AGB
T. 75

T 75

Des heiligen Johannes Chrysostomus sechs Bücher vom Priesterthume

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert

von

J. Ritter,
Baccalaureus der Theologie und katholischem Prediger in Berlin.

Berlin, 1821.
In der Vossischen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Seiner Durchlaucht

dem Hochwürdigsten Herrn

Herrn Fürst-Bischof von Ermland,

Prinzen

von Hohenzollern-Hechingen,

Abt zu Oliva, Domherrn von Breslau, Ritter mehrerer hohen Königlichen Orden ꝛc.

und

Seiner Hochwürden,

dem Herrn Dompropst zu Frauenburg, designirtem Bischof der katholischen Kirche in Westpreußen,

Herrn von Matthy,

den Beförderern

wahrhaft christlicher Frömmigkeit und Wissenschaft

als

freies Zeichen seiner vorzüglichen Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Indem ich diese Frucht der Arbeit zweier Jahre dem wissenschaftlichen Publicum, insbesondere meinen Amtsbrüdern vorlege, fühle ich mich von einer gewissen Beklemmung ergriffen. Denn mir wohl bewust des Zweckes, den ich zu erreichen strebte, erkenne ich dennoch, daß manches in dem vorliegenden Buche, so wohl was mich, den Uebersetzer, als was den Verfasser betrifft, ich will nicht sagen die Mißbilligung mancher erregen — doch hinter der Erwartung einiger zurückbleiben dürfte. Die Schrift des heil. Chrysostomus vom Priesterthume, welche mich von der Zeit an, als ich ernstlich über den Beruf meines Standes zu denken begann, beschäftigt hat, trägt so sehr die Eigenthümlichkeiten der

Zeit, in der sie geschrieben ist, an sich, daß wohl mancher, der den reinen praktischen Zweck verfolgt, sich unbefriedigt von derselben entfernt. Mich hingegen ergriff lebhaft das Feuer, mit welchem der heilige Redner von der Erhabenheit seines Berufes, von den Pflichten eines Seelsorgers, von den Lasten und Freuden dieses Amtes spricht, und ich habe mit wahrer Freude mich dem Gedanken hingegeben, daß jüngere Theologen, oder diejenigen meiner Amtsbrüder, welche in der Abgeschiedenheit lebend, oder zum Theil in dem engeren Kreise früherer Bildung befangen, die Urschrift nicht mit gehöriger Leichtigkeit zu lesen vermögen, sich aus dieser meiner Uebersetzung oder Bearbeitung dürften warnen, stärken und erbauen lassen.

So habe ich denn die Zeit meiner Muße auf dieses Werk gewandt. Ich würde es vielleicht in dieser Ausdehnung nicht gethan haben, wenn die Uebersetzung des Herrn Dr. Hasselbach in Stettin, welche fast gleichzeitig mit der meinigen ans Licht tritt, ein Jahr früher erschienen

wäre. Jetzt war der Druck der meinigen beinahe vollendet, und es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß beide Bearbeitungen, jede in ihrem Kreise, desto mehr Nutzen bringen mögen, zur Erweckung einer wahrhaft christlichen Frömmigkeit und des religiösen Ernstes, welchen, vielleicht nicht mit Unrecht, angesehene Theologen in unsrer Zeit bei der Mehrzahl der Arbeiter im Dienste des Herrn vermissen.

Ich habe bei meiner Arbeit den Grundsatz befolgt, der wie ich glaube, allein das Geschäft des Uebersetzers bemerkenswerth machen kann, treu dem Worte der Urschrift zu bleiben, ohne der Eigenthümlichkeit unsrer Sprache Gewalt anzuthun. Den Text des gelehrten Bengel habe ich nur an einigen Stellen zu verlassen nöthig gehabt, wo entweder Montfaucon, oder der beinah unbekannte italiänische Uebersetzer und Herausgeber, Angelo Giacomelli, Rom 1757, einen richtigern Weg wiesen. Anmerkungen habe ich theils größere, theils kleinere, hinzugefügt, um diejenigen Leser meines Buches, an welche ich vorzüglich

dachte, in den Stand zu setzen, das Eigenthümliche in den Gedanken und den Ausdrücken des ehrwürdigen, von uns durch einen so weiten Zeitraum getrennten Schriftstellers leichter zu verstehen und zu beurtheilen.

Berlin, am Tage der Himmelfarth Christi 1821.

Verbesserungen.

S. 72 Z. 2 von unten statt Fener lies Feuer.
— 120 — 4 — oben — dem Namen lies den Worten.
— 146 — 6 — oben — worden l. werden.
— 155 — 3 — unten — Gast l. Geist.
— 177 — 8 — unten — Liebesbraude l. Liebesbrande.
— 211 — 8 — oben — Sardiaa l. Sardica.
— 221 — 12 — oben — Rathschluß lies Abgrund.
— 245 — 5 — unten — Patiarchen lies Patriarchen.
— 249 — 3 — oben — Anthropomorphisten l. Anthromorphiten.

Leben
des heiligen Chrysostomus.

Johannes, bekannter unter dem Ehrennamen Chrysostomus, (Goldmund,) den ihm die Nachwelt ertheilt hat wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit, wurde zu Antiochia, der Hauptstadt des Orients, gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, geboren. (a) Sein Vater S kundus, abstammend von einem edlen Geschlechte, bekleidete eine ansehnliche Kriegswürde in den östlichsten Provinzen des römischen Reichs; nur eine kurze Zeit überlebte er die Geburt dieses seines ersten und einzigen Sohnes. Seine Mutter Anthusa, aus einem reichen Hause und beim Tode ihres Gatten kaum zwanzig Jahr

a) Siehe Anmerkung 9. zum ersten Buche Seite 209.

alt, übernahm die Erziehung ihres kleinen Johannes und einer Tochter, deren Namen nicht auf die Nachwelt gekommen ist, zuerst ganz allein. Wie musterhaft sie die Pflichten dieses Berufes erfüllt, und überhaupt mit welchen Tugenden dies edle Weib ausgerüstet war, findet man im zweiten Kapitel des ersten Buches vom Priesterthum, das zugleich eines der rührendsten und schönsten Denkmale von kindlicher Liebe und Dankbarkeit ist. Nächst der Mutter erhielten auch tüchtige Lehrer, als er heranwuchs, vorzüglich der berühmte Redner Libanius, (b) dessen zahlreiche Schule Chrysostomus in seinem zwanzigsten Jahre zu besuchen anfing, einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung seines Geistes; letzterem dankte er wenigstens einen Theil jenes ausgebreiteten und unsterblichen Ruhmes, den er sich als christlicher Redner erworben hat.

Doch nicht der Kirche, sondern dem Forum wollte er seine Talente widmen. Ob er wirklich als Anwald aufgetreten, ist zweifelhaft. Aber nicht lange gefiel seinem an ruhiges Studieren gewöhntem Geiste die damit verknüpfte

---

b) Siehe Anmerkung 2. zum ersten Buche S. 188.

Unruhe, und sein gerader Sinn sträubte sich gegen die Ungerechtigkeiten der Sachwalter. Er folgte dem Beispiel und den Zureden seines Freundes Basilius und zog sich zwanzig und einige Jahr alt in die häusliche Einsamkeit zurück. Noch war er nicht getauft. Meletius, der ehrwürdige Patriarch von Antiochia, der ihn um diese Zeit kennen lernte, schenkte ihm bald seine besondere Aufmerksamkeit und Liebe und übernahm seinen Unterricht im Christenthum. Nach drei Jahren gegen das J. 371 weihete er ihn durch die Taufe ein und bestellte ihn zum Vorleser in seiner Kirche. Da aber Meletius bald darauf von dem arianisch gesinnten Kaiser Valens verbannt wurde, so schloß sich Chrysostomus besonders an Diodorus und Carterius, Vorstehern von Mönchsinstituten bei Antiochia, an, und ließ sich von ihnen im Mönchsleben und in der Schrifterklärung unterrichten. Genannter Diodorus ist besonders dadurch merkwürdig, und wurde es auch für Chrysostomus, daß er frei von der allegorischen Auslegungsart nur nach dem Wortverstande der heil. Schrift forschte.

Während dem (gegen 374) daß Chrysosto-

mus mit seinem Freunde Basilius nur der christlichen Weisheit und Abtödtung, doch noch im Hause seiner Mutter lebte, ereignete sich die Begebenheit, welche ihm in der Folge zur Grundlage seiner Schrift vom Priesterthum diente. Eine Anzahl von Bischöfen, welche zu Antiochia versammelt waren, beschlossen beiden Jünglingen die bischöfliche Würde zu ertheilen. Für welche Diöcesen sie bestimmt waren, ist nicht bekannt. Chrysost. entzog sich diesem Antrage aus bescheidenem Mißtrauen gegen sich durch die Flucht; Basilius wurde abgeholt und geweiht. Die ausführlichere Erzählung dieser Begebenheit findet man im dritten Kapitel des ersten Buches dieser Schrift.

Die dadurch herbeigeführte Trennung beider Freunde und wahrscheinlich das Verlangen, die Heftigkeit seiner Neigungen zu besiegen, gaben die Veranlassung, daß Chrysostomus jetzt die Stadt verließ, und die Mönche, welche in den nahen Gebirgen wohnten, aufsuchte.

Vier Jahre lebte er unter ihnen, und gewöhnte sich an alle Entbehrungen, wodurch sich damals das ernste Leben der Einsiedler auszeich-

nete; dann brachte er noch zwei Jahre ganz allein in einer Höle zu. Aber das Uebermaaß asketischer Abtödtungen zerrüttete seine Gesundheit dergestalt, daß er nach Antiochia zurückkehren mußte, um sich wieder herzustellen. Meletius, der unterdeß seinen bischöflichen Stuhl wieder eingenommen hatte, benutzte diese Gelegenheit und weihete ihn gegen das Ende des Jahres 380 für das Diaconat; welches Amt er bis in das Jahr 386 verwaltete. In diese Zeit setzt Socrates (Kirch. Gesch. B. 6 K. 3) die Ausarbeitung dieser Schrift vom Priesterthum. Sie hat unter den zahlreichen Werken des Verfassers stets den ersten Rang behauptet.

Endlich im J. 386 erhielt oder übernahm er vielmehr nach langem Sträuben einen Wirkungskreis, der seinen Talenten und Tugenden angemessen war. Flavian, Nachfolger des heil. Meletius, weihete ihn zum Presbyter und stellte ihn als Prediger bei seiner Kirche an. Und doch, obgleich ihn Libanius für seinen ersten Schüler erklärt, obgleich er nie aufgehört hatte fortzuarbeiten, und er bereits im vollkommenen Alter des Mannes stand, so ist dennoch der Eingang zur ersten Homilie, welche er bald nach

seiner Einweihung hielt, voll von solchen Aeußerungen der Demuth und des Mißtrauens gegen sich, daß sie jeder, der ihn nicht sonst kennt, für rhetorische Figuren oder für Heuchelei halten müßte. „Ist es denn wahr, fängt er an, was uns begegnet ist? ist es wirklich geschehen und keine Täuschung? Ist was jetzt vorgeht nicht Nacht und Traum, sondern wahrer Tag und wachen wir alle? Wer sollte aber glauben, daß am Tage, wenn die Menschen nüchtern und wach sind, ein geringer und verächtlicher junger Mensch zu einer so hohen Würde erhoben wurde? — Gleichwohl ist dasjenige erfolgt, was unglaublicher ist als Träume; und eine so große und volkreiche Stadt, ein so großes bewunderungswürdiges Volk horcht begierig auf eine so geringe Person, als wenn es etwas großes und treffliches von uns hören sollte."

Mit großem Erfolg und noch größerem Beifall predigte Chrysost. unermüdet oft mehremal in einer Woche gegen 12 Jahre in dieser Stadt. Viele wurden von ihm gebessert, viele in die Gemeinschaft der Kirche zurückgeführt, denn nicht nur seine Beredtsamkeit, sondern

auch die Schonung mit der er die Ketzer in seinen Vorträgen behandelte, erwarb ihm das Vertrauen der letzteren. Auch nach Constantinopel drang sein Ruf. Als daher der Patriarch Nectarius im J. 397 gestorben war, und der Oberkämmerling des Kaisers, Eutropius, der den Chrysost. selbst zu Antiochia gehört hatte, ihn bei der streitigen Bischofswahl in Vorschlag brachte: so wurde er vom Kaiser Arcadius, der Geistlichkeit und dem Volke einmüthig zum Bischof ausgerufen, und sogleich in aller Stille um daselbst einen Volksaufstand von Antiochia, zu vermeiden, da diese Stadt ihn für ihre Zierde hielt, abgeholt und auf den zweiten bischöflichen Stuhl des römischen Reichs erhoben.

Chrysostomus, von Natur, wie er selbst sagt, heftig, in der Einsamkeit gebildet und bis jetzt von einem würdigen Bischofe geleitet und beschützt, konnte sich in der Nähe eines ränkevollen Hofes und auf dem schlüpfrigen Boden einer verdorbenen Hauptstadt nicht lange auf einem so hohen Punkte erhalten. Man betrachte die Schilderung, welche Sokrates (a) von ihm giebt: sie ist zwar scharf, doch nicht ohne Wahrheit, und man wird den schnellen

a) Socrat. H. Eccl. L. 6. c. 5.

Wechsel seiner Schicksale sehr natürlich finden. „Aus Eifer für Ordnung und Anständigkeit war er, wie man sagt, etwas bitter; und wie einer, der von Jugend auf vertraulich mit ihm umgegangen war, versicherte, mehr zum Zorne, als zur Bescheidenheit geneigt. Da er ein rechtschaffenes Leben führte, so war er wegen des Zukünftigen nicht eben auf seiner Hut; seine Aufrichtigkeit aber machte ihn sehr frei im Handeln. Er bediente sich auch einer weitgetriebenen Freimüthigkeit im Reden gegen Jedermann. Beim Lehren sah er hauptsächlich darauf, die Sitten seiner Zuhörer zu bessern. Denjenigen, welche seine Gemüthsart nicht kannten, kam er in Gesellschaften stolz vor.“ Darf man sich also wundern, wenn sich alles, was bei einem schwachen Hofe Einfluß hatte, gegen ihn vereinigte? daß die schlechten Geistlichen welche er tadelte und absetzte, und die müßigen Mönche, die seine Mißbilligung erfuhren, ihn einen mürrischen und hochmüthigen Mann schalten; daß sein Ruhm und seine Frömmigkeit jene Amtsbrüder drückte, welche lieber in den Strahlen des Thrones sich sonnten, als ihre Heerden weideten; daß seine scharfen Reden und sein prunkloses Leben die Reichen und Vornehmen beleidigten und eine Predigt über die weib-

lichen Fehler ihm das mächtigste Weib, die Kaiserin Eudoxia, welche ihren Gemahl durch Schönheit und Jugend beherrschte, zur unversöhnlichen Feindin machte? Gegen seine Neigung und wider seinen Willen wurde er noch in die origenistische Streitigkeiten hineingezogen, welche den Patriarchen Theophilus von Alexandria, einen rachesüchtigen Mann, und die ägyptischen Mönche in Bewegung setzten und nach Constantinopel brachten. Nur das Volk, für dessen geistige, selbst leibliche Bedürfnisse durch Anlegung und Unterhaltung von Krankenhäusern und Hospitien, er unermüdet gesorgt hatte, war ihm aufrichtig ergeben, und liebte ihn als seinen Vater; aber Chrysostomus verschmähete es von dessen Kraft zur eignen Rettung Gebrauch zu machen.

Im Vertrauen auf den Hof nahm daher Theophilus die Klagschriften abgesetzter Geistlichen an und versammelte im Jahre 403 zu Chalcedon, auf einem Landhause des ehemaligen Ministers Rufinus, zur Eiche genannt, eine Synode. Chrysostomus wurde von ihr dreimal vorgefordert, und da er nur unter der Bedingung erscheinen wollte, wenn seine Feinde aus der Zahl der Richter träten, seines Amtes entsetzet und vom Kaiser aus Constantinopel verwiesen. Aber die heftigen Unruhen im Volke, und eine Erd-

erschütterung bald nach seiner Abreise setzten den Hof in Schrecken und bewogen die Kaiserin den Patriarchen durch ein freundschaftliches Schreiben zurückzurufen. „Deine Heiligkeit, schrieb sie mag ja nicht glauben, daß ich das Geschehene gewußt habe; ich bin unschuldig an deinem Blute. Schlimme und verdorbene Menschen haben diese Unternehmung ausgeführt, Gott aber, dem ich diene, ist Zeuge meiner Thränen." So wie Chrysostomus unter den außerordentlichsten Freudenbezeugungen wieder in die Hauptstadt einzog, retteten sich seine Feinde vor dem Grimme des Pöbels durch eilige Flucht nach Aegypten.

Doch kaum waren zwei Monate vergangen, als seine Feinde aufs neue unter dem Schutze der Kaiserin erwachten. Chrysostomus hatte das Unglück gehabt, bei Gelegenheit der Einweihung einer silbernen Bildsäule der Kaiserin, ihren Stolz zu kränken. Da nämlich die Feierlichkeiten, welche dabei angestellt wurden, den Gottesdienst in der Sophienkirche, wo er predigte, stöhrten, so tadelte er den Anordner derselben, was aber die Kaiserin auf sich bezog. (Sokrates H. E. L. 6. c. 18.) Eine zweite Synode wurde gegen ihn zusammenberufen, die ihn unter dem Vorwande entsetzte, weil er dem vier-

ten Canon der Synode zu Antiochia vom Jahre 341 zuwider, ohne von einer Synode losgesprochen zu seyn, sich eigenmächtig in sein Amt eingesetzt habe. Chrysostom. selbst wurde unter Militärbedeckung abgeführt und nach Cucusum, einer öden Stadt Armeniens, gebracht; seine Anhänger aber, weil sie die Kirchengemeinschaft mit ihm nicht aufheben wollten, durch mancherlei Drangsale, durch Gefängniß, Geld- und Leibesstrafen heimgesucht. Die Begegnungen, welche der verbannte Patriarch erfuhr, waren verschieden, doch hatte er nie Ursache über Untreue von seinen Freunden zu klagen, vielmehr erhielt er aus der Nähe und aus der Ferne unabläßig die thätigsten Beweise ihres Andenkens und ihrer Liebe.

Eudoxia starb noch im Jahre 304, aber mit ihr nicht seine übrigen Feinde. Diese vielmehr, erbittert durch die Hochachtung, die man dem Verbannten erwieß, und wegen des Glanzes, der ihn auch am äußersten Ende des römischen Reiches umgab, wirkten sogar im Jahre 407 einen Befehl aus, daß er nach Pityus, einer Grenzvestung am nordöstlichen Gestade des schwarzen Meeres, gebracht würde.

Die Länge des Weges und die harte Behandlung auf demselben, da man jede Erleichte-

rung und Erquickung dem Greise versagte, führten ihn und seine Feinde zum ersehnten Ziel. Am 14. Sept. 407 nachdem man ihn noch mehrere Stunden seinen Weg fortzusetzen genöthiget hatte, entschlummerte er zu Comana im Pontus. Als er die Annäherung seines Endes merkte, legte er ein weißes Gewand an, vertheilte seine Kleider, stärkte sich durch die himmlische Nahrung, betete und entschlief. Seine letzten Worte waren: „Ehre sey Gott in allen Dingen! Amen.“

Chrysostomus

vom

Priesterthum.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Basilius der vorzüglichste Freund des Chrysostomus; beider Eintracht und gemeinsames Streben; Unterbrechung desselben und neue Vereinigung.

Mir sind zwar viele Freunde ([1]) geworden, echte und wahre, welche sowohl die Gesetze der Freundschaft kannten, als auch genau befolgten, aber Einer war unter den Vielen, der sie alle an Freundschaft für mich übertraf, und sich beeilferte, selbe so weit hinter sich zu lassen, als jene, die gegen mich gleichgültigen. Er gehörte zu denen, die allezeit an meiner Seite waren. Denn wir studierten dieselben Wissenschaften, und bedienten uns derselben Lehrer ([2]); wir zeigten aber auch einerlei Lust und Eifer bei den Reden, welche wir ausarbeiteten, und gleiches aus denselben Dingen entsprießendes Verlangen. Denn nicht allein, da wir in die Schule gingen, sondern auch als wir dieselbe verlassen hat-

ten und berathschlagen mußten, welcher Lebensweg für uns zu wählen das Beste sey, auch da zeigten wir uns gleichgesinnt. Und anderes noch zu diesem bewahrte uns diese Uebereinstimmung unzertrennlich und fest. Denn weder durfte der eine stolzer als der andere auf die Größe der Vaterstadt ([3]) seyn; weder besaß ich übermäßigen Reichthum, noch lebte jener in äußerster Armuth: sondern auch der der Güter Maß war ähnlich des Entschlußes Gleichgewicht; und gleich geehrt war unser Geschlecht, kurz alles traf mit unserer Gesinnung zusammen.

Als wir nun aber dem seligen ([4]) Leben der Mönche ([5]) nachjagen sollten, und der wahren Philosophie ([6]), da blieb unsere Wage nicht mehr gleich, sondern leicht wurde jenes Schale emporgehoben; ich aber noch durch die Lüste der Welt gefesselt, zog die meine herab, und zwang sie unten zu bleiben, indem ich sie durch jugendliche Blendwerke niederdrückte. Da blieb zwar hinfort unsere Freundschaft unwandelbar, wie auch früher, aber unser Zusammenseyn wurde unterbrochen, denn gemeinsam ihre Zeit verwenden konnten die nicht, welche nicht mehr um dasselbe wetteiferten. Wie aber auch ich ein wenig aus des Lebens Wogen aufgetaucht war, nahm er mich zwar auf mit offnen Armen, aber die frühere Gleichheit vermochten wir auch so nicht zu erhalten. Denn da er mir vorausgeeilt war der Zeit nach, und viele Anstren-

ung bewiesen hatte, so erhob er sich wiederum über mich, und schwang sich empor zu einer großen Höhe. Jedoch aber, weil er gutmüthig war, und meine Freundschaft bei ihm in hohem Werthe stand, so trennte er sich von allen Uebrigen und war alle Zeit bei mir; darnach verlangte er zwar auch früher, aber, wie gesagt, mein Leichtsinn hinderte ihn daran. Denn es war nicht möglich, daß jemand, der bei den Gerichten emsig saß, und die Freuden der Schaubühne leidenschaftlich liebte, öftern Umgang mit dem haben konnte, der an die Bücher gefesselt war, und nie auf dem Markt kam. Hierdurch früher zurückgehalten, brachte er jetzt, da er mich einmal für dieselbe Lebensweise erfaßt hatte, sein Verlangen, daß er bei sich schon lange schmerzlich trug, rasch hervor, und vermochte nun nicht mehr, sich auch nur den kürzesten Theil des Tages von mir zu trennen, und ermunterte mich unaufhörlich, daß wir doch ein jeder unser Haus verlassen, und beide eine gemeinschaftliche Wohnung beziehen möchten. Er überredete mich auch, und die Sache war der Ausführung nahe.

Zweites Kapitel.

Rührende Gegenvorstellungen von der Mutter des Chrysostomus.

Doch die unabläßigen und rührenden Vorstellungen meiner Mutter hielten mich ab, ihm

diesen Gefallen zu erzeigen, oder vielmehr von ihm dieses Geschenk anzunehmen. Denn sobald sie dieses Vorhaben bemerkte, nahm sie mich bei der Hand, und führte mich in das von ihr bewohnte Gemach. Hier setzte sie sich nahe an jenes Bett, auf dem sie mich geboren hatte, öffnete die Quellen der Thränen, fügte Worte, rührender als Thränen, hinzu, und sprach wehe klagend also zu mir: „Mein Kind! mir war es nicht vergönnt, deinen vortrefflichen Vater lange zu besitzen, da es Gott also gefiel: denn bald nach den Schmerzen bei deiner Geburt, erfolgte sein Tod, machte dich zur Waise, mich aber zur allzufrühen Wittwe, und brachte die Beschwerden des Wittwenstandes über mich, die wohl jene nur, welche sie erlitten, recht kennen dürften. Denn nicht mit Worten möchte sich das Stürmen und Wogen erreichen lassen, dem sich ein Mädchen entgegenstellt, das kaum aus dem väterlichen Hause getreten, und der Geschäfte unkundig ist; plötzlich aber von einem nicht zu ertragenden Verluste getroffen und genöthigt wird, Sorgen zu übernehmen, die sowohl über ihr Alter, als ihr Geschlecht hinausgehen. Denn sie muß, dünkt mich, die Fahrlässigkeiten des Gesindes wieder gutmachen, und auf seine boshaften Streiche sorgfältig acht geben; die Nachstellungen der Verwandten von sich abwehren, die Unbill der Staatsdiener, und die Härte bei Entrichtung der Abgaben mit Anstand ertragen. Wenn aber der Verstorbene bei seinem Scheiden

ein Kind hinterließ, zwar ein Mädchen nur, so wird doch auch solches der Mutter viele Sorge verursachen, obgleich diese mit keinem Aufwande und keiner Furcht verbunden ist. Ein Sohn aber erfüllt sie Tag für Tag mit tausend Aengsten, und mehreren Sorgen; nicht einmal des Geldaufwandes zu gedenken, den sie tragen muß, wenn sie ihm eine standesgemäße Erziehung geben will. Aber dennoch bestimmte mich nichts von diesem zu einer zweiten Ehe, und zur Einführung eines andern Gatten in deines Vaters Haus: sondern ich hielt aus im Sturm und Ungewitter, und floh nicht den ehrnen Ofen des (7) Wittwenstandes, zuerst zwar durch den Beistand von oben unterstützt: aber es gewährt mir auch keinen geringen Trost in jenen Leiden, daß ich beständig in dein Antlitz schaute, und in dir das Bild des Vollendeten nach dem Leben schön ausgeprägt bewahrte. Daher auch, als du noch klein warest, und noch nicht reden gelernt, wo Eltern sich am meisten an ihren Kinder ergötzen, gabst du mir schon viele Beruhigung. Und du kannst auch gewiß nicht sagen und mich beschuldigen, daß ich zwar meinen Wittwenstand muthig ertragen, aber dein väterliches Vermögen, durch meine Lage genöthiget, vermindert habe, was, wie mir bekannt ist, vielen begegnet, die das Unglück haben zu verwaisen. Denn auch dieses habe ich unversehrt erhalten, und doch keine Ausgabe vermieden, die zu deinem Ruhme nöthig war, indem ich sie von eignem Vermögen, was ich von Hause

mitgebracht hatte, bestritt. Doch glaube nicht etwa, ich sage dieses jetzt, nm dir einen Vorwurf zu machen; nur um eine Gunst für alles dieses flehe ich dich an: Versetze mich nicht zum zweiten Male in den Wittwenstand, und wecke nicht den schon eingeschläferten Schmerz wieder auf, sondern erwarte mein Ende: vielleicht werde ich gar bald von hinnen gehen. Jünglinge zwar hoffen noch ein hohes Alter zu erreichen: wir Bejahrten ([8]) aber erwarten nichts als den Tod. Wenn du mich der Erde wirst übergeben und mit den Gebeinen deines Vaters vermischt haben, dann rüste dich zu weiten Reisen, und beschiffe, welches Meer du willst: dann wird dich niemand hindern. So lange ich aber noch athme, halte aus in meinem Hause. Verstoße dich doch gegen Gott nicht ohne Grund und Ueberlegung, indem du mich, welche dir nie Unrecht that, in so groß Uebel stürzest. Denn wenn du mich beschuldigen kannst, daß ich dich zu den irdischen Sorgen fortziehe, und dich nöthige meinen Angelegenheiten vorzustehen: so achte nicht die Gesetze der Natur, nicht die Erziehung, nicht unsern Umgang noch sonst etwas: sondern fliehe mich wie einen Hinterhalt und wie eine Feindin. Wenn ich aber alles thue, um die reichliche Muße für diesen Lebensweg zu verschaffen: so halte dich wenigstens wenn auch nicht anderes, doch dieses Band bei mir zurück. Und ob du auch sagst, daß Tausende dich lieben, so wird dir doch niemand den Genuß einer solchen Freiheit gewähren, da es

niemand giebt, dem dein guter Ruf, wie mir, am Herzen liegt.“

Dies und dergleichen mehr sprach die Mutter zu mir, ich aber zu jenem Edlen. Er aber ließ sich durch diese Reden nicht nur nicht einschüchtern, sondern lag mir nur noch mehr an, indem er sein früheres Verlangen wiederholte.

Drittes Kapitel.

Beide werden zur priesterlichen Würde bestimmt, Chrysostomus entzieht sich durch List, Basilius wird geweiht.

Während dies nun mit uns vorging, und er mich unablässig bat, ich hingegen mich weigerte, erhob sich plötzlich ein Gerücht, das uns beide beunruhigte: — Man sprach nämlich, wir sollten zur Würde des Priesterthums (°) befördert werden. Ich nun hatte kaum dieses Gerede gehört, so ergriff mich Furcht und Ungewißheit, Furcht — daß ich nicht etwa wider Willen genommen würde; Ungewißheit aber — weil ich hin und her sann, woher doch jenen Männern in Betreff unser, so etwas in den Sinn gekommen sey; denn auf mich blickend, fand ich nichts an mir, was dieser Ehre Werth war. Jener edle Freund aber kam besonders zu mir, theilte mir dieses Gerücht, als habe ich noch nichts davon gehört, mit und bat mich, wir möchten uns doch auch hier von gleicher That und Entschließung, wie

früher, zeigen; er sey bereit mir zu folgen, welchen Weg ich immer vorangehen würde, ob es nöthig sey zu fliehen, oder anzunehmen.

Da ich nun seine Bereitwilligkeit merkte, und es für das gemeinsame Wohl der Kirche nachtheilig hielt, wenn die Herde Christi eines so guten und zum Vorsteher der Menschen so geeigneten Jünglings durch meine Schwachheit beraubt würde: so enthüllte ich ihm meine Gesinnung, die ich hierüber hegte, nicht, wiewohl ich früher nie etwas von meinen Entschließungen ihm hatte verbergen können: sondern ich sagte ihm, die Berathung darüber müsse auf eine andere Zeit verschoben bleiben (denn die Sache dränge uns für jetzt nicht), beredete ihn bald, sich weiter darüber keine Sorge zu machen, und flößte ihm zu mir das Vertrauen ein, als würde ich nicht abgeneigt seyn, wenn uns ja etwas dergleichen begegnen sollte.

Nicht lange nachher, und als derjenige, welcher uns weihen sollte, angekommen war, verbarg ich mich, er aber, der davon nichts wußte, wird unter einem andern Vorgeben abgeholt, und nimmt das Joch auf (10) sich, in der Hoffnung, daß, nach meiner gegen ihn gemachten Zusage, auch ich gewiß ihm folgen werde, oder vielmehr in der Meinung, daß er mir folge. Denn auch einige von den dort Gegenwärtigen, da sie sein Sträuben gegen die Ergreifung sahen, täuschten ihn, indem sie ausriefen: wie sonder-

bar es doch sey, daß der, den sie alle für trotziger (sie meinten mich) gehalten, sich mit vieler Bescheidenheit dem Willen der Väter ([11]) gefügt habe; er hingegen, der viel vernünftigere und bescheidnere, zeige sich trotzig und suche nichtigen Ruhm im Sträuben, Entkommen und Widersetzen.

Diesen Reden gab er nach. Als er aber hörte, ich hätte mich entzogen, kam er zu mir in tiefer Traurigkeit, setzte sich neben mich und wollte auch etwas sagen, aber aus Verlegenheit konnte er die Beängstigung, welche er litt, nicht mit Worten darstellen; so wie er den Mund öffnete, versagte ihm die Sprache, und bevor die Rede noch über seine Lippen kam, wurde sie schon durch seine Niedergeschlagenheit unterbrochen.

Da ich ihn nun ganz in Thränen und sein Inneres in vollem Aufruhr sah und die Ursache wußte: so lachte ich vor großer Freude, ergriff seine Rechte, drang ihm einen Kuß auf, und pries Gott, daß meine List ein schönes und von mir immer gewünschtes Ende genommen habe. Als er mich aber freudig und vergnügt sah, merkte er, daß ich ihn früher getäuscht habe, und wurde nur desto empfindlicher und unwilliger.

Viertes Kapitel.

Basilius macht dem Chrysostomus Vorwürfe.

Endlich nach einiger Erholung von jenem Aufruhr der Seele fing er an: „Aber wenn du auch meine Person so gering achtetest, und weiter keine Rücksicht auf sie nimmst (warum, das weiß ich zwar nicht), so hättest du doch deinen eigenen Ruf bedenken sollen. Jetzt aber hast du aller Mund geöffnet, und alle sagen, daß du aus Liebe nach eitler Ehre dieses Amt zurückgewiesen habest; niemand aber befreiet dich von dieser Anklage. Ich aber habe nicht einmal das Herz auf den Markt zu gehen, wegen der großen Menge, die mich täglich angeht und mir Vorwürfe macht. Wenn sie mich, so viele mit uns bekannt sind, irgendwo in der Stadt gewahr werden, nehmen sie mich bei Seite und laden mir den größten Theil der Schuld auf; denn, sagen sie, da du seine Gesinnung kanntest, weil dir kaum etwas an ihm verborgen seyn konnte, so mußtest du sie uns nicht verhehlen, sondern solltest sie uns mittheilen; dann wären wir gar nicht in Verlegenheit um eine List gewesen, ihn zu fangen. Ich aber schäme mich und erröthe ihnen zu sagen, daß ich deinen schon lange gefaßten Entschluß nicht gekannt habe, damit sie unsere Freundschaft nicht gar für Heuchelei halten. Wenn sie das auch ist, wie es sich wirklich verhält, und du selbst, nach deinem jetzigen Benehmen gegen mich, nicht

läugnen möchtest: so ist es doch gut, daß wir denen draußen, welche auch nur eine mäßige Meinung von uns haben, unsere Mängel verbergen. Ihnen daher die Wahrheit, und wie es mit uns steht, zu sagen, nehme ich Anstand. Ich bin folglich genöthiget zu schweigen, auf die Erde zu blicken, den mir Begegnenden auszuweichen und davon zu eilen. Und entgehe ich auch dem vorigen Tadel, so muß ich künftig für einen Lügner gehalten werden; denn nie werden sie glauben wollen, daß du den Basilius (12) in eine gleiche Klasse mit den übrigen, denen es nicht zukommt, deine Angelegenheiten zu kennen, gesetzt habest. Doch darüber will ich nicht viel sagen, da es dir so gefallen hat. Wie aber werden wir die Schande von den übrigen ertragen? Denn einige klagen dich des Hochmuths, andere der Ehrsucht an; beides zugleich aber wird uns von den Schonungsloseren unserer Ankläger vorgeworfen und noch dazu unser Uebermuth gerügt gegen Männer, welche uns ehrten. Es ist diesen, sagen sie, Recht widerfahren, und wenn ihnen auch noch schnöder von uns wäre begegnet worden, da sie so viele und so bejahrte Männer vorübergegangen sind, und Jünglinge, die noch gestern und ehegestern sich in den Sorgen des Lebens wälzten, plötzlich (damit sie einige Zeit die Augenbraunen zusammenziehen, sich in aschgraue Kleider hüllen und Traurigkeit heucheln) (13) zu einer solchen Würde erhoben haben, die sie nicht einmal im Traume hoffen

konnten. Und diejenigen, die sich von der frühesten Jugend bis in das späteste Alter vorbereitet haben, befinden sich unter den Untergebenen; Kinder aber von ihnen, welche nicht einmal die Gesetze gehört, nach welchen dieses Amt verwaltet werden soll, herrschen über sie.

Mit diesen und andern dergleichen Reden greifen sie uns fortwährend an. Ich aber weiß nicht, was ich dagegen antworten soll; ich bitte dich, sage es mir. Denn ich glaube nicht, daß du gradezu und ohne Ueberlegung hier die Flucht ergriffen, und eine so große Feindschaft so bedeutender Männer auf dich geladen hast, sondern daß du aus irgend einer Ursache und mit Umsicht dazu geschritten seyst, weshalb ich auch voraussetze, daß du Gründe zur Vertheidigung bereit habest. Sage mir also, ob wir eine gegründete Entschuldigung gegen unsere Ankläger werden vorbringen können? Denn wegen des mir zugefügten Unrechts verlange ich keine Rechenschaft; nicht wegen der Täuschung, nicht wegen des Verrathes, noch wegen des Guten, das du die ganze vorige Zeit von mir genossen hast; denn ich habe meine Seele — daß ich so sage — freiwillig in deine Hände gegeben: du aber hast dich so hinterlistig gegen mich benommen, als hättest du dich gegen einen Feind verwahren sollen. Und doch mußtest du selbst, wenn du diesen Entschluß für nützlich hieltest, den Vortheil nicht fliehen — wenn aber schädlich, auch mich, den du doch vor

allen zu ehren immer vorgabst, vor dem Nachtheile bewahren. Du aber hast sogar alles gethan, daß ich darein gerieth, und des Trugs und der Verstellung gegen denjenigen bedurft, der ohne Falsch und ohne Hehl alles gegen dich zu sagen und zu thun gewohnt war. Aber dennoch, wie gesagt, nichts von diesem werfe ich dir jetzt vor, noch tadle ich die Einsamkeit, in welche du mich durch die Aufhebung jener Zusammenkünfte versetzt hast, aus denen ich oft Vergnügen und keinen gewöhnlichen Nutzen geerndtet habe. Aber alles dieses übergehe ich und trage es schweigend und leicht; nicht als hättest du leicht gegen mich gefehlt, sondern weil ich mir von jenem Tage an, wo mir deine Freundschaft lieb wurde, das Gesetz gemacht habe, dich, worin du mich auch möchtest betrüben wollen, niemals in die Nothwendigkeit einer Vertheidigung zu setzen. Denn daß du mir keinen geringen Schaden zugefügt hast, weißt du selbst auch, wenn du dich nur an die Reden erinnerst, die oft von andern über uns und auch von uns sind gepflogen worden. Es sey — hieß es — ein großer Gewinn für uns, daß wir nicht nur gleich gesinnt, sondern auch durch wechselseitige Freundschaft gedeckt wären. Ja auch vielen andern, sagt ein jeder, werde unsere Sinneseinigkeit keinen geringen Nutzen verschaffen. Ich zwar begriff nicht, daß sie jemals jemanden, so viel auf mich ankäme, Nutzen schaffen werde; sagte jedoch, daß wir wenigstens den nicht geringen

Vortheil von ihr ziehen würden, daß sie uns denen schwer besiegbar mache, die uns würden überwältigen wollen, und ich hörte nie auf dich an folgendes zu erinnern: Schwierig ist die Zeit; der Nachstellungen sind viele; die wahre Liebe ist untergegangen, der verderbliche Neid aber hat sich eingeschlichen. Wir gehen zwi⸗
schen Schlingen und wandeln auf den
Sir. 18/19. Zinnen der Städte. Zwar sind viele und von vielen Seiten her bereit, sich über unsere Unglücksfälle, wenn uns einige treffen sollten zu freuen; aber niemand, oder doch nur sehr wenige, die Mitleid hätten. Siehe also zu, daß wir nicht durch Zwietracht einst ein großes Gelächter und einen noch größern Nachtheil uns zuziehen. Ein Bruder, vom Bruder un⸗
Sprichw. terstützt, gleicht einer festen Stadt und
18, 19. einer verriegelten Königsburg. Löse ja nicht diese Brüderlichkeit auf, und zerhaue nicht den Riegel. Dieses und dergleichen mehr sagte ich oft zu dir; nicht, als hätte ich jemals so etwas geahnet; sondern dich sogar in Bezug auf mich für sehr gesund haltend, wollte ich zum Ueberfluße noch den Gesunden heilen. Daß ich aber meine Arzenei bei einem Kranken, wie es scheint, anwendete, war mir verborgen. Doch auch damit habe ich Elender nichts geschafft, noch einen Gewinn von meiner übergroßen Vorsicht gezogen Denn alles dieses sofort von dir werfend, und nicht einmal zu Herzen nehmend, hast du mich wie ein unbelastetes Fahrzeug in das

das unendliche Meer gestoßen, ohne der wilden Fluthen zu gedenken, die ich aushalten muß. Denn wenn es sich einmal ereignen sollte, daß mir Verläumdung und Spott, oder auch andere Schmach und Unbill irgend woher zugefügt würde (dergleichen aber ereignet sich nothwendig oft), zu wem werde ich dann fliehen? wem meinen Unmuth mittheilen? wer wird mir beistehen wollen? und wer meine Beleidiger abhalten und machen daß sie nicht mehr beleidigen, mich aber beruhigen und ausrüsten, die Rohheiten anderer zu ertragen? Keine Seele, da du von diesem furchtbarem Kriege fern stehest und nicht einmal das Geschrei hören kannst.

Siehst du nun das Uebel, das du angerichtet? Erkennest du zum wenigsten jetzt, nach dem Schlage, was für eine tödtliche Wunde du mir beigebracht hast? Doch das sey, (denn das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen, noch für das Rathlose Rath schaffen). Was werden wir zu denen draußen sagen? Womit werden wir uns gegen ihre Beschuldigungen vertheidigen?

Fünftes Kapitel.

Chrysostomus beweiset, daß es einen erlaubten und nützlichen Betrug gebe.

Chrys. Sey unbesorgt, sagte ich; denn nicht nur hierüber bin ich bereit mich zu recht-

fertigen, sondern ich werde auch versuchen darüber, so gut ich nur vermag, Rede und Antwort zu geben, worüber du mir die Rechenschaft erlassen hast, und wenn du willst, so werde ich mit der Rechtfertignng des letztern zuerst den Anfang machen. Denn ich müßte ja wohl unbillig und sehr unerkenntlich seyn, wenn ich, nur um andrer Leumund besorgt, alles thäte, damit sie aufhörten mich anzuklagen, dagegen nicht im Stande wäre, meinen liebsten Freund, der mir eine so große Achtung bewiesen hat, daß er nicht einmal sich über das von mir ihm vermeintlich zugefügte Unrecht beklagt, sondern mit Beiseitesetzung seiner Person nur für die meinige bedacht ist — wenn ich diesen nicht überzeugen könnte, daß ich ihm kein Unrecht gethan habe: sondern wenn ich sorgloser gegen ihn erschiene, als er sich eifrig für mich gezeigt hat. Womit also habe ich dir Unrecht gethan, nachdem es einmal beschlossen ist, von hier aus in das Meer der Vertheidigung auszulaufen? Etwa daß ich dich getäuscht und dir meine Gesinnung verborgen? Doch nur zum Vortheile deiner, des Getäuschten und derer, denen ich täuschend dich verrieth. Denn wenn die List überhaupt (14) etwas Böses ist, und man sich dieselbe nie erlauben darf, so bin ich bereit, eine Strafe zu leiden, welche du nur verlangen dürftest; oder da du es nie über dich vermögen wirst, mir eine Strafe aufzulegen: so werde ich selbst so über mich erkennen, wie

Richter über Missethäter, wenn diese von ihren Anklägern überführt sind. Wenn aber die Sache nicht immer schädlich ist, sondern erst durch die Absicht dessen, der sie braucht, schlecht oder gut wird, so höre auf, über Betrug zu klagen, zeige, daß ich ihn zu etwas Bösem gespielt habe; so lange das noch fehlt, sollte gerechterweise, wer billig seyn will, nicht Tadel und Beschuldigungen vorbringen, sondern sogar dem Täuschenden seinen Beifall geben. Denn eine Täuschung zur rechten Zeit und mit geradem Sinne veranstaltet, gewährt einen solchen Vortheil, daß viele, weil sie nicht berückten, oft sogar gebüßt haben. Und wenn du willst, so untersuche nur einmal das Leben der berühmten Feldherrn aller Zeiten, und du wirst finden, daß ihre meisten Siegesmahle Werke ihrer List sind, und daß sie mehr, als die Ueberwinder durch offene Gewalt, gepriesen werden. Denn diese führen mit zu großem Aufwande sowohl an Geld als an Menschen die Kriege glücklich, so daß ihnen weiter kein Vortheil aus dem Siege entspringt, sondern die Sache der Sieger eben so übel steht, als der Besiegten, da die Heere aufgerieben und die Schatzkammern ausgeleert sind. Ueberdieß noch läßt man sie auch nicht den ganzen Siegesruhm genießen; denn einen nicht kleinern Theil desselben eignen sich billig auch die Gefallnen zu, da sie dem Geiste nach siegten, und nur dem Körper nach besiegt wurden; so daß, wenn es ihnen, wie sie wollten, vergönnt

gewesen wäre, nicht zu fallen, und der Tod nicht hinzukommend, sie zur Ruhe gebracht hätte, sie ihren Muth nie würden haben sinken lassen. Wer aber durch Ueberlistung obsiegen konnte, bringt nicht allein Unglück, sondern auch Gelächter über die Feinde. Denn hier tragen nicht beide gleiches Lob ob ihrer Klugheit wie dort ob ihrer Tapferkeit davon, sondern der Kampfspreis ist ganz Eigenthum der Sieger; und was nicht unwichtiger ist, sie gewähren dem Staate eine ungetrübte Siegesfreude, weil es sich mit der Geisteskraft nicht wie mit dem Geldreichthum und der Menschenmenge verhält. Diese, je größern Gebrauch man von ihnen gegen die Feinde macht, pflegen desto mehr abzunehmen und die Eigenthümer zu verlassen; jene aber hat das Eigenthümliche, daß sie desto mehr zunimmt, je mehr man sie aufregt.

Aber nicht allein in den Kriegen, sondern auch im Frieden möchte man das Bedürfniß der Täuschung vielfach und nothwendig finden; und zwar nicht nur für die Geschäfte des Staates, sondern auch im Hause für den Mann gegen die Frau, und für die Frau gegen den Mann, für den Vater gegen den Sohn, und für den Freund gegen den Freund, ja sogar für die Kinder gegen den Vater. So hätte die Tochter Saul's ihren Mann nicht anders aus den Händen ihres Vaters zu retten vermocht, als daß
1 Kön. 20, 1. sie den Vater überlistete. Ihr Bruder aber, der den von ihr erhaltnen und wieder in Ge-

fahr schwebenden Freund retten wollte, brauchte dieselben Waffen wie dessen Gattin.

Basil. Aber, sagte Basilius, nichts von diesem paßt auf mich; denn ich bin weder ein Gegner und Feind, noch einer der zu beleidigen vorhat, sondern gerade das Gegentheil. Deiner Meinung ordnete ich jederzeit die meinige unter, und folgte, wohin du verlangtest.

Chrysost. Aber du Wundersamer und Bester! eben deshalb sagte ich vorher auch selbst, daß von der Täuschung nicht allein im Kriege und bei Feinden, sondern auch im Frieden, und gegen die besten Freunde ein schöner Gebrauch zu machen sey. Daher, um dich zu überzeugen, daß sie nicht dem Täuschenden allein, sondern auch dem Getäuschten nütze, so gehe und frage einen der Aerzte, wie sie die Siechen von ihrer Krankheit befreien, und du wirst hören, daß die Kunst allein ihnen nicht genüge, sondern daß sie zuweilen die Täuschung dazunehmen und durch ihre Hilfe, in Verbindung mit jener, den Kranken zur Gesundheit zurückzuführen. Denn wenn der unwillige Sinn der Leidenden und die Hartnäckigkeit der Krankheit selbst den Rath der Aerzte nicht annimmt, so müssen diese die Larve der Täuschung anlegen, um, wie auf der Schaubühne, dasjenige verbergen zu können, was wirklich geschieht. Und wenn du willst, so kann auch ich dir eine List aus vielen anführen, welche, wie ich gehört, von den Aerzten angestellt werden. Jemand wurde plötzlich

von einem sehr heftigen Fieber befallen; die Hitze nahm zu, und was das Feuer hätte löschen können, wies der Kranke zurück, verlangte aber, drang darauf und bat alle, die zu ihm kamen, sie sollten ihm doch vielen ungemischten Wein reichen, und gestatten, diese tödtliche Begierde sättigen zu dürfen. Hätte ihm jemand zu Gefallen nachgegeben, so würde er nicht allein das Fieber mehr entzündet, sondern auch den Unglücklichen einer Verrückung des Verstandes überliefert haben. Da hier die Kunst in Verlegenheit war, ja völlig erschöpft, kein Hilfsmittel mehr hatte, so zeigte sich die Täuschung, welche eintrat, so wirksam, wie du gleich hören wirst. Der Arzt nahm ein irdenes Gefäß, das so eben aus dem Ofen kam, tauchte es stark in Wein, zog es dann leer heraus, füllte es mit Wasser, und befahl das Gemach, in welchem der Kranke lag, mit vielen Decken zu verdunkeln, damit nicht das Licht seine List verriethe, und gab es dem Kranken auszutrinken, als wäre es mit Wein angefüllt. Dieser aber, ehe er es noch in die Hände nahm, schon vom Geruche, der voranging, schnell getäuscht, vermochte nicht einmal das Dargebotne viel zu untersuchen, sondern leerte es, dem Geruche trauend, durch die Finsterniß getäuscht und von Begierde getrieben, hastig aus. Gesättigt schüttelte er die erstickende Hitze sogleich ab, und entging so der drohenden Gefahr. Siehst du da den Vortheil der Täuschung? Und wollte

man jede Berückung der Aerzte herzählen, so würde die Rede kein Ende nehmen.

Aber man wird finden, daß nicht allein die Leibesärzte sich dieses Heilmittels bedienen: sondern sehr oft auch diejenigen, welche sich mit Seelenkrankheiten befassen. Dadurch zog der selige Paulus die vielen Tausende von Juden an sich. In dieser Absicht beschnitt er den Timotheus, obgleich er die Galater bedrohte, daß Christus den Beschnittnen nichts helfen würde; daher trat zuweilen unter das Gesetz, er, der die Gerechtigkeit durch das Gesetz, nach dem Glauben an Christum für schädlich hielt. Denn vielvermögend ist die Täuschung, nur muß sie nicht mit arglistiger Absicht angewendet werden. Allein so etwas sollte man nicht Täuschung, sondern vielmehr eine Art Veranstaltung, Weisheit oder einen passenden Kunstgriff nennen, wodurch man viele Auswege in der Verlegenheit finden, und die Fehler der Seele verbessern kann. So möchte ich Phinees keinen Mörder nennen, und doch tödtete er zwei Körper mit einem Schlage; eben so wenig Elias nach den hundert Soldaten nebst ihren Anführern, und nach dem Strome von Blut, der durch die Ermordung der Götzenpriester auf sein Geheiß floß. Wenn man dieses zugiebt, und die Handlungen an und für sich, getrennt von der Absicht des Handelnden untersucht: so kann jeder, auch Abraham einen Kindesmörder nennen, und seinen Enkel und Urenkel des Frevels und

Apostelges. 21, 26.
Apostg. 16, 5
Gal. 5, 2.
Phil. 3, 7.
4 Mos. 25, 8.
4 Kön. 1, 10.
3 König. 18, 34.

des Betruges anklagen; denn dadurch bemächtigte sich der eine des Rechts der Erstgeburt, der andere brachte die Schätze der Aegypter in das Lager der Israeliten. Aber nein, so ist es nicht; fort mit dieser Vermessenheit! Wir sprechen sie nicht nur von der Schuld los, sondern wir bewundern sie vielmehr, da auch Gott sie deshalb gelobt hat. Denn ein Betrüger dürfte mit Recht nur der genannt werden, welcher die Sache unrecht gebraucht. Ja oft ist es nothwendig zu täuschen, und das wichtigste durch diesen Kunstgriff zu befördern. Wer aber auf gradem Wege zu Werke geht, kann großes Unheil dem nicht Getäuschten verursachen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Das Priesterthum ist das größte Merkmahl der Liebe gegen Christum.

Daß man also auch zu einem guten Zwecke sich der Gewalt der Täuschung bedienen dürfe, oder vielmehr noch, daß man so etwas nicht Täuschung, sondern eine löbliche Veranstaltung nennen sollte, dafür ließe sich zwar noch mehreres sagen; da jedoch das Angeführte die Sache

hinlänglich beweist, so würde es unangenehm und lästig seyn, zum Ueberflusse noch etwas hinzuzusetzen. Deine Sache aber dürfte es noch seyn, zu zeigen, ob ich dieser That mich nicht zu deinem Vortheil bedient habe.

Basil. Und was für einen Vortheil denn, sagte er, habe ich von dieser Veranstaltung, oder Weisheit — oder wie du es sonst lieber nennen willst — erhalten, um mich zu überzeugen, daß ich nicht von dir sey hintergangen worden?

Chrys. Nun, was kann es denn, sagte ich, für einen größern Vortheil geben, als daß man darin thätig erscheint, was Christus selbst als ein Zeichen der Liebe gegen sich erklärte? Denn in seiner Unterredung mit dem Haupte der Apostel fragte er: Petrus liebst du mich? Joh. 21, 15.
Da dieser es bejahte, setzte er hinzu: Weide meine Schafe! Den Jünger fragte der Lehrer, ob er ihn liebe, nicht, um es von ihm zu erfahren ([1]), denn wozu bedurfte es der, welcher alle Herzen durchforscht; sondern um uns zu lehren, wie sehr ihm die Aufsicht über seine Herde am Herzen liege. Da aber dieß klar ist, so wird auch jenes sich eben so ergeben, daß demjenigen ein reichlicher und unaussprechlicher Lohn bereitet sey, der mit Anstrengung dafür arbeitet, was Christus vorzüglich schätzet. Denn wenn wir die Sorgfalt, welche wir bei einigen von unserem Gesinde oder unserer Familie um unser Vieh bemerken, für ein Zeichen der Liebe

gegen uns halten, obgleich dieses alles für Geld zu haben ist: mit welcher Freigebigkeit wird folglich nicht der die Hirten seiner Herde belohnen, der nicht mit Geld noch mit sonst etwas, sondern mit seinem eigenen Tode die Herde erkaufte, und zum Lösegeld sein eigenes Blut hingab? Deshalb blieb der Erlöser, als der Jünger sagte: Du weißt es Herr, daß ich dich liebe, und als Zeugen seiner Liebe den Geliebten nannte, nicht dabei stehen, sondern fügte auch noch das Merkmahl der Liebe hinzu. Denn er wollte damals nicht zeigen, wie sehr Petrus ihn liebe (das ist uns ja schon aus vielen andern Umständen bekannt), sondern das wollte er den Petrus und uns alle lehren, wie sehr er selbst seine Kirche liebe, damit auch wir dazu recht vielen Eifer mitbrächten. Denn warum hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern den hingegeben, welchen er einzig hatte? — Damit er die, welche seine Feinde waren, mit sich versöhne, und
Tit. 2, 14. sich ein eigenthümliches Volk bereite. Warum hat er sein Blut vergossen? Damit er sich diejenigen Schafe erkaufe, welche er dem Petrus und denen nach ihm übergab. Mit Recht sagte daher Christus: Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den sein
Matth. Herr gesetzt hat über sein Gesinde? Ob-
24, 45. gleich dies zwar wiederum Worte eines Zweifelnden sind, so sprach sie doch der, welcher sie aussprach, nicht zweifelnd aus, sondern — wie

er den Petrus fragte, ob er ihn liebe, nicht weil er vom Jünger die Liebe desselben kennen zu lernen nöthig hatte, sondern weil er dadurch seine unbegrenzte Liebe zeigen wollte — so sprach er auch jetzt: Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht? — nicht, als sey ihm der getreue und kluge Knecht unbekannt, sondern um die Seltenheit der Sache und die Größe dieses Amtes damit anzudeuten. Siehe nun auch auf die Größe des Lohnes: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Wirst du also jetzt noch mit mir streiten, daß du auf eine unedle Art von mir seyst getäuscht worden, da du über alle Güter Gottes sollst gesetzt werden und dasselbe thuest, wodurch auch Petrus, wie er sagte, sogar die übrigen Apostel werde übertreffen können; denn er spricht: Petrus liebst du mich mehr als diese? Joh. 21, 15.
Nun konnte er doch zu ihm sagen: wenn du mich liebst, so übe dich im Fasten, im Liegen auf der Erde, im anhaltenden Wachen; sey der Bedrückten Beistand, der Waisen Vater und ihrer Mutter wie ein Mann. Jetzt aber, mit Hinweglassung alles dessen, was sagt er? „Weide meine Schafe!" Jes. Sir. 4, 10.

Zweites Kapitel.

Dieses Amt ist größer als jedes andere.

Jene Dinge, von denen ich so eben sprach, können sehr leicht auch die Untergebenen ver-

richten; nicht Männer nur, sondern auch Weiber. Wenn aber der Kirche ein Vorstand Noth thut, und die Sorge für so viele Seelen jemand anvertraut werden soll: dann trete zurück vor der Größe des Gegenstandes das ganze weibliche Geschlecht und auch der größte Theil der Männer; aber diejenigen sollen hervorgeführt werden, welche alle übrigen weit übertreffen, und an Tüchtigkeit der Seele so hervorragen über die andern, als Saul durch seine Körper-Größe über das ganze Volk der Hebräer, oder noch um vieles mehr.

Denn nicht blos ein körperliches Maaß soll in diesem Falle von mir gesucht werden, sondern, so seyr sich das Vernünftige von dem Unvernünftigen unterscheidet, so groß soll der Unterschied zwischen dem Hirten und der Herde seyn, um nicht noch mehr zu sagen; denn hier gilt die Gefahr etwas viel größerem. Wer nämlich Schafe verliehrt, entweder durch den Raub der Wölfe, oder durch den Anfall von Räubern, oder durch eine Seuche, oder durch einen andern eingetretenen Zufall, kann wohl vielleicht noch Verzeihung vom Herrn der Herde erlangen; oder wenn auch ja Ersatz von ihm gefordert wird, so büßt er nur mit seinem Vermögen; derjenige aber, dem Menschen — die vernünftige Herde Christi — anvertraut sind, büßt fürs erste bei dem Verluste der Schafe nicht etwa sein Vermögen, sondern seine eigene Seele ein; dann ist auch sein Kampf viel grö-

ßer und schwieriger. Denn er hat nicht mit Wölfen zu kämpfen, noch sich vor Räubern zu fürchten, noch ist er besorgt um die Abwendung einer Seuche von seiner Herde. Wem aber gilt dagegen der Krieg? wem die Schlacht? — Höre was der selige Paulus sagt: Nicht gegen Fleisch und Blut geht unser Kampf, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel. Siehst du die Ephes. 6, 1.
furchtbare Menge der Feinde und die wilden Schlachthaufen? Sie sind nicht mit Erz umpanzert, sondern ohne alle Bewaffnung, stark genug durch ihre Natur. Willst du auch das andere wilde und ungestüme Feldlager schauen, das die Herde bedroht? Von derselben Warte kannst du es gleichfalls erblicken. Denn der jenes geschildert hat, zeigt uns auch diese Feinde mit folgenden Worten: Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Ehebruch, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zorn, Zwietracht, Nachreden, Ohrenbläserei, Aufblähung, Widerspenstigkeit und andere dergleichen mehr. Denn nicht alle hat er aufge- Galat. 5,
zählt, sondern ließ uns von diesen auf die an- 19 — 22.
dern schließen.

Und in Betreff der Hirten der vernunftlosen Geschöpfe, geben die, welche die Herde ver-

derben wollen, wenn sie den Vorsteher fliehen sehen, den Kampf gegen ihn auf, und begnügen sich mit dem Raube der Thiere; hier aber, und hätten sie auch die ganze Herde geraubt, lassen sie dennoch vom Hirten nicht ab, sondern dringen um desto heftiger auf ihn ein, werden noch verwegner, und ruhen nicht eher, als bis sie ihn entweder niedergeworfen haben, oder selbst besiegt worden sind.

Ueberdieß sind die Krankheiten der Thiere bemerkbar, es sey nun Hunger, oder Pest oder eine Wunde, oder was ihnen sonst schadet; und dieß kann zur Befreiung von den Uebeln nicht wenig beitragen. Aber auch noch etwas größeres giebt es, was die Heilung der Krankheit beschleuniget, nämlich: die Hirten nöthigen ihre Schafe mit Gewalt sich heilen zu lassen, wenn sie selbst nicht willig aushalten; denn es ist ein leichtes, sie zu binden, wenn sie sollen gebrannt oder geschnitten werden; auch sie einzuschließen auf lange Zeit, wenn es zuträglich ist; mit dem Futter zu wechseln; sie vom Wasser abzuhalten, und alles übrige, was sie für ihre Gesundheit ersprieslich halten, ohne große Schwierigkeit anzuwenden. Aber die Krankheiten der Menschen sind dem Menschen nicht leicht sichtbar; denn niemand weiß, was im Menschen ist, als des Menschen eigner Geist. (²)

Drittes Kapitel.

Dieses Amt erfordert einen großen und bewunderns- würdigen Geist.

Wie könnte nun jemand eine Arzenei bei einer Krankheit anwenden, deren Beschaffenheit er nicht kennt, da er besonders oft nicht einmal wissen kann, ob der Mensch krank ist. Wann dies aber sichtbar geworden, so macht es ihm noch mehr zu schaffen, da seine Gewalt, die Menschen zu heilen, nicht so groß ist, als die Gewalt des Hirten über seine Herde. Zwar kann auch er binden, Speisen untersagen, brennen und schneiden: aber die wirkliche Anwendung dieser Mittel steht nicht in der Gewalt des Heilenden, sondern in der Gewalt des Kranken. (3) Das war auch jenem bewunderns-würdigen Mann bewußt, der zu den Corinthern sagte: Nicht als wenn wir über euren Glauben herrschen wollten, sondern wir sind nur Mitbeförderer eurer Freude. 2Cor. 1, 24.

Unter allen Menschen ist es am wenigsten den Christen erlaubt, mit Gewalt die Fehltritte der Sünder zu verbessern. Die weltlichen Richter brauchen zwar gegen die Verbrecher, wenn sie dieselben unter die Gesetze gestellt, große Macht, und wehren ihnen auch, wenn sie nicht wollen, nach ihrer Art zu leben: hier aber darf man dergleichen nicht durch Gewalt, sondern man muß sie durch Ueberredung bessern. Denn

weder durch die Gesetze ist uns eine so große Macht, die Sünder zu zwingen, verliehen, noch dürfen wir auch, wenn sie uns verliehen wäre, irgendwo Gebrauch von dieser Gewalt machen; da Gott nicht diejenigen krönt, welche durch Zwang, sondern welche freiwillig das Böse unterlassen. Deswegen ist viele Geschicklichkeit nöthig, die Kranken zu überreden, daß sie der Behandlung der Priester sich von selbst unterwerfen; und nicht dieses allein, sondern auch, daß sie ihnen für die Heilung noch Dank wissen. Denn wenn ein Gebundener aufspringt, was in seiner Gewalt steht, so macht er das Uebel ärger; oder wenn er die, wie Eisen schneidenden Worte abweiset (4), so fügt er sich durch diese Verachtnng eine neue Wunde zu, und in der beabsichtigten Heilung liegt der Grund zu einer schwerern Krankheit; denn niemand kann ihn wider seinen Willen zur Heilung nöthigen.

Viertes Kapitel.

Das Priesterthum ist ein sehr schweres und gefährliches Amt. Chrysostomus hat es aus Liebe zu Christo geflohen.

Was ist also wohl zu thun? Denn behandelst du denjenigen, der großer Schärfe bedarf, zu gelinde, und machst du da, wo es nöthig ist, keine tiefe Wunde: so schneidest du den einen Theil des Schadens hinweg, den andern aber läßt du. Machest du hingegen ohne Scho-

nung den nothwendigen Schnitt, so geräth er oft aus Schmerz in Verzweiflung; wirft auf einmal alles, sowohl die Arzenei als den Verband von sich, zerreißt das Joch, zerbricht die Fessel und stürzt sich wüthend in den Abgrund (5). Ich könnte viele nennen, welche in das äußerste Verderben geriethen, weil eine geziemende Buße für ihre Vergehungen gefordert wurde. Nicht geradezu also darf man nach dem Maße der Sünden die Strafe bestimmen, sondern man muß auch auf die Denkungsart der Sünder Rücksicht nehmen; damit man nicht etwa, indem man den Riß zunähen will, ihn noch schlimmer mache, und indem man einen Gefallenen aufzurichten sucht, einen tiefern Fall veranlasse. Denn die Schwachen und Schlaffen, und größtentheils an die Lüste der Welt Gefesselten; und welche überdieß noch auf ihre Abkunft und Macht stolz seyn können, lassen sich zwar, wenn man sie schonend und allmählig von ihren Vergehungen abzieht, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil von dem ihnen anklebenden Bösen befreien; will man sie aber sofort einer strengen Zucht unterwerfen, so beraubt man sie auch einer geringern Besserung. Denn wenn die Seele genöthiget wird, auf einmal alle Scheu abzulegen, so fällt sie in Gefühllosigkeit und giebt weder etwas auf sanfte Worte mehr, noch wird sie durch Drohungen gebeugt, noch durch Wohlthaten angezogen, sondern sie wird noch weit schlimmer als jene

Stadt, welche der Prophet also schilt: Du
Jerem. 3, 5. hast eine Hurenstirne und handelst gegen jedermann unverschämt. Deswegen hat der Hirt viele Klugheit und tausend Augen nöthig, um den Zustand der Seelen von allen Seiten zu beobachten. Denn so wie viele wahnwitzig werden, und an ihrer Seligkeit verzweifeln, weil sie die bittern Arzeneien nicht vertragen können: so sinken wiederum andre, weil sie keine ihren Sünden gemäße Strafe leiden, in Sorglosigkeit, werden weit schlechter und lassen sich zu größeren Sünden hinreißen. Daher muß der Priester nichts ungeprüft lassen, sondern alles genau durchforschen, und dann erst, was in seiner Gewalt steht, zweckmäßig anwenden, damit er nicht vergebens arbeite.

Aber nicht dieses allein, sondern auch die Wiedervereinigung der von der Kirche losgerissenen Glieder macht ihm, wie leicht zu sehen, viel zu schaffen (6). Dem Schafhirten folgt die Herde, wohin er sie führt; und wenn sich auch eins von dem rechten Wege entfernt, die gute Weide verläßt und magere und steile Gegenden beweidet, so ist ein starker Ruf hinlänglich, es wieder herbeizutreiben, und das getrennte zur Herde zurückzuführen. Aber beim Menschen, wenn er sich vom wahren Glauben verirrt hat, braucht der Hirt viele Thätigkeit, Standhaftigkeit und Geduld; denn er kann ihn nicht mit Gewalt zurückziehen, noch durch Furcht zwingen; sondern er muß ihn durch Ueberredung

wiederum zur Wahrheit führen, von der er anfangs abgefallen ist ([7]). Er bedarf also einer großmüthigen Seele, damit er nicht unterliege, nicht verzweifle an der Rettung der Verirrten; damit er beständig auch jener Worte eingedenk sey und spreche: Vielleicht giebt ihnen Gott noch die Erkenntniß der Wahrheit und Befreiung von den Schlingen des Teufels. Daher fragte auch der Herr in der Unterredung mit seinen Jüngern: Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht? Denn wer nur sich selbst übt, beschränkt den Vortheil auf sich allein; aber der Nutzen des Hirten-Amtes erstreckt sich über das ganze Volk. Zwar hilft auch derjenige seinem Nächsten, der dem Bedürftigen Geld austheilt, oder den, auf irgend eine Art, Unterdrückten vertheidiget; allein im Vergleiche mit dem Priester um so viel weniger, als die Seele sich von dem Körper unterscheidet. Mit Recht also erklärt der Herr als Merkmahl der Liebe für sich, die Sorge für seine Herde.

2 Tim. 2, 25.

Basil. Du aber, liebst du Christum nicht?

Chrys. Allerdings liebe ich ihn, und werde nie aufhören ihn zu lieben; ich fürchte aber meinen Geliebten zu beleidigen.

Basil. Was kann es denn, sagte er, für ein dunkleres Räthsel geben, als dieses? Christus hat, wie du sagst, demjenigen, der ihn liebt, aufgetragen, seine Schafe zu weiden; du aber

erklärst, sie nicht weiden zu wollen, weil du den liebst, von welchem der Auftrag kommt.

Chrys. Keineswegès, erwiederte ich, ist meine Behauptung ein Räthsel, sie ist vielmehr sehr deutlich und einfach. Denn wenn ich im Stande wäre, dieses Amt dem Willen Christi gemäß zu verwalten, und es dennoch geflohen hätte: so müßtest du über meine Worte in Zweifel seyn; allein da mich die Schwachheit meiner Seele zu dieser Verwaltung untauglich macht, wie kann da noch von einer Erklärung meiner Worte die Rede seyn? Denn ich fürchte, daß die Herde Christi, welche ich strotzend und wohlgenährt übernähme, dann durch meine Unerfahrenheit verderben möchte, und dadurch Gott, der sie so sehr liebt, daß er sich selbst zum Heile und zum Lösegelde hingab, von mir beleidiget würde.

Basil. Du scherzest, sagte er; denn meinst du es ernstlich, so weiß ich nicht, wodurch du meinen Schmerz besser rechtfertigen könntest, als eben durch das, was du zur Abwendung meiner Niedergeschlagenheit anführen willst. Zwar wußte ich schon vorher, daß du mich hintergangen und verrathen hättest; jetzt aber, nachdem du dich von dieser Beschuldigung hast reinigen wollen, begreife ich weit mehr und sehe recht vollkommen ein, in welches Uebel du mich geführt hast. Denn wenn du dich deshalb, weil dir deine Seele des Gegenstandes nicht gewachsen zu seyn schien, diesem Amte entzogest: so

hättest du mich um so eher davon ausschließen sollen, selbst wenn ich großes Verlangen darnach getragen hätte; geschweige denn, da ich deinem Rathe die ganze Sache überlassen hatte. Nun aber hast du nur das deinige bedacht und das meinige vernachlässiget; ja hättest du es nur vernachlässiget, so würde es gut mit mir stehen; du aber hast mir sogar nachgestellt, daß ich denen, welche uns abholen wollten, leicht in die Hände fiel. Denn dazu kannst du deine Zuflucht nicht nehmen, daß dich die günstige Meinung der Menge getäuscht, und dich irgend große und bewundernswürdige Dinge von mir habe vermuthen lassen. Ich gehöre nicht zu den bewunderten und ausgezeichneten; und wenn dieß auch der Fall wäre, so durftest du die günstige Meinung der Menge nicht der Wahrheit vorziehen. Hätte ich dir niemals eine Gelegenheit gegeben mit mir umzugehen, so möchte die Entschuldigung sich hören lassen, daß du deine Stimme nach dem Urtheile der Menge gegeben habest; wenn mich aber niemand so kennt wie du; ja wenn du meine Seele besser kennst, als selbst meine Eltern und Erzieher; was kannst du dann für so überzeugende Beweise haben, daß diejenigen, die sie hören, glauben, du habest mich nicht mit Absicht in diese Gefahr gestoßen. Doch das sey jetzt dahin gestellt; denn darüber nöthige ich dir keine Vertheidigung ab. Aber sage: was werden wir unsern Anklägern antworten?

Chrys. Darauf werde ich nicht eher kommen, bevor ich nicht mit dem, was dich angeht, fertig bin, und wenn du mich auch tausendmal von diesen Beschuldigungen frei sprechen wolltest. Du sagtest zwar, daß die Unwissenheit mir Verzeihung schaffen und mich von aller Anklage befreien könnte, wenn ich, ohne im mindesten vorher mit dir bekannt zu seyn, dich in den gegenwärtigen Zustand versetzt hätte; da ich aber nicht unbekannt mit dir, sondern dich genau kennend, dennoch verrathen habe: so sey mir jede gültige Entschuldigung und jede gerechte Vertheidigung benommen. Ich aber behaupte ganz das Gegentheil; und warum? weil so etwas eine genaue Prüfung fordert und weil derjenige, der jemand als fähig zum Priesterthum darstellen will, nicht mit dem Rufe der Menge sich begnügen muß, sondern nebst dem ganz vorzüglich die Beschaffenheit desselben untersucht haben
1 Tim. 3, 7. soll. Denn wenn der selige Paulus sagt: Er muß aber auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen sind (8), so hebt er eine scharfe und zuverlässige Prüfung nicht auf, noch giebt er dieses als Hauptmerkmal der Würdigung solcher Männer an. Denn erst, nachdem er vieles andere vorausgeschickt hat, setzt er dieses zuletzt hinzu, und zwar aus dem Grunde, daß man sich bei dergleichen Wahlen damit nicht begnügen müsse, sondern daß man außer andern Eigenschaften auch auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen habe, da es oft

der Fall ist, daß der Ruf der Menge täuscht. Wenn aber eine genaue Prüfung vorangegangen ist, so hat man weiter keine Gefahr zu besorgen. Daher läßt er das Zeugniß derer, die draußen sind, erst folgen; denn er sagt nicht geradezu: Er muß aber ein gutes Zeugniß haben, sondern stellt das „Auch" dazwischen, womit er andeuten wollte, daß dem Rufe der Menge eine genaue Prüfung vorangehen müsse. Da ich dich nun, wie du auch selbst eingestehest, besser kannte als deine Eltern, so verdiene ich wohl von jeder Schuld freigesprochen zu werden.

Basil. Gerade deswegen möchtest du nicht durchkommen, wenn dich jemand anklagen wollte. Oder erinnerst du dich nicht, von mir — und zwar oft — gehört zu haben, zugleich aber auch durch meine Werke belehrt worden zu seyn, daß ich eines schwachen Geistes bin? Hast du nicht immer über meine Kleinmüthigkeit gespottet, weil ich selbst von unbedeutenden Sorgen mich leicht niederbeugen lasse?

Chrys. Ich erinnere mich zwar und kann es nicht läugnen, auch dieses oft von dir gehört zu haben. Wenn ich deiner aber ja spottete, so geschah es aus Scherz, nicht aus Ueberzeugung.

Fünftes Kapitel.

Chrysostomus behauptet, daß sein Freund die Eigenschaften eines Jüngers Jesu besitze.

Doch darüber will ich jetzt mit dir nicht

streiten. Ich bitte aber, daß du mir ebenfalls dieselbe Gefälligkeit erweisest, da ich einiger Tugenden, welche du besitzest, erwähnen will. Denn solltest du dir etwa Mühe geben, mich einer Unwahrheit überführen zu wollen: so werde ich keinen Anstand nehmen zu beweisen, daß es von dir mehr aus Bescheidenheit als der Wahrheit gemäß geschehe, ohne mich eines andern Beweises als deiner Worte und Thaten zum Zeugniß dessen was ich sage, zu bedienen.

Zuerst aber will ich dich dieß fragen: Kennst du die Gewalt der Liebe? Denn Christus, nicht gedenkend aller jener Wunder, welche seine Jünger verrichten sollten, sagte: Daran werden euch die Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr ein-
Joh. 13, 35. ander liebet. Paulus aber nennt sie die Er-
Röm. 13, 10. füllung des Gesetzes, ohne welche die Gnadengaben nichts helfen. Dieses auserwählte Gut nun, dieses Kennzeichen der Jünger Christi, welches höher steht als die Gnadengaben, ist vorzüglich, wie ich weiß, in deine Seele gepflanzt und trägt sehr reichliche Frucht.

Basil. Daß ich, sagte er, mich viel darum kümmere, und nach Möglichkeit für diesen Auftrag eifere, gestehe ich selbst ein: daß ich ihn aber noch nicht zur Hälfte ausgeführt habe, wirst auch du mir zugestehen, wenn du das Schmeicheln lassen und der Wahrheit die Ehre geben willst.

Sechstes Kapitel.

Chrysostomus führt Beweise an von der Tugend des Basilius und seiner innigen Liebe gegen Christum.

Chrys. Ich werde mich also zu den Beweisen wenden und jetzt thun, was ich gedroht habe, nämlich zeigen, daß es dir mehr um Bescheidenheit als um Wahrheit zu thun sey. Damit mich aber niemand im Verdacht habe, als suche ich bei der Anführung von etwas altem die Wahrheit durch die Länge der Zeit zu verdunkeln, indem die Vergessenheit nicht gestattete, das von mir nach Gutdünken angeführte zu widerlegen; so werde ich einer Begebenheit erwähnen, die sich erst ohnlängst zugetragen hat.

Als einer unserer Bekannten verläumderischerweise wegen Uebermuth und Frechheit angeklagt wurde und in der größten Gefahr schwebte, da stürztest du dich mitten in den Kampf, ohne daß dich jemand aufforderte, noch jener, der in Gefahr war, dich bat. So handeltest du. — Um dich aber auch aus deinen Reden zu überführen, will ich deine eigenen Worte wiederholen. Da einige diesen Muth nicht billigten, andere ihn lobten und bewunderten, sagtest du zu den Tadlern: Was sollte ich thun? — Anders kann ich nicht lieben, als daß ich auch mein Leben hingebe, wenn es die Rettung eines Bekannten gilt, der in Gefahr ist. Zwar mit

andern Worten, aber mit derselben Gesinnung sprachst du dasselbe aus, was Jesus zu seinen Jüngern sagte, als er die Grenzen der vollen-
Joh. 15, 13. deten Liebe bestimmte. „Eine größere Liebe," sagte er, „hat niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde giebt." Wenn also keine größere als diese zu finden ist, so hast du das Ziel derselben erreicht, und hast sowohl durch deine That als durch jene Worte ihren Gipfel erstiegen. Darum habe ich dich verrathen; darum dir jene Falle bereitet. Ueberzeugst du dich also nun, daß ich weder aus böser Absicht, noch um dich in Gefahr zu stürzen, dich auf diese Laufbahn hingewendet habe, sondern weil ich wußte, es werde dir ersprießlich seyn?

Basil. Aber glaubst du denn, sagte er, daß zur Besserung des Nächsten die Macht der Liebe hinreiche?

Chrys. Bei weitem das meiste doch, sagte ich, kann sie dazu beitragen. Willst du aber, daß ich auch Beweise deiner Klugheit anführe, so werde ich auch dazu schreiten und zeigen, daß deine Einsicht fast noch größer ist, als deine Liebe. (Hier färbte er sich und erröthete.) Was mich betrifft, sagte er, das laß jetzt; denn schon von Anfang her habe ich darüber keine Vertheidigung von dir begehrt. Wenn du aber gegen diejenigen, welche draußen sind, etwas rechtfertigendes sagen kannst, so möchte ich es wohl gern hören. Laß daher dieses Schatten-

gefecht (*) und sage: womit werden wir uns gegen die Uebrigen vertheidigen; sowohl gegen jene, welche uns auszeichneten, wie auch gegen die, welche deshalb sich gekränkt fühlen, als wären jene durch Uebermuth von uns beleidiget worden.

Siebentes Kapitel.

Chrysostomns hat sich diesem Amte nicht entzogen, um diejenigen, welche ihn dazu gewählt hatten, zu beschimpfen, er hat sie vielmehr durch seine Flucht gegen jeden Tadel gesichert.

Chrys. Dazu, war meine Antwort, eile ich jetzt selbst. Denn da meine Sache mit dir abgethan ist, so gehe ich ohne Schwierigkeit zu diesem Theile der Vertheidigung über.

Worin besteht nun ihre Beschuldigung, und was sind ihre Vorwürfe?

Basil. Sie sagen, wir wären ihnen übermüthig begegnet, und hätten sie beschimpft, weil wir die Würde, womit sie uns ehren wollten, nicht angenommen hätten.

Chrys. Ich aber sage, man muß sich kein Gewissen daraus machen, Menschen zu beleidigen, wenn man durch die Ehrenbezeigung gegen sie Gott zu beleidigen genöthiget wird. Auch ist diese Empfindlichkeit hierüber für die, welche sich dadurch gekränkt fühlen, nicht ohne Gefahr, sondern sie hat sogar offenbaren Nachtheil. Denn mich dünkt, daß die Gott Ergebenen und

auf ihn allein Schauenden so fromm gesinnt seyn müssen, daß sie nichts dergleichen für Beleidigung halten, und wenn sie auch tausendmal wären verachtet worden. Daß ich aber so etwas zu denken mir nicht einmal habe einfallen lassen, ergiebt sich offenbar aus folgendem. Wenn ich nämlich aus Hochmuth oder Ruhmbegierde, deren einige mich oft, wie du sagst, beschuldigen, dahin gekommen wäre, dann müßten mich die Ankläger, weil ich bewundernswürdige und große Männer und noch dazu Wohlthäter verachtet hätte, den größten Bösewichtern zuzählen. Denn wenn es strafbar ist, Unschuldige zu beleidigen; welche Strafe verdient es dann nicht, Männern, welche aus eigenem Antriebe Ehre erweisen wollten, (denn niemand kann wohl sagen, daß sie wegen großer oder geringer von mir genossener Wohlthaten sich hätten dankbar bezeigen wollen) mit dem Gegentheil zu vergelten? Wenn ich mir dieses aber nie habe in den Sinn kommen lassen, sondern aus einer andern Ursache mich dieser schweren Last entzogen habe: warum wollen sie nicht verzeihen, wenn sie es auch nicht billigen können; sondern Vorwürfe machen, daß ich meiner eignen Seele geschont habe? Denn ich war so weit entfernt, jene Männer zu kränken, daß ich eher behaupten möchte, sie durch meine Weigerung geehrt zu haben. Und wundere dich nicht, wenn dir dieß ein Widerspruch scheint; ich werde dir denselben sogleich zu lösen suchen. Dann näm-

lich hätten, wenn auch nicht alle, doch diejenigen, die gern verläumden, Stoff zu vielen Vermuthungen und Reden über mich den Gewählten und über jene, die Wähler, bekommen. z. B. daß sie auf Reichthum sähen; daß sie eine glänzende Abkunft geblendet; daß sie von mir geschmeichelt, mich erhoben hätten; ob aber auch jemand den Verdacht würde geäußert haben, daß sie durch Geld sich hätten bestechen lassen, kann ich nicht sagen. Ferner: Christus habe Fischer, Zeltmacher und Zöllner zu diesem Amte berufen: sie aber verabscheuten solche welche sich von ihren täglichen Arbeiten nähren; wenn aber jemand mit weltlichen Wissenschaften sich abgäbe, und in Müssiggang lebte, der erhalte ihren Beifall und ihre Bewunderung. Warum übersahen sie denn diejenigen, welche tausendfache Mühseligkeiten für das Wohl der Kirche ertragen haben, und erheben dagegen auf einmal den zu einer solchen Würde, der niemals an dergleichen Mühen theil genommen, sondern sein ganzes Leben in unnützer Bearbeitung weltlicher Wissenschaften zugebracht hat (10)? Dieses und dergleichen mehr konnten sie sagen, wenn ich dieses Amt angenommen hätte; so aber nicht. Jeder Vorwand zur Verläumdung ist ihnen benommen: mir können sie weder Gunsterschleichung, noch jenen Bestechlichkeit vorwerfen, ausgenommen, wenn nicht etwa einige offenbar sinnlos seyn wollten. Denn wie läßt es sich denken, daß der, welcher schmeichelt und Geld

aufwendet, um eine Würde zu erhalten, alsdann, wenn er sie erhalten soll, sie andern überlassen werde? Das wäre eben so, als wenn ein Mensch, der auf den Anbau der Erde viele Mühe verwendet, um reichbelastete Fruchtfelder und überfließende Kelter zu erhalten, dann nach vielem vergossenen Schweiße und großem Geldaufwande, die Erndte der Früchte andern überließe.

Siehst du also wohl, daß die Schmähsüchtigen alsdann, wenn ihre Reden auch nichts weniger als wahr gewesen wären, dennoch einen Vorwand gehabt hätten; nämlich daß die Wahl nicht einer unpartheiischen Prüfung zufolge sey vorgenommen worden? Jetzt aber haben wir ihnen keine Gelegenheit gegeben, weder den Mund zu öffnen noch einen Laut von sich zu geben. Auf diese und ähnliche Art mehr würden sie anfangs sich geäußert haben; nach dem Antritte des Amtes aber, und wenn ich auch alles ohne Fehler verrichtet hätte, so würde ich doch niemals im Stande gewesen seyn, die Tadler zu widerlegen; geschweige denn, da ich aus Unerfahrenheit und Jugend mich von vielen Fehlern nicht hätte frei halten können. Jetzt habe ich sie auch dieser Anklage überhoben, da ich im andern Falle zu unzählige Schmähungen würde Veranlassung gegeben haben. Was würden sie nicht gesagt haben? Unverständigen Knaben haben sie so bewundernswürdige und große Geschäfte übergeben! —

Herabgesetzt haben sie die Herde Christi! — Zum Spielwerke und Gelächter sind die Angelegenheiten der Christen geworden. Aber jetzt wird jede Ungerechtigkeit ihren Mund schließen: denn sollten sie auch über dich Ps. 106, 42. dergleichen äußern, so wirst du sie bald durch deine Werke belehren: daß man weder den Verstand nach dem Alter beurtheilen, noch den Alten nach seinen grauen Haaren schätzen, noch auch den Jüngling durchaus von einer solchen Verwaltung ausschließen müsse, sondern den Neuling (11). Zwischen beiden aber ist ein großer Unterschied.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Chrysostomus zeigt, daß diejenigen, welche den Argwohn hegen, er habe aus Hochmuth dieses Amt ausgeschlagen, ihrem eignen Rufe schaden.

Gegen die Beschuldigung also, daß ich aus Uebermuth, und um jene Männer, von denen ich geehrt wurde, zu beschimpfen, diese Würde geflohen habe, ließe sich was ich eben sagte anführen: daß ich aber auch nicht aufgebläht vom Hochmuth es that, dieß werde ich jetzt, so gut

ich kann, dir zu beweisen suchen. Wenn ich zum Feldherrn oder Könige gewählt würde, und ich zeigte dabei eine solche Gesinnung, so wäre man wohl zu diesem Verdachte berechtiget; aber alsdann würde ich von niemand für hochmüthig, wohl aber von einem jeden für wahnsinnig gehalten werden. Da mir aber das Priesterthum angeboten wird, welches über die Königswürde eben so erhaben ist, als der Geist über das Fleisch: kann es da wohl jemand wagen, mich der Verachtung zu beschuldigen? Denn wäre es nicht thöricht, Menschen, die mit Verachtung auf das Geringe herabblicken, für Wahnsinnige zu erklären; diejenigen aber, welche sich bei den erhabensten Dingen so benehmen, vom Verstandesverirrung zwar frei zu sprechen, ihnen aber Hochmuth vorzuwerfen? Das wäre eben so, als wenn man den, der eine Rinderherde verschmäht und nicht ihr Hirt seyn will, nicht etwa für hochmüthig, sondern für zerrüttet am Geiste — den aber, der die Herrschaft über die ganze Erde, und den Befehl über alle Heere ablehnte, nicht für wahnsinnig, sondern für aufgeblasen erklärte. Aber nein, so verhält es sich nicht; nicht sowohl mich, sondern vielmehr sich selbst verläumden die, welche so etwas sagen. Denn nur zu denken, es sey der menschlichen Natur möglich, diese Würde zu verachten, zeigt schon zur Genüge, welche Meinung erst jene Menschen von ihr haben, die dies laut werden lassen. Wenn sie in ihren Augen nicht

etwas geringes und kaum der Erwähnung werthes wäre, so würde ein solcher Argwohn gar nicht in ihnen entstehen. Warum hat sich denn in Betreff der Würde der Engel noch niemand erdreistet, sich so etwas einfallen zu lassen und zu behaupten, daß die menschliche Seele zu dieser Würde aus Stolz nicht gelangen möge? Wir stellen uns nämlich unter jenen Mächten etwas Außerordentliches vor, und dieß läßt uns nicht glauben, daß der Mensch noch etwas Größres als diese Ehre sich denken könne. Daher dürfte man mit mehr Recht diejenigen des Hochmuths beschuldigen, welche mich desselben anklagen. Denn sie würden diesen Verdacht nicht bei andern schöpfen, wenn sie nicht selbst schon die Sache als geringfügig verachteten.

Zweites Kapitel.

Nicht Ehrbegierde könne die Ursache zur Ablehnung dieses Amtes seyn.

Wenn sie aber behaupten, daß ich aus Rücksicht auf Ehre dieß gethan habe, so soll ihnen bewiesen werden, daß sie sich selbst angreifen und offenbar widersprechen; denn ich weiß nicht, was sie lieber anders hätten sagen können, um mich von der Anschuldigung eitler Ehrsucht zu befreien. Hätte diese Begierde jemals bei mir Eingang gefunden, so mußte ich eher annehmen als fliehen; warum? weil mir

dieß viel Ehre gebracht hätte. Denn in diesem Alter und nachdem ich die irdischen Angelegenheiten kaum aufgegeben habe, plötzlich so ausgezeichnet vor allen zu erscheinen, daß ich denen, welche alle ihre Zeit auf dergleichen Geschäfte verwendet haben, vorgezogen werde und mehr Stimmen als sie erhalte, das hätte etwas außerordentliches und großes von mir vermuthen lassen und hätte mir Würde und Ansehen gegeben. Jetzt aber kennt außer Wenigen der größte Theil der Gemeine mich nicht einmal dem Namen nach: so daß meine Ablehnung nicht allen, sondern nur einigen wenigen bekannt ist. Doch auch von diesen glaube ich nicht, daß alle den Vorgang genau wissen: sondern wahrscheinlich sind viele der Meinung, daß ich entweder gar nicht gewählt, oder daß ich nach der Wahl sey verworfen worden, weil man mich für untüchtig gehalten; nicht, daß ich aus eigenem Antriebe ausgewichen sey.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Basil. Aber die den wahren Vorgang wissen, werden dich bewundern.

Chrysost. Und doch sind eben diese es, von denen du sagst, daß sie mich eingebildet und hochmüthig nennen. Woher kann ich also noch Lob erwarten? Von der Mehrzahl? — aber

diese kennt nicht den Vorgang; oder von wenigen? — aber auch hier ist das Gegentheil eingetreten; denn aus keinem andern Grunde als zu hören, womit wir uns gegen diese letztern vertheidigen könnten, bist du ja jetzt hierher gekommen.

Doch was verfolge ich auch dieserwegen die Sache jetzt so genau: denn gedulde dich ein wenig, und du sollst einsehen, daß, wenn auch alle das Wahre wüßten, sie mich auch dann nicht für stolz und ehrsüchtig halten dürfen; und überdieß noch, daß nicht nur diejenigen, welche sich wirklich stolz und ehrsüchtig zu seyn vermessen, wenn es ja einen Menschen dieser Art giebt, was ich nicht glauben kann, sondern daß auch jene, welche es nur von andern argwöhnen, von einer nichtgeringen Gefahr bedroht werden.

Viertes Kapitel.

Das Priesterthum des neuen Bundes ist ein erhabeneres Amt als das Priesterthum des alten Bundes.

Das Priesterthum wird zwar auf der Erde verwaltet; aber seinem Range nach gehört es unter die himmlischen Würden: und das mit Recht. Denn nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, nicht irgend eine andere geschaffene Macht: sondern der heilige Geist selbst hat dieses Amt gestiftet, und Geschöpfe, die

noch im Fleische leben, bereitet, daß sie im Geiste sich zum Dienste der Engel erheben. Daher muß der, welcher es verwaltet, so rein seyn, als stände er unter den himmlischen Mächten. Furchtbar zwar und höchst ergreifend war, was der Gnade voranging, als: die Schellen, die Granatäpfel, die Steine auf der Brust und auf dem Schulterkleide, die Kopfbinde, die Tiare, das Oberkleid, das goldne Blech (¹), das Allerheiligste mit seiner tiefen Stille; allein dieses schauervolle will doch wenig sagen, wenn man damit die Gegenstände der Gnade vergleichet; und was dort vom Gesetze gesagt wird, gilt auch hier, nämlich: daß in diesem Stücke nicht mehr herrlich ist was herrlich war, wegen der überschwenglichen Herrlich-
2 Cor. 3, 10. keit. Denn wenn du den Herrn siehst, geopfert und daliegend, den Priester über das Opfer geneigt, und betend, und alle gefärbt (²) mit jenem kostbaren Blute: glaubst du da noch unter Menschen zu seyn und auf der Erde zu stehen; oder wirst du nicht sofort in den Himmel versetzt, wirfst von dir jede fleischliche Begierde, und überschauest mit freier Seele und reinem Geiste, was im Himmel vorgeht? O des Wunders! O der Liebe Gottes zu den Menschen! Derjenige, welcher bei dem Vater droben sitzt, wird in dieser Stunde von aller Händen angefaßt (³) und giebt sich selbst denen, die ihn umfassen und annehmen wollen. Dieß thun dann aber alle mit den Augen des Glau-

bens. Scheint dir dieses wohl aber der Verachtung werth, oder von der Art zu seyn, daß sich jemand auch nur dagegen erheben könnte? Willst du noch aus einem andern Wunder die Größe dieses Heiligthums erkennen? Stelle mir den Elias vor Augen und die ungeheure Menge der Umstehenden; das auf den Steinen liegende Opfer und alle andern in Ruhe und tiefem Schweigen, nur den Propheten im Gebet; dann plötzlich den Strahl, der auf das Opfer herabfährt. Alles dieses ist bewundernswürdig und erstaunensvoll. Wende dich nun aber zu dem, was jetzt vollbracht wird, und du wirst nicht nur etwas bewundernswürdiges sehen, sondern etwas, was alles Erstaunen übersteigt. Da steht der Priester; er bringt nicht Feuer, sondern den heiligen Geist herab; er verrichtet ein langes Gebet, nicht damit eine Fackel, droben angezündet, das Daliegende verzehre: sondern damit die Gnade auf das Opfer herabkomme und durch dasselbe aller Seelen entzünde und sie glänzender als geläutertes Silber mache. Wer also, er sey denn höchst unvernünftig und wahnsinnig, könnte dieses höchst ergreifende Geheimniß verachten? Oder weißt du nicht, daß die menschliche Seele das Feuer dieses Opfers nie ertragen, sondern daß alle gänzlich vernichtet werden würden, wenn nicht die göttliche Gnade mächtig beistände?

3 Könige 18.

Fünftes Kapitel.

Große Gewalt und Würde der Priester.

Wenn man bedenkt, was es heiße, daß ein Mensch, der noch mit Fleisch und Blut umgeben ist, sich jenem seligen und unsterblichen Wesen nähern dürfe: so wird man vollkommen einsehen, wie groß die Ehre ist, deren die Priester durch die Gnade des heiligen Geistes gewürdiget werden. Denn durch sie wird dieses und noch anderes, was nicht geringer, sowohl in Absicht auf unsere Würde als auf unsere Seligkeit ist, vollbracht. Ihnen, die doch die Erde bewohnen und auf ihr verweilen, sind himmlische Dinge zur Verwaltung anvertraut, und sie haben eine Gewalt erhalten, welche Gott weder Engeln noch Erzengeln gab. Nicht zu diesen ist gesagt worden: „Was ihr immer binden werdet auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer lösen werdet, das wird
Matth. 18, 18. auch gelöset seyn.“ Zwar haben auch die Herrscher der Erde die Gewalt zn binden, aber nur die Körper; jener Fessel aber fasset die Seele selbst und geht bis in den Himmel, und was die Priester unten auf der Erde thun, das vollzieht droben Gott, und das Urtheil seiner Knechte bestätiget der Herrscher. Und was gab er ihnen also anders, als alle himmlische Gewalt? „Welchen ihr,“ spricht er, „die

Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Was für eine Joh. 20, 23. größere Gewalt aber kann es denn geben? Das ganze Gericht hat der Vater dem Sohne über- Joh. 5, 22. tragen, und vom Sohne wiederum, sehe ich, ist es diesen gänzlich anvertraut worden. Sie haben eine solche Gewalt erhalten, als wären sie schon in den Himmel versetzt worden, und hätten, befreit von unsern Schwächen, die menschliche Natur überschritten. Wenn z. B. ein König einem seiner Unterthanen ein solches Ansehn ertheilte, daß er in das Gefängniß werfen und herauslassen könnte wen er wollte: so würden ihn alle für einen beneidenswerthen und ausgezeichneten Mann halten; derjenige aber, welcher von Gott eine um so viel größere Gewalt erhalten hat, als der Himmel die Erde und die Seele den Körper an Werth übertrifft, sollte nach einiger Meinung ein so geringes Ansehen erhalten haben, daß es sich auch nur denken ließ, dieses Geschenk könne von jemand, dem es anvertraut worden sey, verachtet werden? Fort mit diesem Wahn! Denn Wahnsinn ist es offenbar, ein Amt zu verachten, ohne welches wir weder der Erlösung noch der verheißenen Güter theilhaftig werden können. Wenn nie- Joh. 3, 5. mand ins Himmelreich eingehen kann, der nicht durch das Wasser und den heiligen Geist wiedergeboren ist; und wenn derjenige des ewigen Lebens verlustig ist, der nicht ißt das Fleisch des Joh. 6, 54.

Herrn und nicht trinkt sein Blut; dieß alles aber durch niemand anders, als durch jene heiligen Hände — ich meine die des Priesters — vollbracht wird: wie wird dann wohl jemand ohne sie dem Feuer der Hölle entfliehen, oder die ihm aufgehobene Krone erhalten können? Sie, sie sind es, denen die geistigen Geburtsschmerzen und das Gebähren durch die Taufe ist anvertraut worden. Durch sie ziehen wir Christum an, und verbunden mit dem Sohne Gottes werden wir Glieder jenes seligen Hauptes. Daher sollten sie uns mit Recht nicht nur furchtbarer als Fürsten und Könige, sondern auch ehrwürdiger als unsere Väter seyn. Denn diese zeugten uns aus Blut und aus dem Willen des Fleisches; jene aber sind die Urheber unserer Geburt aus Gott, der seligen Wiedergeburt, der wahren Freiheit, der Kindschaft durch die Gnade.

Sechstes Kapitel.

Die Priester sind die Verwalter der größten göttlichen Gnaden.

Die jüdischen Priester hatten die Gewalt, vom körperlichen Aussatze zu befreien, doch nein, — nicht zu befreien, sondern nur über die Reinheit von demselben ihren Ausspruch zu thun; und du weißt, wie sehr man sich dennoch nach ihrem Amte drängte. Die unsrigen hingegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper

vom Aussatze, sondern die Seele von der Unreinigkeit nicht befreit zu erklären, sondern völlig frei zu machen. Folglich wären die Verächter dieser Würde frevelhafter und weit strafbarer als die Rotte Dathans (4). Diese, obgleich sie auch nach einer ihr nicht gebührenden Würde strebte, hatte doch von ihr irgend einen hohen Begriff und zeigte ihn durch die große Begierde nach derselben; jene aber, da dieses Amt doch weit glänzender ist und einen so großen Zuwachs erhielt, handeln auf die entgegengesetzte Art viel verwegner. Denn was die Geringschätzung anbetrift: so ist es nicht gleich viel, nach einer nicht gebührenden Ehre streben oder sie verachten; sondern das letzte will um so viel mehr sagen, als verachten und bewundern sich unterscheiden. Wo giebt es aber eine so jämmerliche Seele, die solche Güter verschmähte? Von keiner möchte ich es je sagen; sie litte denn vom teuflischen Wurm. Doch ich kehre wieder dahin zurück, wo ich abgekommen bin. Nicht im Strafen allein, sondern auch im Wohlthun hat Gott den Priestern eine größere Gewalt gegeben als den leiblichen Eltern; und beide verhalten sich zu einander, wie das gegenwärtige zum künftigen Leben: diese zeugen für dieses, jene für jenes; diese können weder den körperlichen Tod abhalten, noch den Anfall einer Krankheit abwehren; jene aber retten oft die schon kranke und dem Verderben nahe Seele. Bei einigen bewirken sie dieß durch eine sehr

milde Züchtigung; andere aber lassen sie nicht erst hineinfallen, indem sie ihnen nicht nur durch Unterricht, sondern auch durch Gebete zu Hilfe kommen. Denn nicht allein wenn sie uns wiedergebähren ([5]), sondern auch nachher haben sie die Gewalt, die Sünden zu vergeben. „Ist jemand," spricht er, „krank unter euch, der lasse die Priester der Kirche rufen, und sie sollen über ihn beten und ihn mit Oehl salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, so werden sie ihm nachgelassen werden."
Jac. 5, 14.

Ferner können die leiblichen Eltern ihren Kindern, wenn diese einen Vorgesetzten oder Mächtigen beleidiget haben, nicht helfen: die Priester aber versöhnen nicht Fürsten, nicht Könige, sondern die, auf diese oft erzürnte, Gottheit.

Wird jetzt noch jemand wagen, mich des Stolzes zu beschuldigen? Ich wenigstens glaube, daß auf den Grund dessen, was ich gesagt habe, diejenigen, welche es hören, eine solche Gewissenhaftigkeit ergreifen sollte, daß sie nicht mehr den Fliehenden, sondern den freiwillig Hinzutretenden und den zu dieser Würde sich drängenden Stolz und Keckheit vorwerfen werden. Denn wenn Männer, welchen die Leitung von Staatsangelegenheiten anvertraut ist, aus Man-

gel an Klugheit und Scharfsichtigkeit die Staaten zu Grunde richten und sich selbst ins Verderben stürzen: was für Kraft, glaubst du wohl, hat derjenige in sich und von oben nöthig um nicht zu fehlen, der die Braut Christi ausschmücken soll?

Siebentes Kapitel.

Selbst Paulus zitterte beim Hinblicke auf sein Amt.

Niemand liebte Christum mehr als Paulus; niemand zeigte einen größeren Eifer als er; niemand wurde größerer Gnaden gewürdiget. und dennoch fürchtet und zittert er wegen dieses Amtes und wegen der ihm Untergebenen. „Denn ich fürchte," sagt er, „daß wie die Schlange durch ihre Arglist die Eva verführte, so möchte auch euer Sinn verderbt, und von der Einfalt in Christo abgewendet werden." Und wiederum: „Ich 2 Cor. 11, 3
war bei euch in Furcht und großer Schüchternheit." — Wenn also ein Mann, 1 Cor. 2, 3.
der in den dritten Himmel verzückt, und der Geheimnisse Gottes theilhaftig wurde; der so vielmal den Tod erlitt, als er Tage nach der Annahme des Glaubens gelebt hatte: wenn ein Mann, der nicht einmal von der durch Christum ihm ertheilten Gewalt Gebrauch machen wollte, um keinen der Gläubigen ein Aergerniß zu geben; wenn mit einem Worte derjenige, welcher

die Aufträge Gottes übertraf, nirgend seinen Vortheil, sondern den seiner Untergebenen suchte ([6]), dennoch beim Hinblicke auf sein Amt stets so in Furcht war: was wird uns begegnen, die wir oft das Unsrige suchen, die Aufträge Christi nicht nur nicht übertreffen, sondern auch meistens übertreten! Wer ist schwach, spricht er, und ich bin es nicht? — Wer nimmt An-
2 Cor. 11, 29. stoß, und ich brenne nicht? — So beschaffen muß der Priester seyn; doch nicht nur so — denn das ist wenig, ja nichts gegen das, was ich sagen will. — Was ist dieß aber? „Ich wünschte," sagt er, „von Christo verstoßen zu seyn für meine Brüder,
Röm. 9, 3. meine Verwandten nach dem Fleische. Wer eine solche Sprache führen kann; wer eine Seele hat, die sich zu diesem Wunsche erhebt, der verdient mit Recht gescholten zu werden, wenn er flieht. Wer aber von dieser Vollkommenheit so weit entfernt ist, wie ich, der verdient, nicht wenn er flieht, sondern wenn er annimmt, gehaßt zu werden. Wenn es die Wahl eines Feldherrn gälte, und diejenigen, welche diese Würde zu vergeben hätten, zögen einen Erz- oder Leder-Arbeiter oder irgend einen dergleichen Handwerker in ihre Mitte, und übergäben ihm das Heer: würde ich diesen Unglücklichen wohl, der nicht flöhe und nicht alles anwendete, um sich nicht in das offenbare Unglück zu stürzen, loben? Wenn es damit gethan ist, ohne weiteres einen Hirten zu wählen, und

ohne Umstände ihm das Amt zu übergeben, wenn keine Gefahr dabei ist, so nenne mich ruhmsüchtig wer da will; wird aber große Klugheit und außer derselben große Gnade von Gott, ein gerader Wandel, Unschuld des Lebens und eine mehr als menschliche Tugend bei dem erfordert, der diese Sorge übernimmt: so versage mir deine Verzeihung nicht, weil ich nicht unbesonnen und thöricht mich verderben wollte. Denn wenn der Führer eines zehntausendpfündigen Lastschiffes, welches mit Rudrern und kostbaren Waaren angefüllt wäre, mir befehlen sollte, mich an das Steuerruder zu setzen und über das aegäische und tyrrhenische Meer zu schiffen, so würde ich auf der Stelle entspringen; und fragte mich jemand, warum? — so würde ich antworten: um das Fahrzeug nicht zu versenken.

Achtes Kapitel.

Das Priesterthum giebt den, der es übernimmt, großen Gefahren preis.

Mithin, wo der Verlust nur dem Vermögen, die Todesgefahr nur dem Körper droht, wird es niemand tadeln, wenn man sehr vorsichtig zu Werke geht: wo aber die Schiffbruch Leidenden nicht in dieses Meer, sondern in den Feuerschlund stürzen müssen; wo der Tod, nicht der, welcher die Seele vom Leibe trennt, sondern

der, welcher diesen mit jener aufnimmt, um sie der ewigen Bestrafung zu übergeben, bevorsteht: da zürnet und hasset ihr, weil man sich selbst nicht geradezu in ein solches Unglück stürzte? Ich bitte, das sey fern! — Ich kenne meine Seele, ihre Schwachheit und Kleinmuth; ich kenne die Größe dieses Amtes und die große Schwierigkeit der Verwaltung. Fluthen, zahlreicher als die Winde, welche das Meer aufwühlen, stürmen auf die Seele des Priesters los.

Neuntes Kapitel.

Es setzt ihn dem Ehrgeize und andern ähnlichen Uebeln aus.

Vor allen am furchtbarsten ist die Klippe der Ruhmsucht (7); gefährlicher als jene, von der die Dichter Wunderdinge erzählen (8). Dort gelang es vielen, vorüber zu schiffen und unverletzt zu entkommen: mir aber ist diese so gefährlich, daß ich nicht einmal jetzt, da durchaus keine Nothwendigkeit mich zu diesem Abgrund treibt, mich frei von der Gefahr erhalten kann. Uebertrüge aber noch jemand mir dieses Amt, so thäte er nichts anderes, als daß er mich, die Hände auf den Rücken gebunden, jeden Tag den wilden Thieren zum zerreißen darböthe, welche jene Klippe bewohnen. Wer sind aber diese wilden Thiere? Zorn, Kleinmüthigkeit, Neid, Zanksucht, Verläumdung, Vorwürfe, Lügen, Heuchelei,

Nachstellungen, Ereiferung gegen solche, die nichts böses gethan haben, Freude bei dem unanständigen, Betrübniß bei dem beifallswürdigen Betragen der Mitpriester, Begierde nach Lob, Sucht nach Ehre, (welche mehr als alles andere die menschliche Seele zu Boden wirft), das Lehren um andern zu gefallen, knechtische Schmeicheleien, gemeine Liebkosungen, Verachtung der Armen, Willfährigkeit gegen die Reichen, unvernünftige Ehrenbezeugungen und schädliche Gefälligkeiten, welche den Erweisenden und den Empfangenden gleich gefährlich sind; Furcht, wie sie nur einem Knechte und dem feigsten Leibeignen ansteht; Mangel an Freimüthigkeit, tiefe Demuth dem Anscheine nach, aber ohne alle Wahrheit, gänzliche Unterlassung des Verweisens oder Strafens, oder vielmehr der Fehler, daß man die Armen übermäßig hart straft, aber gegen die Mächtigen nicht einmal den Mund aufzuthun wagt.

Alle diese und noch mehrere dergleichen Thiere nährt jene Klippe, welche die einmal Gefangenen mit Gewalt in eine solche Knechtschaft schleppen, daß diese sogar oft den Weibern vieles zu Gefallen thun, was der Wohlstand nicht zu sagen erlaubt. Denn das göttliche Gesetz hat letztere von diesem Amte ausgeschlossen; sie aber suchen sich selbst gewaltsam einzudrängen; und da sie durch sich selbst nichts vermögen, so betreiben sie alles durch andere, und sie erlangen eine solche Macht, daß sie die Prie-

ster nach ihrem Gefallen ein- und absetzen; und das Unterste zum Obersten kehrend — wie das Sprichwort sagt — leiten die Untergebenen ihre Vorgesetzten. Und wären es noch Männer; aber es sind diejenigen, welchen zu lehren nicht einmal erlaubt ist. Was sage ich zu lehren? — nicht einmal in der Kirche zu sprechen hat ihnen der selige Paulus zugestanden (°). Mir aber hat jemand gesagt, sie hätten sich selbst eine solche Freiheit ertheilt, daß sie den Vorstehern der Kirchen Verweise gäben und ihnen härter begegneten, als Herren ihren Knechten.

1 Cor. 14, 34.

Indeß darf niemand glauben, daß ich alle der genannten Beschuldigungen anklage. Es giebt, ja es giebt viele, welche diesen Netzen entgangen sind, und ihre Zahl ist größer als die Zahl der Gefangenen.

Zehntes Kapitel.

Nicht das Priesterthum ist die Ursache der genannten Uebel, sondern der Leichtsinn der Priester.

Aber nicht das Priesterthum will ich dieser Uebel anklagen; eine solche Thorheit sey fern von mir! Denn kein Vernünftiger wird weder das Eisen des Mordes, noch den Wein der Trunkenheit, noch die Stärke des Uebermuthes, noch die Tapferkeit der Tollkühnheit beschuldigen und strafen: sondern jene, welche die von Gott erhaltenen Gaben nicht ihrer Bestimmung

gemäß anwenden. Vielmehr wird uns das Priesterthum mit Recht anklagen, die wir es nicht auf die gehörige Art verwalten. Denn dieses selbst ist nicht die Ursache der genannten Uebel, sondern wir haben es, so viel wir konnten, mit so vielen Flecken besudelt, weil wir es dem ersten Besten anvertrauen. Da diese sich vorher weder selbst kennen gelernt, noch über die Wichtigkeit der Sache nachgedacht haben: so nehmen sie das angebotene zwar begierig an: aber wenn es zur Verwaltung kommt, so erfüllen sie, von ihrer Unkunde verfinstert, die ihnen anvertrauten Gemeinden mit tausend Uebeln. Dieß, ja dieß wäre auch beinahe von mir geschehen, wenn mich Gott nicht aus Schonung für seine Kirche und meine Seele schnell aus dieser Gefahr gerissen hätte. Denn, sage mir, woher glaubst du wohl, daß so viele Unruhen in den Kirchen entstehen? Meiner Meinung nach nur lediglich daher, weil die Wahlen der Vorsteher unbesonnen und aufs Gerathewohl angestellt werden; denn das Haupt muß am stärksten seyn, um über die schlechten Dünste, welche aus dem übrigen Körper aufsteigen, gebiethen und sie zur Ordnung bringen zu können: wenn es aber selbst schwach ist, und jener Krankheit erzeugenden Zuflüsse sich nicht erwehren kann, so wird es nicht nur selbst noch schwächer als es schon ist, sondern zerstört auch zugleich den übrigen Körper. Damit dieß nicht gleichfalls jetzt geschehe, so hat mich Gott in

der Ordnung der Füße, die mir gleich anfangs angewiesen war, gelassen.

Noch vieles andere außer dem angeführten giebt es, mein Basilius, noch vieles, was einem Priester eigen seyn muß, mir aber nicht eigen ist: und zwar vor allem muß sein Gemüth durchaus frei seyn von der Begierde nach dem Amte. Wenn er leidenschaftlich für diese Würde eingenommen ist, so entzündet er, im Besitze derselben, die Flamme noch heftiger; und wie mit Gewalt fortgerissen, wird er zu seiner Befestigung dann jedem Frevel sich hingeben; auch schmeicheln, Gemeines und Unwürdiges begehen, oder vieles Geld aufwenden müssen. Daß einige sogar kämpfend um diese Würde, die Kirche mit Mord erfüllt und Städte verwüstet haben, übergehe ich jetzt ([10]), damit ich nicht einigen unglaubliche Dinge zu erzählen scheine. Nach meiner Meinung sollte man eine so hohe Achtung vor diesem Amte haben, daß man nicht nur im Anfange diese Last flöhe, sondern daß man auch, nach der Unterziehung unter dieselbe, wenn man ja einen solchen Fehltritt begeht, wofür man abgesetzt zu werden verdient, nicht erst das Urtheil anderer abwarte, sondern zuvorkomme und dieses Amt selbst niederlege ([11]), denn so dürfte man noch Barmherzigkeit bei Gott erlangen. Aber durch ein ungeziemendes Festhalten dieser Würde beraubt man sich aller Verzeihung, und entflammt den Zorn Gottes

noch mehr, weil man eine zweite schwerere Vergehung hinzufügt.

Gefährlich, in der That gefährlich ist das Streben nach dieser Ehre. Dieses sage ich übrigens nicht, als wollte ich dem Apostel Paulus widersprechen; vielmehr stimme ich gänzlich seinen Worten bei. Was sagt aber dieser? „Wenn jemand nach einem Bischofsamte strebt, so begehrt er ein gutes Werk.“ Ich aber Timoth. 3, 1
behaupte nur, daß nicht das Streben nach dem Amte, sondern nach dem Ansehen und der Gewalt gefährlich sey.

Eilftes Kapitel.

Von der Begierde nach Herrschaft muß vor allem die Seele des Priesters gereinigt seyn.

Mich dünkt, diese Begierde sollte mit aller Kraft aus der Seele vertrieben, und ihr auch überhaupt nicht gestattet werden, sich derselben zu bemächtigen, damit man mit Freiheit alles thun könne. Denn wer mit dieser Gewalt sich nicht zu zeigen wünscht, fürchtet auch nicht ihren Verlust; und wer nicht fürchtet, kann mit einer, dem Christen geziemenden Freiheit alles thun: fürchtet und zittert aber jemand, abgesetzt zu werden, so lastet auf ihm eine harte und übelvolle Knechtschaft, und er wird oft gezwungen, Gott und Menschen zu beleidigen (12). In diesem Zustande muß sich die Seele nicht

befinden, sondern wie die tapfersten Soldaten, sowohl muthig kämpfen als männlich fallen: so sollen auch diejenigen, welche zu dieser Verwaltung gelangt sind, christlichen Männern gemäß das Priesterthum verwalten und aufgeben, wissend, daß eine solche Beraubung eine nicht geringere Krone gewährt als die Herrschaft selbst. Denn wenn einem so etwas widerfährt, weil er nichts ungeziemendes und dieser Würde unanständiges ertragen will: so bringt er über die, welche ihn ungerechterweise absetzen, Strafe, sich aber erwirbt er einen großen Lohn. „Selig seyd ihr," sagt er, „wenn sie euch um meinet willen lästern und verfolgen und Böses aller Art wider euch lügen; freuet euch und frohlocket, denn groß
Matth. 5, 11, 12. ist euer Lohn im Himmel!"

Dasselbe gilt, wenn man von seinen Amtsgenossen entweder aus Neid oder aus Gunst für andere, oder aus Haß, oder aus irgend einem andern unrechtlichen Grunde abgesetzt wird. Für den Fall aber, daß jemand dieses von seinen Gegnern erleiden sollte, finde ich nicht nothwendig, auch nur mit einem Worte den Gewinn zu zeigen, den diese ihm durch ihre Ruchlosigkeit zusammentragen.

Demnach muß man sich also von allen Seiten umsehen, und genau forschen, ob nicht etwa ein Funke dieser Begierde noch im Verborgenen fortglimme. Eine herrliche Sache ist es, wenn solche, die von jeher rein von der Leidenschaft

zu herrschen waren, ihr auch dann entfliehen können, wenn sie zufällig zur Herrschaft gelangt sind; nährt aber jemand, noch ehe er diese Würde erhält, dieses gefährliche und wilde Thier bei sich, so läßt sich nicht sagen, in welchen Feuerofen er sich nach der Annahme stürzt. Ich aber (doch glaube nicht etwa, daß ich mich aus Bescheidenheit gegen dich verstellen wolle) bin von dieser Begierde gewaltig besessen, was mich daher nicht weniger, als alle jene andern Ursachen schreckte und zu dieser Flucht antrieb. Denn wie die sinnlichen Liebhaber von ihrer Leidenschaft, so lange sie der Geliebten nahe seyn dürfen, eine härtere Quaal auszustehen haben; sobald sie sich aber so weit als möglich von der Geliebten entfernen, auch ihre Liebeswuth los werden: eben so wird für diejenigen, welche nach jener Herrschaft streben, das Uebel unerträglich; sobald sie aber die Hoffnung aufgegeben haben, ersticken sie mit der Erwartung die Begierde. Diese eine Ursache ist nicht unwichtig; wäre sie aber auch nur die einzige: so wäre sie stark genug, mich von dieser Würde abzuschrecken.

Zwölftes Kapitel.

Der Priester bedarf großer Weisheit.

Nun aber kömmt noch eine andere nicht geringere Ursache dazu. Fragst du was für eine?

Der Priester muß wachsam und scharfsichtig seyn, und tausend Augen auf allen Seiten haben, weil er nicht für sich allein, sondern auch für sehr viele andere leben soll. Daß ich aber träge und schlaff und kaum der Sorge für meine eigene Seligkeit gewachsen bin, wirst du wohl selbst eingestehen, der du doch vor allen andern aus Liebe zu mir meine Mängel zu verbergen suchest. Rede mir hier nicht von dem Fasten, von dem Wachen, von dem Liegen auf der Erde, noch von der übrigen Bezähmung des Körpers; denn auch hier weißt du, wie weit ich noch vom Ziele entfernt bin. Wenn ich aber auch diese Dinge auf das vollkommenste ausübte, so könnten sie mir bei vorhandener Trägheit dennoch nichts zu diesem Vorsteher-Amte nützen. Denn einem Menschen, der in seinem Stübchen eingeschlossen, nur das, was ihn angeht, bedenkt, können sie zwar sehr beförderlich seyn; aber was vermöchten sie bei einem, der getheilt in einer so großen Menge, für jeden seiner Untergebenen besonders zu sorgen hat, zu deren Besserung wesentliches beizutragen, wenn er nicht einen lebendigen und recht kräftigen Geist besitzt?

Dreizehntes Kapitel.

Außer der Enthaltsamkeit bedarf der Priester noch andrer Tugenden.

Uebrigens wundere dich nicht, daß ich bei so

großer Enthaltsamkeit noch einen anderen Beweiß männlicher Geistesstärke verlange. Denn das Verachten der Speisen, der Getränke und eines weichen Lagers kostet viele, wie wir sehen, keine Ueberwindung, und vorzüglich diejenigen nicht, deren Körperbau sehr kräftig ist, und die von früher Jugend auf daran sind gewöhnt worden; und viele andere, bei denen körperliche Beschaffenheit und Gewohnheit die Beschwerlichkeit jener Anstrengungen erleichtern. Aber Muthwillen, schmähliche Behandlung, beleidigende Reden, Spöttereien von den Geringeren, sie mögen nun einen Grund haben oder keinen, und leichtsinnigen und blinden Tadel von den Vorgesetzten und Untergebenen zu ertragen, ist nicht vieler, sondern nur eines oder des andern Sache. Da sieht man die, welche in jenen Dingen tapfer sind, hier so fortgerissen, daß sie heftiger als die wildesten Thiere wüthen.

Dergleichen Menschen schließe ich nun zuerst von den Schranken des Priesterthums aus. Denn dadurch wird die Kirche im Ganzen nichts leiden, wenn auch der Vorsteher sich nicht mit Fasten abquält und nicht barfuß ([13]) geht; wohl aber schafft ein jähzorniges Gemüth dem davon Besessenen und seiner Umgebung große Unfälle. So ist auch über die, welche jenes nicht thun, keine Drohung von Gott verhängt; aber den ohne Fug zürnenden ist mit dem Gehenna und dessen Feuer gedrohet worden. Wie nun der, welcher den Ruhm liebt, dem Feuer

mehr Nahrung giebt, wenn er die Herrschaft über viele annimmt; so auch derjenige, der für sich und im Umgange mit wenigen seines Zornes nicht mächtig ist, sondern sich leicht fortreißen läßt, wenn ihm die Aufsicht über ein ganzes Volk anvertraut wird. Gleich einem wilden Thiere, das von allen Seiten und von Tausenden gereitzt wird, kann er selbst nicht in Ruhe leben, und bringt über seiner Gemeinde zahllose Uebel.

Vierzehntes Kapitel.

Durch nichts wird die Klarheit des Geistes so getrübt und seine Schärfe abgestumpft als durch einen ungezügelten Zorn.

Nichts trübt die Klarheit des Verstandes und die Schärfe des Geistes mehr als ein zügelloser und heftig stürmender Zorn. Dieser, heißt es, wird auch dem Klugen verderblich. Denn das Auge des Geistes ist, wie in einem nächtlichen Gefechte, mit Dunkelheit bedeckt, kann Freunde nicht von Feinden unterscheiden, noch Würdige von Unwürdigen; begegnet durchaus allen auf gleiche Weise, und erträgt, wenn etwas zu leiden ist, alles mit Leichtigkeit, um nur die Wollust der Seele zu sättigen ([14]). Denn eine Art Wollust ist das Feuer des Zorns, und tyrannischer als die Wollust herrscht er über Seelen, deren gesunden

Sprichw. 15, 1.

Zustand er ganz und gar zerstört. Er reißt leicht fort zum Hochmuth, zu unzeitigen Händeln und zu blindem Haß, treibt unablässig zu unüberlegten Beleidigungen und nöthiget vieles andere dergleichen zu sprechen und zu thun, weil die Seele vom heftigsten Stoße der Leidenschaft fortgetrieben nicht weiß, worauf sie mit ihrer Kraft sich stützen und einem solchen Sturm widerstehen soll.

Basilius. Aber ich werde es nicht weiter dulden, daß du dich verstellst, denn wer weiß nicht, wie frei du von dieser Krankheit bist?

Chrysost. Wie, mein trefflicher Freund, du willst mich dem Scheiterhaufen näher bringen und das wilde Thier, welches in Ruhe ist, aufreitzen? oder weißt du nicht, daß ich dieses nicht durch eigne Kraft bewirkt habe, sondern durch die Liebe zum stillen Leben; daß aber ein solcher, der gerne mit sich lebt, und mit einem oder dem andern Freunde umgeht, diesem Brande entfliehen könne, keinesweges aber, wenn er in den Abgrund so vieler Sorgen fällt? Dann zieht er nicht sich allein, sondern auch viele andere mit sich nach dem Abhange des Verderbens und macht sie träger in ihrem Streben nach Sanftmuth. Denn wie gewöhnlich, so geht es auch hier zu; die Masse der Untergebenen sieht auf die Sitten der Vorgesetzten wie auf ein Vorbild, und bildet nach diesen die ihrigen. Wie möchte nun jemand, der selbst aufschwillt, ihr Aufbrausen beschwichtigen? Oder wer aus dem Volke

möchte leicht Verlangen tragen, besonnen zu werden, wenn er seinen Vorsteher jähzornig sieht? Denn die Vergehungen der Priester können durchaus nicht verborgen bleiben; auch das Kleinste wird bald ruchbar. Der Kämpfer kann zwar, so lange er zu Hause bleibt, und mit niemand sich einläßt, seine noch so große, Schwäche verbergen; sobald er sich aber zum Kampfe entkleidet hat, wird sie leicht verrathen. Eben so dient den Menschen, welche ein abgeschiedenes und thatenloses Leben führen, die Zurückgezogenheit zur Decke ihrer Fehler; wenn sie aber hervortreten, so müssen sie die Einsamkeit, wie ein Gewand, ablegen, und allen, durch die äußern Bewegungen, ihre nackten Seelen zeigen.

Wie nun ihre guten Handlungen für viele nützlich werden, weil sie zu gleichem Eifer aufrufen; so lähmen auch ihre Vergehungen das Streben der Menschen nach Tugend und machen sie nachlässiger in den Anstrenguugen zu ernsten Dingen. Daher sollte die Schönheit seiner Seele von allen Seiten hervorleuchten, um die Seelen derer, welche ihn sehen, zu erfreuen und auch zu erleuchten. Die Sünden gemeiner Menschen werden gleichsam in der Finsterniß vollbracht und richten nur die Thäter zu Grunde; aber die Vergehungen eines hervorragenden und von vielen gekannten Mannes bringen einem jeden Nachtheil, dem Gefallenen, weil er dadurch nachlässiger wird in seinem Streben nach

Tugend; dem aber zur Aufmerksamkeit auf sich Bereitwilligen, weil er zum Hochmuth gereizt wird. Außerdem schlagen die Vergehungen unbedeutender Menschen, wenn sie auch bekannt werden, niemand eine bedeutende Wunde; aber die auf den Gipfel der Ehre gestellten sind erstens allen sichtbar. Wenn sie daher auch nur sehr unbedeutend fehlen, so erscheint den andern das Kleine groß, denn nicht nach der Größe der That, sondern nach der Würde des Sünders mißt ein jeder die Sünden. Daher muß der Priester gleichsam mit stählerner Rüstung, sowohl mit einem angestrengten Eifer als auch einer beständigen Wachsamkeit über das Leben umschlossen seyn, überall herumschauen, daß niemand etwa einen entblößten und vernachlässigten Theil gewahr werde, und eine tödtliche Wunde schlage. Denn alle sind zum verwunden und niederwerfen bereit, nicht Gegner und Feinde nur, sondern auch viele von den scheinbaren Freunden. Man sollte daher solche Seelen auswählen, die den Körpern jener Heiligen glichen, welche die Gnade Gottes einst in dem Babylonischen Feuerofen aufstellte. Denn nicht Reiser, nicht Pech noch Werg sind die Nahrung dieses Feuers, sondern etwas weit gefährlicheres, weil nicht ein sinnliches Feuer untergelegt ist, sondern die alles verzehrende Flamme des Neides die Priester umleckt, sich von allen Seiten erhebt und ihr Leben schärfer angreift und durchforscht, als das Feuer einst die Körper je-

Daniel 3.

ner Knaben. Wenn sie nur eine unbedeutende Spur von Halm findet, so hängt sie sich flugs an, verbrennt den schadhaften Theil, brennt den ganzen übrigen Bau an und schwärzt ihn, glänzte er auch heller als die Strahlen der Sonne, über und über mit Rauch.

So lange das Leben des Priesters durchaus schön geordnet ist, bleibt es den Nachstellungen unzugänglich; wenn er aber nur eine Kleinigkeit übersieht — was leicht geschehen kann, da er ein Mensch ist und über das mit Irrwegen angefüllte Meer dieses Lebens schifft — so helfen ihm seine übrigen guten Eigenschaften nichts, um dem Munde seiner Tadler zu entgehen, sondern dieser kleine Fehler verdunkelt alles übrige; und alle wollen den Priester nicht als ein Wesen das mit Fleisch umgeben und der menschlichen Natur theilhaftig ist, richten, sondern als einen Engel und einen von der menschlichen Schwachheit Befreiten. Gleich wie vor einem Tyrannen, so lange er herrscht, alle zittern und ihm schmeicheln, weil sie ihn nicht stürzen können; dann aber, wann sie eine Umwandlung seiner Angelegenheiten bemerken, mit der Verstellung die Ehrfurcht ablegen, und diejenigen, welche kurz vorher seine Freunde waren, plötzlich seine Gegner und Feinde werden, und bekannt mit seiner schwachen Seite, ihn angreifen und seine Herrschaft zerstören: eben so ergeht es auch dem Priester. Diejenigen, welche noch kurz vorher, und als er zum Amte gelangt,

ihn ehrten, ihm huldigten, rüsten sich ungestüm, sobald sie eine geringe Gelegenheit finden, und suchen ihn nicht allein als Tyrann, sondern als noch etwas schlimmeres zu vertreiben. Und wie jener seine Leibwache fürchtet, so zittert dieser am meisten vor seiner Umgebung und seinen Mitarbeitern. Denn niemand strebt, wie sie, nach seinem Amte und niemand kennt, wie sie, seine Verhältnisse. Da sie in seiner Nähe sind, so werden sie am ersten gewahr, was sich zuträgt; auch können sie als Verläumder leicht Glauben finden und den Verläumdeten fangen, indem sie aus dem Kleinen etwas großes machen. Denn hier wird der Spruch des Apostels ganz umgekehrt: „und wenn ein Glied lei- 1 Cor. 12, 18.
det, freuen sich alle, und wenn ein Glied geehret wird, leiden alle Glieder,“ den Fall ausgenommen, wenn jemand durch große Frömmigkeit alles bestehen kann.

In einem so großen Krieg also sendest du mich? — Für ein so vielfaches und vielseitiges Treffen hälst du meine Seele stark genug? — Woher und von wem weißt du das? — Denn ist es von Gott beschlossen worden, so zeige mir den Ausspruch und ich gehorche; wenn du aber keinen hast, sondern nach der Meinung der Menschen deine Stimme giebst, so laß dich nicht länger täuschen. Es ist billig, daß wir in unsern Angelegenheiten uns mehr als andere vertrauen; denn niemand kennt was des 1 Cor. 2, 11.
Menschen ist, als nur der Geist des

Menschen, der in ihm wohnt. Wenn du also nicht vorher schon davon überzeugt warest, daß ich nur mich und diejenigen, welche mich wählten, würde lächerlich gemacht haben, wenn ich dieses Amt angenommen hätte, und daß ich mit einer derben Züchtigung wieder in das Lebensverhältniß würde zurückgekehrt seyn, in dem ich mich jetzt befinde, so glaube ich doch, daß dich nun meine Worte überzeugt haben. Denn nicht blos der Neid, sondern was noch viel schlimmer ist, die Begierde nach dem Amte pflegt viele gegen den Besitzer desselben zu bewaffnen. Gleich den geldgierigen Kindern, welchen ein hohes Alter ihrer Väter lästig ist, eilen einige, wenn sie sehen, daß das Priesterthum auf lange Zeit vergeben seyn dürfte, den Priester seines Amtes zu entsetzen, da es ein Verbrechen ist, ihn zu ermorden; indem jeder sich bemüht, dann seine Stelle einzunehmen und jeder hofft, daß auf ihn das Amt fallen werde.

Funfzehntes Kapitel.

Es giebt noch einen anderen Kampf, der sehr gefährlich ist.

Soll ich dir nun auch die andere, mit tausend Gefahren umgebene Seite der Schlacht zeigen? Geh und sieh einmal bei den öffentlichen Festen zu, wo gewöhnlich die Wahlen zu den Kirchenämtern pflegen vorgenommen zu wer-

den; und du wirst sehen, daß der Priester durch so viele Anklagen angegriffen wird, als die Zahl seiner Untergebenen groß ist. Alle, die das Recht haben, diese Würde zu vergeben, theilen sich da in viele Partheien, und die Versammlung der Aeltesten ist weder unter sich einig, noch auch mit dem Bischof, sondern jeder trennt sich; der eine bestimmt den, der andere jenen. Aber das kommt daher, weil sie nicht alle auf das Eine sehen, worauf sie sehen sollten — auf die Gaben der Seele — sondern weil es auch andere Beweggründe giebt, welche diese Würde verschaffen. So z. B. soll der Eine gewählt werden, weil er von einem berühmten Geschlechte abstammt; der andere, weil er großen Reichthum besitzt, und nicht aus den Einkünften der Kirche darf erhalten werden (15); ein anderer, weil er von den Feinden übergegangen ist; der wiederum sucht seinem Hausfreunde, jener seinem Anverwandten, ein dritter seinem Schmeichler den Vorzug vor allen zu verschaffen: keiner aber will auf den brauchbarsten sehen oder eine Untersuchung der Seele anstellen.

Ich aber bin so weit entfernt, diese Ursachen als genügend bei der Prüfung für das Priesterthum zu halten, daß ich es nicht einmal wage, mich für den sogleich unbedingt zu entscheiden, der immer viel Frömmigkeit — eine doch sehr wichtige Eigenschaft bei diesem Amte — bewiesen hat, wenn er nicht mit dieser Frömmigkeit auch viel Klugheit verbindet. Denn ich

kenne viele, die sich stets bezähmten und durch Fasten erschöpften; welche, so lange sie allein lebten und nur für das ihrige sorgen durften, Gott gefällig waren und jeden Tag nicht wenig an Weisheit zunahmen: sobald sie aber unter den großen Haufen kamen, und genöthiget wurden, vieler Unwissenheit aufzuhellen, so waren einige durchaus nicht diesem Geschäfte gewachsen, andere aber, welche auszuhalten genöthiget wurden, entsagten ihrer sorgfältigen Lebensart, schadeten sich selbst ungemein, und nützten andern nichts. Eben so wenig werde ich denjenigen, der in dem untersten Kirchendienste sein ganzes Leben zugebracht hat und dabei sehr alt geworden ist, blos aus Ehrfurcht für sein Alter zu dieser höheren Stelle erheben. Wie, wenn er auch seines Alters ungeachtet untüchtig wäre? Doch dieß sage ich jetzt nicht in der Absicht, um dem grauen Haare seine Ehre zu rauben, oder um durch ein Gesetz diejenigen, welche zu den Mönchen (16) gehören, von diesem Amte auszuschließen (denn wir haben viele Beispiele, daß auch aus dieser Herde sich viele in diesem Amte ausgezeichnet haben): sondern ich will nur so viel zeigen, daß, da weder die Frömmigkeit an und für sich, noch ein hohes Alter uns bestimmen dürfen, jemanden des Priesterthums würdig zu halten, die oben angeführten Gründe wohl noch weniger dazu hinreichen dürften. Manche setzen sogar noch ungereimtere hinzu. So werden einige für den geistli-

chen Stand gewählt, damit sie sich nicht mit den Gegnern verbinden; andere aber wegen ihrer Schlechtigkeit, damit sie nicht etwa, wenn sie zurückgesetzt würden, großes Unheil anrichten. Kann es aber etwas schändlicheres geben, als daß schlechte Menschen, behaftet mit tausend Lastern, deshalb Ehre erhalten, weshalb sie sollten gestraft werden; und daß sie wegen Dinge, um welcher willen sie nicht einmal über die Schwelle der Kirche zu treten werth sind, zur priesterlichen Würde hinaufsteigen ([17]).

Sage mir also, dürfen wir jetzt noch nach den Ursachen des göttlichen Zorns fragen, da wir etwas so heiliges und erhabenes schlechten und nichtswürdigen Menschen zur Verunstaltung übergeben? Denn da einigen die Verwaltung von Dingen, die ihnen nicht zukommen, andern aber, deren Kräfte sie übersteigen, anvertraut wird, so ist die Folge, daß sich die Kirche in Nichts vom Euripus ([18]) unterscheidet. Ich verlachte sonst die Herrscher der Erde, daß sie die Würden nicht nach den Vorzügen des Geistes, sondern nach Vermögen, nach Alter und nach menschlicher Fürsprache vertheilen: seitdem ich aber gehört habe, daß diese Verkehrtheit sich auch bei uns eingedrängt hat, so fällt mir jenes Verfahren weit weniger auf. Denn was Wunder, wenn irdisch gesinnte Menschen, welche den Beifall der Menge lieben, und denen für Geld alles feil ist, da fehlen, wo diejenigen sogar, welche sich anstellen,

als wären sie von dergleichen befreit, um nichts besser sind: sondern um das Himmlische sich streiten als gälte es einige Hufen Landes oder etwas ähnliches, und gemeine Menschen ohne Umstände für Angelegenheiten wählen und hinstellen, wegen welcher seiner Herrlichkeit sich zu begeben, Mensch zu werden, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, angespieen und geschlagen zu werden, und den schmählichsten Körpertod zu sterben, der eingeborne Sohn Gottes
Phil. 2, 7. nicht verschmähte. Doch dabei bleiben sie nicht stehen, sondern fügen noch andere Thorheiten hinzu. Nicht genug, daß sie Unwürdige wählen; sie stoßen auch die Würdigen aus (19). Gleichsam als müsse die Ruhe der Kirche von zwei Seiten gestört werden, oder als sey die oben genannte Ursache nicht hinreichend, den Zorn Gottes zu entflammen, verbinden sie damit noch eine zweite, nicht weniger schädliche. Denn für gleich verderblich halte ich es, die Tüchtigen zu entfernen und die Untüchtigen einzuführen, und dieß geschieht wahrlich, damit die Herde Christi nirgends Trost finde und nicht zu Athem komme. Verdient dieß nicht tausend Blitze, nicht ein Gehenna, welches fürchterlicher ist als das uns angedrohte? — Dessen ungeachtet duldet und erträgt derjenige so große Uebel, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und
Ezech. 18, 23. lebe. Wer sollte also nicht seine Menschen-

liebe bewundern, wer seine Barmherzigkeit nicht anstaunen? Die Christo angehören, zerstören mehr als Widersacher und Feinde, was Christo gehört. Er der Gute aber ist dennoch liebreich und ruft zur Sinnesänderung. Ehre sey dir, o Herr, Ehre sey dir! welch ein Abgrund von Liebe, welch ein Reichthum von Geduld ist in dir! Diejenigen, welche durch deinen Namen aus Gemeinen und Ehrlosen Geehrte und Ausgezeichnete geworden sind, mißbrauchen die Ehre gegen den, der sie geehrt hat, erlauben sich das Unerlaubte und wüthen gegen das Heilige, schließen und stoßen aus die Eifrigen, damit die Schlechten ungestört und ohne alle Besorgniß umkehren was sie immer wollen. Willst du die Ursachen dieser Uebel kennen lernen, so wirst du ähnliche wie oben finden; denn sie haben nur eine Wurzel — und um mich so auszudrücken — eine Mutter, den Neid, der aber nicht in einer, sondern in verschiedener Gestalt erscheint. Dieser, sagen sie, muß verworfen werden, weil er zu jung ist; jener weil er nicht schmeicheln kann; ein anderer, weil er einen gewissen beleidiget hat; dieser wiederum, damit nicht ein jemand beleidiget werde, wenn er sähe, daß der gewählt, jener von ihm vorgeschlagene aber verschmäht worden sey; ein anderer aber, weil er zu gut und nachgiebig, oder auch, weil er den Sündern zu furchtbar ist, oder aus irgend einer ähnlichen Ursache: denn wegen eines Vorwandes sind sie nie in Verle-

genheit. Und haben sie keinen andern, so führen sie die große Anzahl der Priester an, und daß man ihn nicht auf einmal, sondern nach und nach und stufenweise zu dieser Würde erheben müsse. Auch andere Ursachen, so viel sie wollen, wissen sie aufzufinden.

Hier möchte ich dich nun fragen, was wohl ein Bischof bei so entgegengesetzten Stürmen thun soll? Wie soll er sich gegen solche Fluthen halten? Wie wird er alle diese Anfälle abwehren? Geht er vernünftig zu Werke, so macht er sich und den Gewählten alle zu Gegnern und Feinden; sie thun alles was Uneinigkeit stiften kann, erregen täglich Unruhen, und greifen die Gewählten mit tausendfachen Spöttereien an, bis sie entweder ausgestoßen, oder die ihrigen aufgenommen worden sind. Gewöhnlich geht es ihm wie einem Steuermanne, der auf seiner Fahrt Seeräuber zu Begleitern hat, welche ihm, den Schiffern und Mitreisenden unablässig und immerwährend nachstellen. Zieht er ihre Gunst seinem Heile vor, und nimmt er solche auf, die er nicht aufnehmen sollte, so macht er sich Gott statt jene zum Feinde. Was kann es aber für ein größeres Uebel geben? Und mit solchen wird sein Verhältniß, da alle unter einander zusammenstimmen und dadurch um so stärker werden, schlimmer seyn als es vorher war. Wie bei wüthenden Stürmen, welche von entgegengesetzten Seiten kommen, das noch eben ruhige Meer

plötzlich aufbrauset, sich aufthürmet und die Schiffenden vernichtet: so wird auch die Ruhe der Kirche, wenn man verdorbene Menschen aufnimmt, mit Sturm und vielen Schiffbrüchen angefüllt.

Sechszehntes Kapitel.

Wie groß derjenige seyn müsse, der solchen Stürmen widerstehen soll.

Bedenke nun was das für ein Mann seyn muß, der einem solchen Sturme widerstehen und so viele Hindernisse des gemeinsamen Wohls glücklich beseitigen will. Er soll würdevoll aber nicht stolz, furchtbar und doch sanft, zum Herrschen geschickt und auch gesellig, unbestechlich und dienstfertig, demüthig doch nicht knechtisch, heftig und gelinde seyn: damit er alle jene Hindernisse leicht bekämpfen und den tüchtigen Mann, wenn sich auch alle widersetzten, mit aller Kraft befördern; den untüchtigen aber mit derselben Kraft, und wenn sich alle für ihn vereinigten, zurückhalten könne: nur auf die Erbauung der Kirche sehe und nichts aus Abneigung oder Gunst thue.

Bist du jetzt nicht selbst der Meinung, daß ich die Verwaltung dieses Amtes mir mit Recht verbeten habe? Und doch bin ich noch nicht alles durchgegangen, sondern habe noch einiges zu sagen. Möchte es dir nur nicht lästig seyn,

einem Freunde und redlichen Manne auszuhalten, der sich gegen deine Beschuldigungen rechtfertigen will. Aber dieß ist dir nicht allein zu meiner Vertheidigung nützlich; du wirst vielleicht auch keinen unbedeutenden Vortheil daraus für die Verwaltung deines Amtes ziehen. Denn wer diesen Weg des Lebens betreten will, muß nothwendig zuvor alles gehörig untersucht haben, ehe er diese Verwaltung antritt. Und zwar aus dem Grunde schon, weil dem von allem unterrichteten nichts fremdes begegnen wird, wenn ja diese Hindernisse eintreten sollten.

Wollen wir uns nun zuerst zur Aufsicht über die Wittwen oder zur Sorge für die Jungfrauen, oder zu den Schwierigkeiten des Schiedsrichteramtes wenden? Denn jeder dieser Gegenstände erfordert eine besondere Obsorge, und flößt eine noch größere Furcht ein.

Doch zuerst von der Sorge für die Wittwen (20), um damit den Anfang zu machen, was man für das leichteste hält. Sie scheint nämlich von den Pflegern weiter keine Sorge zu erfordern, als die Anwendung der Gelder. Allein so ist es nicht, sondern man muß hier ebenfalls eine strenge Prüfung anstellen, wenn sie ausgewählt werden sollen, weil das unüberlegte und unbesonnene Einschreiben schon unzählige Uebel gestiftet hat. Sie haben Familien zu Grunde gerichtet, Ehen getrennt und sind oft bei Diebstählen, in Schenken und bei andern ähnlichen Schandthaten ergriffen worden. Solche

aber aus dem Vermögen der Kirche zu ernähren, zieht bei Gott Strafe und bei den Menschen die strengste Ahndung nach sich, und macht diejenigen säumiger, welche wohl thun wollen. Denn wer möchte das Vermögen, welches er Christo zu geben bestimmt hat, auf solche wenden, die den Namen Christi verhaßt machen? Daher bedarf es einer vielfachen und genauen Prüfung, damit nicht nur die genannten, sondern auch die, welche sich aus eigenen Mitteln erhalten können, den Tisch der Unvermögenden nicht schmälern.

Auf diese Prüfung folgt eine zweite, nicht geringe Sorge: daß der Unterhalt für sie ununterbrochen, wie aus einer Quelle fließe und niemals aufhöre. Denn die erzwungene Armuth ist gleichsam ein unersättliches Uebel; sie klagt unaufhörlich und ist undankbar; und es ist sowohl viele Klugheit als auch große Aufmerksamkeit nöthig, um ihnen den Mund zu stopfen, indem man jeden Vorwand zum klagen ihnen benimmt. Viele zwar, wenn sie jemand nicht geldgierig sehen, stellen ihn als brauchbar zu dieser Verwaltung vor; aber ich halte nicht dafür, daß diese Seelengröße allein hinreiche. Er bedarf ihrer zwar ganz besonders, denn ohne sie wäre er mehr ein Verderber als ein Vorsteher — ein Wolf statt des Hirten. Man muß aber auch fragen, ob er neben ihr noch eine andere besitze; dieß ist die Geduld, die Ursache alles Guten für die Menschen; sie führt die Seele

gleichsam in einen ruhigen Hafen. Denn die Wittwen erlauben sich theils aus Armuth, theils aus Alter, theils wegen ihres Geschlechts eine unbegrenzte Dreistigkeit (denn so muß ich es nennen); sie schreien zur Unzeit, sie klagen ohne Ursache, sie beschweren sich wo sie danken, und tadeln, was sie mit Freuden annehmen sollten.

Dieß alles muß der Vorsteher großmüthig ertragen, und sich weder durch unzeitige Belästigungen noch durch unvernünftigen Tadel aufreitzen lassen. Denn Mitleid verdient dieses Geschlecht in seinem Unglücke — nicht übermüthige Behandlung; denn über sein Unglück spotten und zu dem Wehe der Armuth noch Schmähung hinzufügen, beweiset die äußerste Rohheit. Damit also nicht jemand, wenn er gebeten werde, zürne, und der, welcher helfen soll, nicht durch beständige Zudringlichkeit aufgebracht, der Armen Feind werde: so ermuntert ein sehr weiser Mann, berücksichtigend die Begierlichkeit und den Hochmuth der menschlichen Natur, und bekannt mit der Beschaffenheit der Armuth, daß sie drückend sey, und auch eine sehr edle Seele niederbeugen und zur Unverschämtheit verleiten könne, zugänglich und sanftmüthig zu seyn gegen den Bittenden. „Neige," spricht er, „zu
Sirach 4,8. dem Armen gefällig dein Ohr, und antworte ihm freundlich und mit Sanftmuth."

Und ohne sich zu dem Aufreitzenden zu wenden (denn wer möchte einem Niedergeworfenen

etwas sagen), spricht er zu dem, der dessen Schwachheit ertragen kann, und fordert ihn auf, mit einem freundlichen Blicke und mit sanften Worten ihn aufzurichten, ehe er ihm die Gabe reicht. Sey es auch, daß man, was den Wittwen gehört, nicht nimmt, sie aber mit tausend Schmähungen überhäuft und sich übermüthig und bitter gegen sie beträgt: so hebt man durch seine Gabe nicht nur nicht die aus der Armuth entstandene Muthlosigkeit, sondern man macht durch Scheltworte das Uebel noch ärger. Mögen sie auch durch das Bedürfniß des Magens zu einer seltenen Unverschämtheit genöthiget werden: so schmerzt sie dennoch eine solche Gewaltthätigkeit. Wenn sie nämlich aus Furcht vor Hunger zum Betteln und durch das Betteln zu einem unverschämten Betragen sich gedrungen sehen, wegen der Unverschämtheit aber mit Verachtung behandelt werden: so stürzt, kraus und dichte Finsterniß mit sich führend, die Macht der Verzagtheit auf ihre Seelen. Auch muß derjenige, welcher für sie zu sorgen hat, so langmüthig seyn, daß er ihre Traurigkeit durch seinen Unwillen nicht nur nicht vermehrt, sondern sogar durch seine Zusprache größtentheils beruhiget. Denn gleich wie der verächtlich Behandelte bei reichlicher Unterstützung den Werth des Geldes nicht erkennt, weil er die Wunde der Beschimpfung noch fühlt (21): so wird derjenige, welcher ein sanftes Wort hört, und Gabe mit Trost erhält, heiterer, freut sich, und das

Geschenk verdoppelt sich auf diese Art. Und diese Worte sind nicht mein, sondern dessen, der die vorige Ermahnung gab. „Mein Sohn," spricht er, „beim Wohlthun mache keine Vorwürfe, und bei allen Gaben enthalte dich bitterer Reden. Lindert nicht der Thau die brennende Hitze? So ist ein Wort besser als eine Gabe. Ist ein gutes Wort mehr werth, so giebt beides der Menschenfreund." Ekkles. 18, 15.

Ferner muß ein solcher Vorsteher nicht allein sanftmüthig und geduldig seyn, sondern auch nicht weniger wirthschaftlich: fehlt ihm diese Eigenschaft, so ist es wiederum gleich schlecht mit dem Vermögen der Armen bestellt. So wurde neulich dieses Amt einem anvertraut, der vieles Geld zusammenhäufte, das er zwar nicht selbst verbrauchte, aber auch nicht für die Dürftigen, weniges ausgenommen, verwendete, sondern vergrub und aufbewahrte, bis eine schwere Zeit kam, wo er es den Händen der Gegner überlieferte. Daher bedarf es vieler Vorsicht, daß weder Ueberfluß noch Mangel am Vermögen der Kirche sich zeige; eilig muß man das Vorräthige den Bedürftigen austheilen, aber aus dem Wohlwollen der Untergebenen die Kirchenschätze sammeln.

Und was glaubst du wohl, was die Aufnahme der Fremden und die Verpflegung der Kranken (22) einer Seits für Geldaufwand, anderer Seits für Aufmerksamkeit und Klugheit

der Vorsteher erfordern? Diese Ausgabe ist auf keinen Fall geringer als die oben genannte, oft aber muß sie auch größer seyn; und der sie verwaltet, hat mit Behutsamkeit und Klugheit bei ihrer Herbeischaffung zu Werke zu gehen, um die Wohlhabenden zu bewegen, daß sie wetteifernd und freudig das ihrige spenden, damit nicht, während er für die Wiederherstellung der Kranken sorgt, die Gemüther der Geber verletzt werden. Aber noch größer ist die Langmuth und der Eifer, welchen er hier zeigen muß; denn ein verdrießliches und nachlässiges Volk sind gewissermaßen die Kranken; und wenn nicht nach allen Seiten viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt angewendet wird, so kann auch ein kleines Versehen sehr schädlich für den Kranken werden.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Sorge für die Gottgeweihten Jungfrauen.

Was aber die Sorge für die Jungfrauen anbetrifft ([23]), so ist die Furcht um sie desto größer, je kostbarer dieses Gut und je königlicher diese Herde als andre ist (denn schon sind auch in den Chor dieser Heiligen unzählige mit unzähligen Uebeln behaftete eingedrungen ([24]); größer aber ist auch hier der Schmerz. Und wie es nicht dasselbe ist, ob ein freies Mädchen oder ihre Dienerin sündigt; so auch nicht, ob eine Jungfrau oder eine Wittwe. Bei diesen fällt

es nicht auf, wenn sie auch schwatzen, einander schimpfen, schmeicheln, sich unverschämt betragen, überall sehen lassen und sich auf dem Markte herumtreiben. Allein die Jungfrau hat sich zu größeren Dingen gerüstet; sie strebt nach der höchsten Philosophie, verspricht die Lebensweise der Engel auf der Erde darzustellen und hat die Bestimmung, in diesem Fleische die Geschäfte der unkörperlichen Mächte zu vollziehen. Sie darf weder unnöthig noch viel ausgehen, noch ist es ihr gestattet, sich in nichtige und zwecklose Gespräche einzulassen; Schimpfreden aber und Schmeicheleien muß sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Daher ist ihr die schärfste Aufsicht und der vorzüglichste Beistand nöthig. Denn nicht blos der Feind der Heiligkeit ist beständig und vorzüglich den Jungfrauen nahe und lauert auf, bereit zu verschlingen, wenn ja eine gleiten oder fallen sollte: sondern auch viele Menschen stellen ihr nach und nebst diesen die Leidenschaftlichkeit der Natur. Sie hat überhaupt ihre Schlachtordnung gegen zwei Feinde zu richten; gegen den einen, der sie von außen her angreift, und gegen den andern, der sie von innen beunruhigt.

Daher also für Vorsteher die große Furcht und die noch größere Gefahr und der Schmerz, im Falle sich (was fern bleiben möge) ein Unglück ereigne. Denn wenn eine Tochter dem Vater heimliches Wachen verursacht, und die Sorge für sie ihm den

Schlaf raubt: was muß erst, da die Furcht Jesus Sir. 42, 9.
schon so groß ist, daß sie nicht veralte, unfrucht-
bar werde oder verblühe, oder der Mann sie
hasse, derjenige empfinden, dem zwar keine Be-
sorgnisse dieser Art, aber andere weit größere
auf dem Herzen liegen. Hier ist es nicht ein
Mann, welcher verachtet wird, sondern Christus
selbst; noch gereicht die Unfruchtbarkeit nur zur
Schande, sondern das Uebel endet mit dem
Verderben der Seele. Denn „Jeder Baum,"
spricht er, „der nicht gute Frucht bringt,
wird abgehauen und ins Feuer gewor- Matth. 3, 10.
fen. Und es ist damit nicht abgethan, daß die
vom Gatten gehaßte, den Scheidebrief nimmt
und geht, sondern sie büßt diesen Haß durch
ewige Strafe.

Ferner macht dem leiblichen Vater vieles die Bewachung leicht. Sowohl die Mutter, als auch die Amme, die Menge der Dienerinnen und der Schutz des Hauses stehen dem Erzeuger in der Behütung einer Jungfrau bei. Weder erlaubt man ihr, oft auf den Markt zu gehen, noch ist sie genöthiget, wenn sie ja hingeht, sich von einem der ihr begegnet, sehen zu lassen, da die Dunkelheit des Abends solche, die den Anblick vermeiden wollen, nicht weniger als die Wände des Hauses verbirgt. Sonst ist sie von jeder Veranlassung frei, die sie nöthigen könnte, den Männern ins Gesicht zu kommen: weder die Sorge um die nothwendigen Bedürfnisse, noch die Beleidigungen der Unge-

rechten, noch irgend etwas dergleichen legt ihr die Nothwendigkeit einer solchen Zusammenkunft auf, da sie der Vater in allem vertritt. Sie hat nur eine Sorge: daß sie nichts thue und nichts rede, was die Sitte, welche sie zu beobachten hat, beleidiget. Hier aber findet sich vieles, was dem Vater die Obhut schwer, oder vielmehr unmöglich macht. Denn er kann sie nicht in seinem Hause behalten, weil ein solches Zusammenwohnen eben so anstößig als gefährlich wäre ([25]). Wenn auch ihre beiderseitige Unschuld keinen Schaden erlitte, sondern sie ihre Heiligkeit unverletzt bewahrten, so steht ihnen dennoch gleiche Rechenschaft bevor für die Seelen, welchen sie ein Aergerniß geben, als hätten sie mit einander gesündiget. Da dieß nicht geschehen darf, so ist es weder leicht, die Bewegungrn der Seele kennen zu lernen und sowohl die unordentlichen abzuschneiden als die schön geordneten mehr zu pflegen und zu stärken; noch den Ausgängen einer Jungfrau sorgfältig nachzuspüren; denn Armuth und Schutzlosigkeit erlauben keine genaue Untersuchung, ob ihre Sittsamkeit so sey, wie es sich geziemt. Da sie sich selbst alles besorgen muß, so hat sie viele Vorwände zum Ausgehen, wenn sie selbst nicht züchtig leben will. Wer ihr durchaus zu Hause zu bleiben befiehlt, muß auch jene Veranlassungen beseitigen, ihr den hinlänglichen Bedarf des Nöthigen und eine Dienerin dazu verschaffen, ja auch von den Leichenbegängnissen

und Nachtfeiern (26) sie zurückhalten, denn sie weiß, die listvolle Schlange, ihr Gift auch bei guten Handlungen auszustreuen. Ueberhaupt muß man eine Jungfrau von allen Seiten mit einer Schutzwehr umgeben und sie selten im Jahre — nur wenn unausweichliche und nothwendige Geschäfte es gebiethen — ausgehen lassen. Sollte aber jemand sagen, daß der Bischof sich mit keinem dieser Geschäfte zu befassen habe, der wisse, daß die Besorgung und Schuld von dem, was jeder thut, auf ihn zurückfalle.

Und viel leichter kann derjenige sich von den Anklagen, welche er wegen anderer Sünden aushalten muß, reinigen, wenn er selbst alles verwaltet, als wenn er sich der Verwaltung begiebt, und wegen der Rechenschaft für anderer Handlungen zittert. Ueberdieß, wer durch sich selbst handelt, vollbringt alles mit großer Leichtigkeit: wer aber erst, nachdem er aller Meinungen vereiniget hat, handeln darf, gewinnet durch die Begebung des eigenmächtigen Verfahrens nicht so viele Muße, als die anders Gesinnten und die Bekämpfer seiner Meinung ihm Geschäfte und Unruhen verursachen.

Aber alle Sorgen, welche die Aufsicht über die Jungfrauen verursacht, aufzuzählen, bin ich nicht im Stande. Schon, wenn sie eingeschrieben werden sollen, hat derjenige kein geringes Geschäft, dem dieses Amt anvertraut ist.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Last des Schiedsrichteramtes.

Endlich hat das Schiedsrichteramt (27) unzählige Belästigungen, viele Arbeit und mehr Schwierigkeiten, als die öffentlichen Richter erfahren. Schwer ist es, das Recht zu finden, aber das gefundene nicht zu verletzen, noch schwerer. Nicht Arbeit und Schwierigkeit allein ist damit verbunden, sondern auch keine geringe Gefahr. Schon oft haben einige der Schwächeren, welche in Rechtshändel geriethen, Schiffbruch am Glauben gelitten, weil sie keinen Schutz fanden. Denn viele von denen, welchen Unrecht geschieht, hassen diejenigen, welche ihnen keinen Schutz gewähren, eben so sehr, als diejenigen, welche ihnen das Unrecht anthun, und sie wollen keine Rücksicht nehmen, weder auf die zerstreuenden Geschäfte, noch auf die schweren Zeiten, noch auf die Beschränkung der priesterlichen Gewalt, noch auf sonst etwas ähnliches; im Gegentheil sind sie unerbittliche Richter, sie kennen nur eine Genugthuung, die Befreiung von den Uebeln, welche sie drücken; wer ihnen diese nicht verschaffen kann, und wenn er tausend Gründe angiebt, wird ihrer Verdammung nicht entgehen.

Da ich des Schutzes erwähnte, so will ich dir noch einen andern Grund zum tadeln aufdecken. Wenn der Bischof nicht jeden

Tag, mehr als die Stutzer ([28]) von Hause zu Hause geht, so wird er dadurch auf vielfache Art anstößig. Man will nicht nur, daß er die Kranken besuche, sondern auch die Gesunden; nicht, weil es diesen um Frömmigkeit zu thun ist, sondern weil die mehrsten um Ehre und Würdigung wetteifern. Ereignet es sich nun einmal, daß er einen von den Reichen und Mächtigen wegen eines dringenden Bedürfnisses für das Gemeinwohl der Kirche öfter besucht, so zieht er sich dadurch sogleich den Vorwurf eines Schmeichlers und Schmarotzers zu. Doch was rede ich erst von seinem Schutze und den Besuchen; schon seine Grüße laden ihm eine solche Lest von Anklagen auf, daß er niedergebeugt wird, und oft vor Traurigkeit den Muth sinken läßt. Ja auch seine Mienen prüfen sie. Denn was von ihm ganz zufällig geschieht, untersuchen die mehrsten sehr scharf, forschen sowohl nach der Stärke der Stimme, nach Beschaffenheit des Blickes und nach dem Grade des Lachens. Diesen, heißt es, hat er sehr freundschaftlich angelächelt, mit einem sehr heitern Gesichte gegrüßt, und mit lauter Stimme angeredet: mich aber nur wenig und im Vorbeigehen! Und wenn er in einer zahlreichen Gesellschaft seine Augen nicht überall herumwendet und sich unterhält, so nennen das die übrigen Stolz. Wer möchte nun, wenn er nicht sehr stark ist, so vielen Anklägern gewachsen seyn, entweder um nicht erst angeklagt zu werden,

oder um durchzukommen, wenn er angeklagt wird. Denn entweder muß man keine Ankläger haben, oder wenn das unmöglich ist, sich von den Beschuldigungen reinigen; wenn aber auch dieß nicht leicht ist, weil es manche ergötzt, ohne Grund anzuklagen, so muß er sich männlich der Muthlosigkeit, die uns ein solcher Tadel erzeugt, entgegenstellen. Wer mit Recht angeklagt wird, dürfte zwar leicht den Ankläger ertragen; denn da es keinen strengeren Richter giebt als das Gewissen, so werden wir, nachdem uns schon dieser schrecklichste gefaßt hat, die äußeren, da sie milder sind, willig ertragen; wer sich aber nichts Schlechtes bewußt ist, wird schnell bei einer ungegründeten Klage zum Zorne fortgerissen und läßt bald den Muth sinken, wenn er sich nicht etwa früher geübt hat, die Unvernunft der Menge zu ertragen. Denn es läßt sich durchaus nicht erwarten, daß eine grundlose Anklage und Verurtheilung ihn nicht erschüttern und eine solche Verkehrtheit ihn nicht ergreifen sollte.

Wer mag die Schmerzen beschreiben, welche er aussteht, wenn er jemand von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen soll? Und bliebe das Unglück nur bei den Schmerzen stehen; nun aber ist auch das Verderben nicht klein. Denn es steht zu befürchten, daß dem, der allzustrenge bestraft wird, nicht etwa das begegne, wovon der selige Paulus spricht, daß er nämlich nicht
2 Cor. 2. von allzu großem Grame verzehrt werde. Es

ist also auch hier eine vorzügliche Aufmerksamkeit nöthig, daß nicht unter dem Vorwande des Nutzens noch größerer Schade bei ihm angerichtet werde. Denn jede Sünde, welche jener nach einer solchen Heilung noch beginge, führte zugleich über den Arzt, der die Wunde nicht gut geschnitten hat, den Zorn herbei. Welche Strafen hat man also nicht zu erwarten, wenn jeder nicht nur für seine eigenen Vergehungen Rechenschaft zu geben hat, sondern wenn er auch um anderer Sünden willen in der größten Gefahr schwebt. Denn wenn wir vor der abzulegenden Rechenschaft über eigene Vergehungen zittern, als würden wir jenem Feuer nicht entfliehen können: welche Leiden hat derjenige zu erwarten, der für so viele sich verantworten soll. Daß dieß wahr sey, höre nur den seligen Paulus, oder nicht diesen, sondern vielmehr Christum selbst, der durch ihn spricht: „Gehorchet euren Vorgesetzten und unterwerfet euch, denn sie wachen über eure Seelen als solche, die für sie werden Rechenschaft ablegen. Hebr. 13, 17. Ist also die Furcht vor dieser Drohung klein? Das kann man nicht sagen. Vielmehr ist sie von der Art, daß sie auch die ungläubigsten und härtesten überzeugen kann, daß ich weder aus Stolz noch aus Ehrgeiz, sondern nur aus Furcht für mich selbst und aus Rücksicht auf die Schwere des Amtes geflohen bin.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Nicht diejenigen nur werden für ihre Vergehungen hart gestraft werden, welche sich zum Priesterthume drängen, sondern auch diejenigen, welche man dazu nöthiget.

Nach diesen Worten hielt Basilius ein wenig inne, und sprach dann: Wohl! wenn du dir Mühe gegeben hättest, dieses Amt zu erhalten, so würde diese deine Furcht einen Grund haben. Denn wer sich zu einer Verwaltung durch das Bewerben um dieselbe für fähig erklärt, kann sich nicht, wenn sie ihm ist anvertraut worden, bei seinen Fehltritten mit der Unerfahrenheit entschuldigen; er hat sich selbst im voraus dieser Rechtfertigung begeben, weil er hinzueilte und dieses Amt voreilig übernahm (x); denn derjenige, der mit Wissen und Willen dazu gelangt ist, darf nicht mehr sagen: ich habe wider Willen diesen Fehler begangen; ich habe wider Willen jenes Verderben angerichtet. Denn ihm wird der, welcher dann darüber richten wird, antworten. Nun da du selbst wußtest, daß deine Unerfahrenheit so groß sey, und daß es dir an jenem Verstande mangele, der zu einer fehlerfreien Ausübung dieses Geschäftes erforderlich

ist, warum drängtest du dich hinzu, und warum wagtest du Geschäfte zu übernehmen, die deine Kräfte überstiegen? Wer hat dich genöthiget? Wer hat dich, als du zurücktratest und flohest, mit Gewalt dazu gezogen? Du aber wirst nie so etwas hören; noch kannst du dir wohl selbst einen dergleichen Vorwurf machen; dazu ist es allen bekannt, daß du auf keine Art nach dieser Ehre gestrebt hast, sondern daß andere die lobenswerthen Urheber davon sind. Und was andere bei ihren Sünden keine Verzeihung erhalten läßt, das giebt dir reichen Stoff zur Vertheidigung.,

Chrysost. Dazu schüttelte ich den Kopf und lächelte ein wenig, bewunderte seine Arglosigkeit und sprach zu ihm: Auch ich wünschte, mein Bester, daß es sich so verhielte wie du sagtest; doch nicht um jenes annehmen zu können, was ich jetzt geflohen habe. Denn stände mir auch keine Strafe bevor, daß ich unbedacht und ohne Erfahrung für die Herde Christi Sorge trüge, so wäre mir doch dieß lästiger, als jede Strafe, daß ich, da mir so große Geschäfte wären anvertraut worden, mich so schlecht gegen den zeigte, welcher sie mir anvertraute. Weswegen also könnte ich wünschen, daß deine Meinung wahr wäre? Damit jene Elenden und Unglückseligen (denn so muß man diejenigen nennen, welche dieses Amt nicht gehörig zu verwalten verstehen, und wenn du auch tausendmal behauptest, daß sie dazu genöthiget wurden

und aus Unwissenheit fehlen) damit jene jenem unverlöschlichen Feuer und jener äußersten Finsterniß und dem Wurme, der nie stirbt, entfliehen, damit sie von den Erwählten nicht abgesondert werden, und nicht mit den Heuchlern zu Grunde gehen.

Aber was thu' ich? Auch das findet nicht statt. Und willst du, so kann ich sogar den Beweis für das, was ich eben gesagt habe, vom Königthum, auf welches Gott keinen so hohen Werth als auf das Priesterthum legt, hernehmen. Jener Saul, der Sohn Kis, wurde nicht König durch Bewerbung, sondern er war nur ausgegangen, die Eselinnen zu suchen, und kam zum Propheten, ihn ihretwegen zu fragen. Aber dieser sagte ihm von der Königswürde; doch auch jetzt zeigte er nach ihr kein Verlangen, obgleich er es von einem Propheten hörte, sondern zog sich zurück und lehnte sie ab mit diesen Worten: Wer bin ich und was
1 Reg. 9. ist das Haus meines Vaters? Konnten ihn aber diese Worte vom Zorne dessen, der ihn zum Könige eingesetzt, erretten, als er die Würde, welche Gott ihm ertheilt hatte, mißbrauchte? Gleichwohl konnte er zu Samuel, der ihm Vorwürfe machte, sagen: bin ich denn etwa selbst zum Königthum herbeigeeilt? Habe ich etwa die Herrschaft an mich gerissen? Ich wollte ein thatenloses und ruhiges Leben führen wie ein Privatmann, du aber zogst mich zu dieser Würde herbei. Wäre ich in jener Niedrig-

keit geblieben, so würde ich leicht diese Fehltritte vermieden haben. Denn als ein gemeiner und unberühmter Mann wäre ich gewiß nicht zu diesem Geschäfte gesandt worden, noch würde mir Gott den Krieg gegen die Amalekiter aufgetragen haben. Aber alle diese Gründe sind zu schwach zur Vertheidigung; nicht nur zu schwach, sondern auch gefährlich und entflammen den Zorn Gottes noch mehr. Denn wer über Verdienst geehrt wird, muß die Auszeichnung nicht als eine Schutzwehr zu seiner Vertheidigung gebrauchen, sondern er muß sich diese große Gunst, welche ihm Gott erweiset, nur einen stärkern Antrieb zu seiner Vervollkommnung seyn lassen. Wer aber deshalb sündigen zu können glaubt, weil er eine höhere Würde erhalten hat, der thut nichts anders, als daß er die göttliche Güte als die Ursache seiner eigenen Sünden angiebt; eine Entschuldigung, welche die gottlosen und trägen Verwalter ihres eigenen Lebens stets anzuführen pflegen. Aber so darf es nicht mit uns stehen, noch dürfen wir in jenen Wahnsinn verfallen, sondern wir müssen überall was an uns liegt, nach Kräften leisten und untadelhaft in Rede und Gesinnung uns zeigen.

Eben so gab sich auch Eli (um vom Königthum auf das Priesterthum zu kommen, von welchem die Rede ist) keine Mühe, diese Würde zu erhalten. Was half es ihm aber, als er sündigte? Und was sage ich erhalten? nicht

einmal, wenn er auch gewollt hätte, konnte er ihr um des Gesetzes willen entfliehen; er war aus dem Stamme Levi, und mußte dieses Amt, welches der Abstammung gemäß auf ihn fiel, annehmen. Dessen ungeachtet wurde auch er für das muthwillige Betragen seiner Söhne nicht gelinde bestraft ([2]). Wie erging es selbst dem ersten Priester der Juden, in Ansehung
2B.Mos.32. dessen Gott so viel mit Mose sprach? Hätte er nicht beinahe sein Leben verloren, weil er der Wuth eines so großen Haufens nicht zu widerstehen vermocht hatte, wenn nicht die Fürsprache seines Bruders den Zorn Gottes besänftiget hätte?

Da ich aber des Mose erwähnt habe, so finde ich es angemessen, auch aus seinen Schicksalen die Wahrheit meiner Behauptung zu beweisen.

Dieser fromme Mann war so weit entfernt die Herrschaft über die Juden sich anzumaßen, daß er den Auftrag vielmehr ablehnte, und gegen den Befehl Gottes sich dermaßen
2 B. Mos. 4, 13. sträubte, daß er sogar den Beauftragenden erzürnte. Und dieß nicht damals nur, sondern auch als er die Herrschaft schon besaß, hätte er sich gern durch seinen Tod von ihr befreit. „Tödte
4 B. Mos. 11, 5. mich lieber,“ sprach er, „wenn du mir dieses thun willst.“ Was geschah aber, als er
4B.Mos.20. bei dem Wasser gesündiget hatte ([3])? Konnten ihn seine beständigen Weigerungen deshalb rechtfertigen und Gott bewegen, ihm zu verzeihen.

Warum denn sonst wurde er des verheißenen Landes beraubt? Doch aus keiner andern Ursache, wie uns allen bekannt ist, als um jener Sünde willen konnte dieser bewundernswürdige Mann nicht ein gleiches Loos wie seine Untergebenen erhalten: sondern starb nach langen Jahren, nach vielem Elend, nach jenem unsäglichen Herumirren, nach Kriegen und Siegesdenkmalen außerhalb des Landes, für welches er so viel erduldet, und gelangte nicht in den glücklichen Hafen, nachdem er die Gefahren des Meeres überstanden hatte.

Siehst du, daß nicht nur denen, welche sich darum bewerben, sondern auch eben so wenig denjenigen, welche durch anderer Bemühung dazu gelangen, keine Entschuldigung bei ihren Vergehungen übrig gelassen ist? Denn wo diejenigen, welche Gott wählte, und die sich oft sträubten, so strenge gestraft wurden; wo weder einen Aron noch einen Eli, noch jenen seligen Mann, den heiligen, den Propheten, den bewundernswürdigen, den sanftmütigsten unter allen auf Erden, mit dem Gott wie mit seinem Freunde sprach (4), etwas von dieser Gefahr befreien konnte: um wie viel weniger wird uns da, denen so viel zu dessen Tugend mangelt, das Bewußtseyn, nicht nach diesem Amte gestrebt zu haben, rechtfertigen können; besonders da viele dieser Wahlen nicht von der göttlichen Gnade, sondern von menschlicher Bewerbung herrühren.

Den Judas erwählte Gott, nahm ihn in jene heilige Schaar auf und ertheilte ihm mit den übrigen das Apostelamt: er gab ihm sogar noch etwas mehr als den übrigen, die Verwaltung der Kasse. Was geschah aber, als er von beiden einen verkehrten Gebrauch machte? als er den, dessen Verkündigung ihm war anvertraut worden, verrieth, und auch dasjenige, was er zu einer guten Verwaltung erhalten hatte, schlecht anwendete, entging er der Strafe? Eben dadurch zog er sich vielmehr eine schwerere Strafe zu; und das sehr mit Recht. Denn nicht um Gott zu beleidigen muß man die Würden, die er ertheilt, mißbrauchen, sondern um ihm desto mehr zu gefallen. Wer aber deshalb, weil er eine größre Würde erhalten hat, da losgesprochen zu werden verlangt, wo er Strafe verdient, der handelt beinahe wie einer von den ungläubigen Juden, der, weil er Christum sagen hörte: „Wäre ich nicht gekommen und hätte ich nicht zu ihnen gesprochen, so hätten sie keine Sünde; und hätte ich nicht Zeichen unter ihnen gethan, welche kein anderer gethan hat, so hätten
Joh. 15,22. sie keine Sünde,“ dem Erlöser und Wohlthäter Vorwürfe machte und spräche: Was kamst du und sprachst — was thatst du Zeichen, damit du uns desto mehr strafen möchtest? Aber das sind unsinnige und höchst tolle Reden! Denn der Arzt kam nicht, um dich zu verurtheilen, vielmehr um dich zu heilen; nicht um dich in

deiner Krankheit zu vernachlässigen, sondern dich völlig herzustellen; du aber hast dich mit Willen seinen Händen entzogen: empfange nun die strengere Züchtigung! Denn so wie du selbst von den alten Uebeln wärest befreit worden, wenn du dich der Heilung unterworfen hättest: so wirst du sie nicht mehr los werden können, nachdem du ihn, da er sich dir darbot, geflohen hast; kannst du es aber nicht, so wirst du sowohl ihretwegen büßen, als auch deshalb, weil du seinen Eifer durch deine Schuld vereitelt hast. Daher werden wir nicht eine gleiche Strafe vor der Auszeichnung von Gott und nach derselben erleiden, sondern im letzten Falle eine viel härtere, weil derjenige, welcher nicht einmal durch Wohlthaten gebessert wird, eine schärfere Züchtigung verdient. Da nun diese Vertheidigung, wie es sich uns gezeigt hat, zu schwach ist, und diejenigen, welche bei ihr Zuflucht suchen, nicht nur nicht rettet, sondern auch überantwortet, so müssen wir uns nach einer andern Freistatt umsehen.

Basilius. Und nach welcher? Denn du hast mich durch deine Worte so in Furcht gesetzt und erschüttert, daß ich meiner jetzt durchaus nicht mächtig seyn kann.

Zweites Kapitel.

Auch diejenigen werden gestraft werden, welche mit oder ohne Wissen Unwürdige zum Priesterthum befördern.

Chrisost. Laß doch, ich bitte dich, den Muth nicht so tief sinken. Es giebt in der That eine Freistatt. Für uns Schwachen nämlich: uns nie mit diesem Amte einzulassen: für euch Starken aber, die Hoffnung des Heils auf nichts anderes zu setzen, als mit der Gnade Gottes nichts, was dieses Amtes und Gottes, des Gebers, unwürdig ist, zu thun. Zwar dürften diejenigen am straffälligsten seyn, welche, nachdem sie durch eigene Bewerbung zu diesem Amte gelangt sind, entweder aus Sorglosigkeit oder aus Bosheit, oder aus Unkunde es schlecht verwalten; deshalb aber ist denjenigen, welche ohn' ihr Bemühen dazu gelangt sind, eben so wenig einige Verzeihung zugesichert, sondern auch ihnen ist jede Entschuldigung benommen. Denn mich dünkt, man müsse, wenn auch Tausende dazu rufen und nöthigen, nicht auf sie achten: sondern zuvor sich selbst prüfen und alles genau untersuchen, bevor man ihrer Nöthigung nachgiebt. So möchte es wohl niemand wagen, den Bau eines Hauses zu übernehmen, wenn er nicht Bauverständiger wäre, oder kranke Körper, ohne Kenntniß der Heilkunde zu behandeln; er wird es abschlagen, wenn auch viele

mit Gewalt ihn dazu trieben, und nicht über seine Unwissenheit erröthen. Dessen Sorge nun aber so viele Seelen anzuvertrauen sind, der sollte sich nicht zuvor selbst prüfen, sondern sollte, wenn er auch der unerfahrenste wäre, die Verwaltung übernehmen, weil es dieser befiehlt und jener in ihn dringt, und um nicht einen dritten zu beleidigen? Stürzt er sich nicht offenbar mit diesen ins Verderben? Er konnte für sich zur Seligkeit gelangen, und richtet andere mit sich zu Grunde. Denn woher ist Rettung zu hoffen, woher Verzeihung zu erhalten? Wer wird einst unsere Begnadigung erbitten? Etwa die, welche uns jetzt nöthigen und mit Gewalt hinziehen? Aber wer wird denn diese selbst an jenem Tage retten? Denn auch sie bedürfen andrer, um dem Feuer zu entgehen. Daß ich aber nicht um dich in Furcht zu setzen dieses sage, sondern weil es wirklich so ist, so höre was der Apostel Paulus seinem Schüler, dem Timotheus, seinem ächten und geliebten Sohne sagt: „Lege niemand die Hände voreilig auf, und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig.“ (1 Timoth. 5, 22.) Siehst du also, von welchem Tadel nicht nur, sondern auch von welcher Strafe ich diejenigen, welche mich befördern wollten, so viel an mir ist, befreit habe? Denn so wie es bei den Gewählten zur Vertheidigung nicht genug ist, zu sagen: Ich bin nicht aus eigenem Antriebe gekommen, und bin deshalb nicht geflohen, weil ich es nicht vorher-

sah; so kann es auch dem Wähler nichts helfen, zu sagen: Ich habe ihn vorher nicht gekannt. Ja ihre Strafe wird sogar darum größer, weil sie jemand vorstellten, den sie nicht kannten; und was sie also zu entschuldigen scheint, wird die Anklage verstärken. Denn ist es nicht eine Ungereimtheit! einen Sklaven den man kaufen will, läßt man sowohl von den Aerzten besichtigen, fordert Bürgen bei dem Kaufe, erkundiget sich bei den Nachbarn, und traut dennoch nach allem dem nicht, sondern verlangt ihn noch auf eine lange Zeit zur Probe: einen Menschen dagegen, den man in ein so hohes Amt einsetzen soll, wählt man, wenn es diesem oder jenem beliebt, ein Zeugniß seiner Gunst oder Abneigung gegen andre abzulegen, ohne Bedacht und auf gutes Glück, ohne irgend eine andre Prüfung vorzunehmen (5). Wer also wird einst für uns bitten, wenn diejenigen, welche uns vertreten sollten, selbst der Vertreter bedürfen?

Wer also jemand wählen soll, muß eine genaue Untersuchung anstellen; aber eine weit genauere noch der Gewählte. Denn wenn auch die Wähler für die von ihm begangenen Sünden an seiner Strafe Theil nehmen, so ist er doch selbst deshalb nicht von der Strafe frei, sondern wird sogar eine größere erleiden: es wäre denn, daß sie ihn aus irgend einer menschlichen Absicht, gegen ihre Ueberzeugung gewählt hätten. Denn wenn sie dabei ertappt würden, daß sie mit Wissen einen Unwürdigen aus ir-

gend einem Vorwande befördert hätten, so steht beiden gleiche Strafe bevor; vielleicht auch den Darstellern eines Untauglichen eine noch größere, weil, wer einen Menschen, der die Kirche verderben will, die Gewalt dazu giebt, als die Ursache von dessen Erfrechungen angesehen wird. Doch auch dann ist der Wählende nicht unsträflich, (wird jedoch nicht ganz so hart gestraft werden, als der Gewählte), wenn er sich dessen in keiner Art schuldig macht, sondern behauptet, daß er durch die Meinung der Menge sey getäuscht worden. Denn es kann wohl geschehen, daß die Wähler von einem falschen Rufe getäuscht sich bestimmen lassen; allein nicht wie diese kann der Gewählte sagen: ich kannte mich nicht. Wie der letztere nun aber eine härtere Züchtigung zu erwarten hat als seine Beförderer, so muß er auch eine genauere Schätzung seiner selbst anstellen; und wollen sie ihn aus Nichtkenntniß seiner dazu zwingen, so trete er hinzu, trage ihnen umständlich die Ursachen vor, benehme ihnen dadurch den Irrthum, und entfliehe der Last so großer Geschäfte durch die Darstellung seiner Unwürdigkeit zu einer solchen Würde. Warum würde denn, wenn man sich über Krieg, über Schiffahrt, über Ackerbau und andere dergleichen irdische Angelegenheiten zu berathen hätte, der Landmann nicht die Schifffahrt, der Soldat nicht den Ackerbau, oder der Steuermann nicht die Führung des Krieges sich wählen, und wenn man auch mit vielfachem

Tode ihnen drohete? offenbar doch, weil jeder die Gefahr aus seiner Unkunde vorhersieht. Also wo Kleinigkeiten in Gefahr sind, handeln wir höchst vorsichtig, und geben der äußeren Gewalt nicht nach; wo aber ewige Strafe der unwissenden Verwalter des Priesterthums wartet, unterziehen wir uns ohne Bedenken und aufs Gerathewohl einer so großen Gefahr, und entschuldigen uns mit angethaner Gewalt? Allein der uns einst richtet, wird es nicht gelten lassen! Man sollte sogar eine weit größere Behutsamkeit in den geistigen als in den irdischen Angelegenheiten zeigen; jetzt aber findet man kaum eine gleiche. Denn sage mir, wenn wir jemand für einen Bauverständigen, der es nicht ist, hielten, ihm einen Auftrag gäben, und er ihn übernähme, dann aber bei der Bearbeitung des zum Bau angeschafften Materials sowohl das Holz als auch die Steine verdürbe, und das Haus so baute, daß es bald wieder einstürzte: würde es wohl zu seiner Vertheidigung genügen, daß er von andern genöthiget worden, und nicht aus eigenem Antriebe gekommen sey? Auf keinen Fall; und das mit vollem Recht; denn er hätte, obgleich ihn andere aufforderten, zurücktreten sollen. Also wer Holz und Steine verdirbt, wird keine Entschuldigung finden, um der Strafe zu entgehen: aber der Seelenverderber und ihr sorgloser Baumeister glaubt, daß die Nöthigung anderer ihm eine Ausflucht verschaffen werde? Wie thöricht

doch! Nicht zu gedenken, daß, wenn er nicht will, ihn niemand zwingen kann.

Doch gesetzt, er habe viele Gewalt und vielfache Kunstgriffe bestanden, bevor er unterlag, wird ihn das nicht von der Strafe befreien? Laß uns, ich bitte dich, laß uns nicht so sehr täuschen; noch uns darin unwissend stellen, was auch ganz kleinen Kindern bekannt ist. Denn auch bei dem Gerichte wird uns diese verstellte Unwissenheit nichts helfen können. Du hast dich selbst nicht um dieses Amt beworben, weil du deiner Schwachheit dir bewußt warst? Recht schön! Du hättest also bei diesem Bewußtseyn auch dem Rufe anderer entfliehen sollen. Aber warst du nur schwach und untauglich, so lange dich niemand rief, und wurdest plötzlich stark, da sich einige fanden, welche dir diese Ehre verliehen? Das sind Possen und Narrheiten, welche die äußerste Strafe verdienen. Daher ermahnt auch der Herr, daß, wer einen Thurm Luk. 14, 22.
bauen will, zuvor sein Vermögen überrechne, bevor er den Grund legt, um nicht den Vorübergehenden vielfache Gelegenheit zum Spott über sich zu geben. Doch hier hat es beim Verlachen sein Bewenden, dort aber ist die Strafe ein unauslöschliches Feuer, ein Wurm der nicht stirbt, Zähneknirschen, die äußerste Finsterniß, das Ausscheiden von den Guten und zugezählt werden den Heuchlern.

Aber darauf wollen meine Richter nicht merken, sonst würden sie ablassen den zu tadeln,

der sich nicht unbesonnen zu Grunde richten wollte. Nicht von einer Weizen- und Gersten-, noch von einer Rinder- und Schafe-Besorgung, noch von ähnlichen Dingen ist jetzt die Rede, sondern von der Besorgung des Leibes Jesu selbst. Denn die Kirche Christi ist nach dem
Koloss. 1, 18. seligen Paulus der Leib Christi. Und wem derselbe anvertraut ist, muß, auf daß er ihn ausrüste mit besonderem Wohlseyn und unvergleichlicher Schönheit, überall herumschauen, daß nicht irgendwo ein Flecken, eine Falte oder sonst ein dergleichen Maal seine Schönheit und Wohlgestalt entstelle. Und was heißt dieß anders, als er soll denselben jenem unsterblichen und seligen Haupte, welches ihm aufgesetzt ist, nach menschlicher Kraft würdig machen. Denn wenn solche, die nach Fechtergeschicklichkeit streben, Aerzte, Lehrer, strenge Diät, beständige Uebung und unbegrenzte Aufmerksamkeit (denn auch die Vernachlässigung des unbedeutendsten kann alles wieder verderben und zu nichte machen) nöthig haben: wie werden diejenigen, welchen die Pflege des Leibes Christi obliegt, die nicht gegen Körper- sondern gegen die unsichtbaren Mächte zu kämpfen haben, wie werden sie ihn unverletzt und wohl bewahren können, wenn sie nicht die Tugend gewöhnlicher Menschen weit übertreffen und alles anwenden, was zum Wohlseyn der Seele dient. Oder ist es dir unbekannt, daß dieser Körper mehr Krankheiten und Gefahren ausgesetzt ist, und

daß er leichter verdirbt und langsamer geneset als unser Fleisch?

Drittes Kapitel.

Der Priester bedarf einer ausgezeichneten Beredtsamkeit.

Ueberdieß haben diejenigen, welche den Körper des Menschen heilen, mancherlei Arzeneien und verschiedene künstliche Instrumente, als auch für die Kranken dienliche Speisen erfunden; oft ist auch die Beschaffenheit der Luft zur Genesung des Leidenden allein hinlänglich; zuweilen geschieht es auch, daß ein zu rechter Zeit eintretender Schlaf den Arzt von aller Mühe befreit. Bei der Seelenheilung aber darf man auf nichts dergleichen rechnen. Denn außer dem Beispiel giebt es nur eine Art und einen Weg der Heilung, die Belehrung durch das Wort. Sie ist das Instrument, sie die Nahrung, sie die beste Beschaffenheit der Luft; sie vertritt die Stelle der Arzenei, des Feuers, des Eisens; man mag brennen oder schneiden müssen, so kann man sie durchaus nicht entbehren, und wo sie nicht hilft, da ist alles übrige verloren. Durch sie richten wir nicht nur die niedergeworfene Seele auf, sondern halten die aufbrausende zurück, schneiden das überflüssige ab, ergänzen das mangelnde und bewirken alles andere, was zur Gesundheit der Seele beiträgt. In Hinsicht der besten Lebensweise wird schon

das Leben eines andern zur Nacheiferung führen, wenn aber die Seele an falschen Lehrsätzen krankt, da ist die Rede sehr nothwendig; nicht allein zur Befestigung der unsrigen, sondern auch gegen die auswärtigen Feinde. Wenn jemand das Schwerdt des Geistes und den Schild des Glaubens hätte, so daß er Wunder wirken, und durch seine Wunder den Mund der Unverschämten schließen könnte, so würde er die Hilfe der Rede nicht bedürfen; ja aber auch dann ist sie nicht unnütz, sondern vielmehr sehr nothwendig. Denn auch der selige Paulus bediente sich ihrer, obgleich er wegen der Zeichen überall bewundert wurde. Und ein anderer aus dieser Zahl ermuntert mit folgenden Worten sich um diese Kraft zu bemühen: „Seyd bereit, je-
1 Petr. 3, 15. dem der euch auffordert, Rechenschaft von eurer Hoffnung zu geben.“ Alle endlich trugen damals aus keinem andern Grunde die Besorgung der Wittwen dem Stephanus und seinen Amtsgehilfen auf, als um sich selbst dem Lehramte mit Muße widmen zu können. Doch würden wir uns nicht so sehr um die Beredtsamkeit bemühen, wenn wir die Kraft Wunder zu wirken hätten. Wenn aber von dieser Macht keine Spur mehr vorhanden ist (6), die Feinde aber zahlreich von allen Seiten und unablässig aufstehen: so müssen wir uns einzig durch sie schützen, damit nicht wir von den Geschossen der Feinde getroffen werden, sondern sie vielmehr treffen.

Viertes Kapitel.

Der Priester muß zu jeder Zeit bereit seyn, sich mit Juden, Heiden und andern Irrgläubigen in Streit einzulassen.

Daher bedarf es vieler Anstrengung, daß das Wort Christi reichlich in uns wohne. Denn wir haben uns nicht auf eine Art des Kampfes zu rüsten, sondern mannigfaltig ist der Krieg, und von verschiedenen Feinden vorbereitet; nicht derselben Waffen bedienen sich alle, noch pflegen sie uns auf einerlei Art anzugreifen; und wer den Kampf mit allen aufnehmen will, muß auch aller Künste kennen, zugleich Pfeilschütze und Schleuderer, Hauptmann und Rottenführer, Soldat und Feldherr, Fußgänger und Reiter, See- und Land-Soldat seyn. In den Feldschlachten wehrt jeder nach dem Theile, den er übernommen hat, die Angreifenden ab; hier aber verhält es sich nicht so; sondern wenn der, welcher siegen will, nicht alle Kunstgriffe kennt, so weiß der Teufel seine Räuber auch durch einen einzigen Ort einzuführen und die Herde zu plündern; nicht aber, wenn er bemerkt, daß der Hirt in jeder Kunst und in allen Nachstellungen wohl erfahren ist. Daher muß man sich von allen Seiten gut verwahren. Denn auch eine Stadt spottet der Belagerer, so lange sie von allen Seiten befestiget ist, und lebt in großer Sicherheit; wenn aber die Mauer auch nur in der

Größe eines Thores durchbrochen ist, so nützt ihr die übrige Befestigung nichts mehr, wenn sie auch noch ganz unbeschädiget dasteht. So verhält es sich auch mit der Stadt Gottes. So lange der Scharfsinn und die Klugheit des Hirten sie von allen Seiten statt einer Mauer umgiebt, endigen alle Kunstgriffe mit Schande und Spott für die Feinde und die Einwohner leben darin in Sicherheit. Wenn aber jemand sie nur zum Theil, er darf sie nicht ganz niederstürzen, zerstören kann, so wird durch diesen Theil (um mich so auszudrücken) alles übrige verwüstet. Denn was hilft es, daß jemand tapfer gegen die Heiden kämpfe, wenn die Juden sie einnehmen, oder beide überwinde, wenn die Manichaeer sie plündern, oder auch diese beiden zu überwältigen, wenn diejenigen darin die Herde zerfleischen, welche das Schicksal einführen (7 a)?

Doch was soll ich alle Sekten des Satans herzählen? Wenn der Hirt nicht alle gehörig abzuwehren versteht, so kann der Wolf durch jede einzelne den größten Theil der Schafe aufzehren. Bei den Soldaten läßt sich stets Sieg oder Besiegung von denen erwarten, welche aufgestellt sind und kämpfen; hier aber geschieht bisweilen das Gegentheil. Oft werden diejenigen Sieger, welche anfangs an dem Gefechte weder Theil nahmen noch einige Anstrengung machten, sondern ruhige Zuschauer abgaben: und wer hierin nicht viele Uebung hat, fällt von seinem eigenen Schwerdte durchbohrt, und

wird sowohl Freunden als Feinden zum Gelächter. Ich will versuchen, dir, was ich sage, durch ein Beispiel deutlich zu machen. So verwerfen diejenigen, welche den Unsinn Valentin's (7) und Marcion's (8) angenommen haben, und so viele an derselben Krankheit mit ihnen leiden, das dem Moses von Gott gegebene Gesetz aus dem Verzeichnisse der göttlichen Schriften; die Juden hingegen verehren es so sehr, daß, obgleich die Zeit es ihnen verbietet, sie dennoch gegen den Willen Gottes alles zu beobachten streben. Die Kirche Gottes aber vermeidet beider Abwege, geht die Mittelstraße und läßt sich weder unter das Joch des Gesetzes beugen, noch erlaubt sie dasselbe zu schmähen, sondern lobt es sogar, nachdem es aufgehört hat, als nützlich einst für seine Zeit. Wer nun gegen beide kämpfen will, muß dieses Maß kennen. Denn finge jemand, der die Juden belehren wollte, daß sie zur Unzeit an der alten Gesetzgebung hingen, damit an, daß er sie schonungslos tadelte, so leistete er denjenigen Ketzern, welche sie gern lästern mögen, keinen kleinen Vorschub: erhübe er sie aber, um diesen den Mund zu schließen, über die Maßen und bewunderte er sie gleichsam als noch jetzt nothwendig, so würde er den Juden den Mund öffnen. Eben so sind die wahnsinnigen Anhänger des Sabellius (9) und die Tollhäusler des Arius (10) beide durch Uebertreibung von der gesunden Lehre abgefallen. Beide zwar führen

den Namen Christen; wenn man aber ihre Lehrsätze untersucht, so zeigt es sich, daß jene um nichts besser sind als die Juden, und nur dem Namen nach sich unterscheiden, diese hingegen sich stark zur Ketzerei des Paul von Samosata ([11]) hinneigen, bei beiden aber die Wahrheit nicht ist.

Groß nun ist hier die Gefahr, der Weg enge und ausgetreten, von beiden Seiten mit jähen Abhängen bedroht; und die Furcht nicht klein, um nicht, während man einen andern treffen will, selbst getroffen zu werden. Denn spricht man von der Gottheit als einer einigen, gleich benutzt Sabellius das Wort für seinen Wahnsinn; trennt man sie wiederum, und macht man einen Unterschied zwischen Vater, Sohn und heiligen Geist, so tritt Arius auf und bezieht den Unterschied auf eine Verschiedenheit im Wesen. Man muß aber sowohl die gottlose Vermischung von jenem als auch die wahnsinnige Trennung von diesem verabscheuen und fliehen; einerseits die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes als einig bekennen, andrerseits drei Personen annehmen: denn so werden wir die Angriffe beider abwehren können.

Aber auch viele andere Gefechte könnte ich dir noch nennen, aus welchen derjenige, der dabei sich nicht als muthiger und aufmerksamer Kämpfer zeigt, mit sehr vielen Wunden abzieht.

Fünftes Kapitel.

Der Priester muß mit der Dialektik vertraut seyn.

Was soll ich von den spitzfindigen Versuchungen der Kirchenglieder selbst sagen? Denn diese sind nicht leichter als die Angriffe von außen, sondern machen dem Lehrer noch mehr zu schaffen. Einige nämlich wollen aus unruhiger Wißbegier unüberlegt und thöricht das erforschen, was zu wissen weder frommt noch zu erkennen möglich ist: andere wiederum fordern von ihm die Ursachen der göttlichen Rathschlüsse und wollen mit Gewalt den großen Rathschluß ermessen. Wenige hingegen wirst du finden, welchen es um Glauben und Wandel zu thun ist; sehr viele aber, welche nach demjenigen suchen und forschen, was zu finden nicht möglich ist, und dessen Erforschung Gott beleidigt. Denn wenn wir dasjenige, was Gott uns nicht wollte wissen lassen, durchaus wollen kennen lernen, so werden wir es nicht erfahren (denn wie wäre das gegen den Willen Gottes möglich) und weiter nichts als die Gefahr, welche aus der Untersuchung entsteht, davon haben. Dessen ungeachtet zieht sich derjenige, welcher solche Grübler durch sein Ansehen zum Schweigen bringen will, den üblen Ruf des Stolzes und der Unwissenheit zu. Daher muß auch hier der Vorsteher mit vieler Klugheit zu Werke gehen,

daß er sie von nichtigen Untersuchungen abziehe und selbst jenen Beschuldigungen entgehe.

Gegen dieß alles giebt es kein anderes Mittel als die Hilfe des Wortes; und wenn ihm diese abgeht, so sind die Seelen der ihm untergebenen Menschen — ich meine die Schwachen und Neugierigen — um nichts besser daran, als die Fahrzeuge im beständigen Sturme. Daher muß der Priester alles anwenden, um sich diese Kraft zu erwerben.

Sechstes Kapitel.

Der Apostel Paulus zeichnete sich durch die Gabe der Beredtsamkeit aus.

Basil. Warum denn, sagte er, suchte nicht Paulus sich diese Tugend zu erwerben? Er schämt sich nicht einmal der Armuth seiner Rede,
2 Cor. 11, 6. sondern gesteht auch ausdrücklich ein, daß er nicht beredt sey, und schreibt dieß an die Corinther, welche ihrer Beredtsamkeit wegen bewundert wurden, und sich viel darauf einbildeten.

Chrysost. Eben das ist es, sagte ich, was viele verdorben und nachlässig in der wahren Lehre gemacht hat. Denn da sie die Tiefe des apostolischen Geistes nicht genau zu erforschen, noch den Sinn der Worte zu fassen vermochten, brachten sie alle ihre Zeit mit Schlafen und Gähnen zu und verehrten jene Unwissenheit, doch nicht jene, welche Paulus von sich einge-

steht, sondern diejenige, von der er so weit entfernt war, wie kein Mensch unter diesem Himmel. Doch davon wollen wir zu seiner Zeit sprechen; jetzt sage ich: Wir wollen zugeben, daß er in diesem Fache fremd war, wie jene behaupten, was folgt nun aber daraus für die jetzigen Menschen?

Er hatte eine Kraft, welche die Beredtsamkeit übertraf und weit mehr als diese zu leisten vermochte, denn er durfte sich nur zeigen, so war er den Geistern, auch wenn er schwieg, furchtbar. Die jetzigen aber, wenn sie auch alle zusammen kämen, vermöchten nicht mit tausend Gebeten und Thränen, was einst seine Tücher vermochten. Paulus erweckte durch Gebet Todte und wirkte so viele andere Wunder, daß er von den Heiden für einen Gott gehalten wurde; und ehe er aus diesem Leben ging, wurde er gewürdiget, bis in den dritten Himmel entrückt zu werden und Worte zu vernehmen, welche der menschlichen Natur nicht erlaubt sind zu hören.

Dagegen unsere Zeitgenossen?

Doch meine Absicht ist durchaus nicht zu verletzen und zu kränken; denn auch dieß sagte ich jetzt nicht ihrer zu spotten, sondern aus Verwunderung, wie sie nicht ein Schauer überfällt, wenn sie mit einem solchen sich vergleichen. Denn wenn ich auch die Wunder übergehe, und auf das Leben dieses Seligen komme und seinen englischen Wandel betrachte, so zeigt sich mehr hierin der siegende Kämpfer Christi als in

jenen Zeichen. Was soll ich erst von seinem Eifer sagen, von seiner Geduld, seinen beständigen Gefahren und unaufhörlichen Sorgen, von der steten Betrübniß um die Gemeinden, von seinem Mitleid gegen die Schwachen, von den vielen Bedrängnissen, von den ungewöhnlichen Verfolgungen, von dem täglichen Tode. Wo ist ein Ort auf der bewohnten Erde, wo ein Land oder Meer, dem die Kämpfe dieses Gerechten nicht bekannt wären. Ihn sah auch das unbewohnte Land und nahm ihn oft aus der Gefahr auf. Jede Art der Nachstellung erfuhr er, und betrat jede Bahn des Sieges; und nie verließ er sie ohne Kampf und Sieg. Aber ich weiß nicht, wie ich mich habe fortreißen lassen gegen diesen Mann zu freveln. Denn seine Thaten sind über jeden Ausdruck erhaben, über den meinigen aber so sehr, als mich darin die Meister in der Beredtsamkeit übertreffen. Dennoch werde ich auch so nicht abstehen, (denn der Selige beurtheilt uns nicht nach dem Erfolg, sondern nach der Absicht) bis ich dasjenige ausgesprochen habe, was das Obige so weit übertrifft, als dieser alle Menschen. Worin besteht dieß nun? Nach so vielen Thaten, nach
Röm. 9, 3. tausend Kränzen wünschte er verdammt und der ewigen Strafe übergeben zu werden, um jene, welche ihn oft gesteiniget und für ihren Theil getödtet hatten, die Juden nämlich, zu retten und Christo zuzuführen. Wer hat Christum so sehr geliebt? — wenn das noch eine Liebe zu

nennen und nicht etwas anderes, größeres als Liebe ist. Werden wir uns noch mit ihm vergleichen, nach einer so großen Gnade, wie er von oben erhielt, nach einer so hohen Tugend, welche er durch sich selbst darstellte? Was könnte gewagter seyn als dieses? Daß er aber auch nicht in der Art unwissend war, wie jene meinen, werde ich jetzt zu beweisen suchen.

Jene nennen nicht nur den, welcher in dem spitzfindigen Redner-Geschwätz ungeübt ist, einen Idioten, sondern auch denjenigen, der für die Lehren der Wahrheit nicht zu kämpfen versteht. Und sie haben Recht. Paulus aber sagt nicht, daß er in beiden unwissend sey, sondern nur in dem einen. Und um dieß zu begründen, macht er einen genauen Unterschied und sagt: daß er fremd sey in der Rede, aber nicht in der Erkenntniß. Wenn ich aber die Lieblichkeit des Isokrates, die Stärke des Demosthenes, die Würde des Thucydides und die Erhabenheit Plato's forderte, so könnte man dieses Zeugniß gegen mich anführen. Jetzt aber übergehe ich dieß alles, sammt dem überflüssigen Schmuck der Redner und frage weder nach dem Ausdruck noch nach der Darstellung: sondern mag immerhin jemand sowohl arm im Ausdruck, als kunstlos und einförmig in der Wortverbindung seyn; nur sey er kein Fremdling in der Erkenntniß und in der Prüfung der Glaubenssätze: noch raube er, um seine Trägheit zu be-

schönigen, jenem Seligen den größten der Vorzüge und die Krone des Lobes.

Siebentes Kapitel.

Paulus zeichnete sich nicht allein durch seine Wunder, sondern auch durch seine Beredtsamkeit aus.

Sage mir, woher kam es denn, daß er die Apostelg. 9, 22. Juden, welche zu Damaskus wohnten, in die Enge trieb, obgleich er noch keine Wunder gethan hatte. Woher, daß er die Hellenisten ([12]) besiegte? Warum wurde er nach Tarsus geschickt? Nicht deshalb, weil er mächtig durch das Wort siegte und sie so weit brachte, daß sie ihn aus Erbitterung tödten wollten, weil sie die Niederlage nicht ertrugen? Denn damals hatte er noch nicht angefangen Wunder zu thun. Und es kann da niemand sagen, daß die Menge auf den Ruf wunderbarer Thaten ihn für einen Wunderthäter gehalten, und daß denen, welche mit ihm stritten, die öffentliche Meinung geschadet habe. Denn bis dahin siegte er allein durch seine Beredtsamkeit. Und womit kämpfte und Galat. 2, 11. bestritt er diejenigen, welche in Antiochia zu judaisiren anfingen? Jener Areopagit aber in jener heidnisch altgläubigen Stadt, folgte er ihm nicht mit seinem Weibe, allein durch den öffentlichen Vortrag bewogen? Woher kam es, daß Eutychus aus dem Fenster herab fiel? Nicht weil er seiner belehrenden Rede bis tief in die

Nacht zugehört hatte? Und was geschah in Thessalonich und in Korinth, in Ephesus und selbst in Rom? brachte er nicht ganze Tage und Nächte hinter einander mit der Auslegung der Schrift zu? Was soll ich von seinen Unterredungen mit den Epikuräern und Stoikern sagen? Wollte ich alles anführen, so würde unser Gespräch sehr lang werden. Da er also, wie es sich zeigt, noch vor seinen Wundern und mitten unter denselben häufigen Gebrauch von der Beredtsamkeit machte: wie werden sie es noch wagen, ihn unwissend zu nennen, ihn, der am meisten wegen der Unterredungen und öffentlichen Vorträge von allen bewundert wurde? Warum hielten ihn die Lykaonier für Hermes? Apostelg. 14, 12. Denn daß sie für Götter gehalten wurden, kam von den Wundern her: daß sie ihn aber für Hermes hielten, geschah nicht wegen der Wunder, sondern wegen der Beredtsamkeit. Und wodurch zeichnete sich jener Selige vor allen Aposteln aus? Und warum ist er auf der ganzen Erde häufig in aller Munde? Warum wird er nicht allein bei uns, sondern auch bei den Juden und Heiden am meisten von allen bewundert? Nicht wegen seiner vortrefflichen Briefe, durch welche er nicht nur den damaligen Gläubigen, sondern auch denen, die es bis auf den heutigen Tag geworden sind, und bis auf Christi Ankunft seyn werden, nützte und nützen wird? Ja er wird nicht aufhören es zu thun, so lange das Menschengeschlecht fortdauert.

Denn gleich einer aus Stahl erbauten Mauer schützen seine Schriften die Kirche des ganzen Erdbodens; und wie der edelste Kämpfer steht er auch jetzt noch in der Mitte und
2 Cor. 10, 5. nimmt alle Anschläge gefangen zur Unterwerfung gegen Christum, zernichtet alle Trugschlüsse, und zerstört, was sich gegen die Erkenntniß Gottes erhebt. Dieß alles bewirkt er durch jene bewundernswürdigen Briefe, die er uns hinterließ und die voll göttlicher Weisheit sind. Sie sind nicht blos nützlich, die falschen Lehrsätze zu stürzen und die echten zu befestigen; sie tragen auch zu einem guten Leben nicht das Wenigste bei. Dieser bedienen sich noch jetzt die Vorsteher, um die reine Jungfrau, welche er mit Christo verband, zu bilden und zu schmücken, und sie zur geistigen Schöne zu erheben. Durch diese wehren sie auch die Krankheiten, welche auf sie einbrechen, ab und erhalten die vorhandene Gesundheit. Solche und so kräftige Heilmittel, deren Wirkung diejenigen recht gut kennen, welche sie fleißig brauchen, hinterließ uns der Unwissende. Woraus wohl hervorgeht, daß er mit vielem Eifer diesen Gegenstand betrieb.

Achtes Kapitel.

Paulus verlangt dieses auch von uns.

Höre aber auch, was er seinem Schüler schriftlich sagt: „Halte an im Vorlesen

mit Ermahnen, mit Lehren." Und die 1 Tim. 4, 13.
Frucht davon fügt er mit diesen Worten hinzu:
„Wann du dieses thuest, so wirst du dich und
deine Zuhörer selig machen „

Und wiederum: „Ein Knecht des Herrn
muß nicht streitsüchtig, sondern milde
gegen alle, lehrreich und geduldig
seyn." Weiter aber sagt er: „Du aber bleibe 2 Tim. 2, 24.
bei dem, was du gelernt hast und wo-
von du Ueberzeugung erhieltest. Weißt
du doch, von wem du es gelernt hast.
Auch bist du von früher Jugend mit
den heiligen Schriften bekannt, welche
dich unterweisen können." Und wiederum: 2 Tim. 3, 14, 15
Jede von Gott eingegebene Schrift ist
nützlich zur Belehrung, zur Zurecht-
weisung, zur Besserung, zur Unter-
weisung in der Gerechtigkeit, damit
der Mensch Gottes vollkommen werde.„ 2 Tim. 3. 16, 17.

Höre nun auch, was er hinzusetzt, indem
er mit Titus über die Einsetzung der Bischöfe re-
det: „der Bischof muß sich an dem treuen Tit. 1, 9.
Worte nach der Lehre halten, damit er im
Stande sey die Gegner zu widerlegen."
Wie könnte also ein Unwissender, wie ihn jene wol-
len, die Gegner widerlegen und zum Schweigen
bringen? Wozu wäre es nothwendig, auf das
Vorlesen und die Schriften aufmerksam zu seyn,
wenn man dieser Unwissenheit Beifall geben soll!
Das sind Ausreden und Vorwände, und Be-
schönigungen der Trägheit und Faulheit!

Basilius. Aber dieß trägt er den Priestern auf.

Chrisost. Eben von den Priestern ist ja jetzt die Rede. Daß er es aber auch den Untergebenen thut — höre nur zu, wie er andere
Coloss. 3, 16. in einem andern Briefe ermahnt: „Die Lehre Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit.“ Und wiederum: Eure Rede sei stets liebevoll und mit Salz gewürzet, so daß ihr wisset, wie ihr jedem
Coloss. 4, 6. antworten sollet. Und dieses, zum antworten bereit, ist allen gesagt (13). Den Thes-
1 Thess. 5, 11. salonichern aber schreibt er: „Erbauet einer den andern, wie ihr es schon thuet. Wenn er hingegen von den Priestern redet, spricht er: „Aelteste, die würdig vorstehen, halte man doppelter Belohnung werth, vorzüglich die da arbeiten in der
1 Tim. 5, 17. Lehre und im Unterrichte.“ Das höchste Ziel des Unterrichts besteht aber darin, daß sie ihre Schüler durch das, was sie thun, und was sie sagen, zu jenem seligen Lebenswandel führen, welchen Christus angeordnet hat. Denn das Thun ist nicht genug zum Lehren und dieß ist nicht meine Rede, sondern die Rede des Erlösers. Denn er spricht: wer thuet und lehret, der wird groß im Himmelreiche
Matth. 5, 19 seyn. Wäre aber thun und lehren dasselbe, so stände das zweite überflüßig, und es wäre hinreichend gewesen zu sagen: wer da thuet. Dadurch nun, daß er beides von einander son-

dert, zeigt er, daß eins auf die Werke, das andere auf die Lehre sich bezieht, und daß zu einer vollkommenen Erbauung das eine des andern bedarf ([14]). Oder hörst du nicht, was das erwählte Rüstzeug Christi zu den Aeltesten zu Ephesus sagt: „daher wachet und seyd eingedenk, daß ich drei Jahre Tag und Nacht nicht abgelassen habe, einen jeglichen von euch mit Thränen zu ermahnen. Apostg. 20, 31 Wozu bedurfte er aber der Thränen oder der Ermahnung durch Worte, da er durch seinen apostolischen Wandel leuchtete. Dieser wird uns zwar zur Ausübung der Gebote sehr nützen können; doch möchte ich nicht behaupten, daß er allein auch hierin alles wirke.

Neuntes Kapitel.

Wenn einem Priester die Beredsamkeit mangelt, so leiden seine Untergebenen großen Schaden.

Wenn aber nun ein Streit über Lehrsätze entsteht, und alle von denselben Schriften ausgehen und kämpfen, was kann wohl dann der Lebenswandel helfen? Was nützt vieler Schweiß, wenn jemand nach jenen Anstrengungen aus Unwissenheit in Ketzerei verfällt, und sich vom Leibe der Kirche trennt? und dieß ist, so viel ich weiß, vielen begegnet. Was nützt dann die Geduld? Nichts; so wenig, wie der gesunde Glaube bei

einem verdorbenen Lebenswandel. Daher muß derjenige, dessen Bestimmung es ist, andere zu lehren, ganz besonders in solchen Kämpfen erfahren seyn. Denn wenn er auch selbst feststehet, und keinen Schaden von dem Gegner erleidet: so sieht doch der unmündige Haufe, der ihm untergeordnet ist, nicht die Schwäche des Anführers, wenn dieser besiegt worden ist, und sich außer Stande befindet, etwas entgegen zu setzen, als die Ursache der Niederlage an, sondern die Unhaltbarkeit der Lehre; und durch Eines Unwissenheit wird eine Menge Volks in das äußerste Verderben fortgerissen. Mögen sie auch nicht zum Gegner völlig übertreten, so müssen sie doch daran zweifelhaft werden, woran sie ohne zu zweifeln glauben sollten: und was sie mit festem Glauben angenommen hatten, an diesem können sie nicht mehr mit solcher Festigkeit halten, sondern es wohnt sich in ihre Seelen, weil ihr Lehrer ist besiegt worden, ein solcher Sturm ein, daß das Uebel sogar mit einem Schiffbruche endiget. Welches Verderben aber, und welches Feuer sich auf jenes unglückliche Haupt, wegen des Unterganges jedes Einzelnen sammlet, darfst du nicht erst von mir erfahren, das weißt du selbst gut genug. Kann man es nun Stolz, kann man es Eitelkeit nennen, daß ich nicht die Ursache des Verderbens so vieler werden, und mir eine größere Strafe zuziehen wollte, als mir jetzt dort bevorstehet? Wer möchte dies behaupten? Nie-

mand, außer wer mich ohne Ursache tadeln, und bei fremden Unfällen seine Weisheit zeigen wollte.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Vorträge an das Volk erfordern viele Mühe und großen Fleiß.

Ich habe zwar zur Genüge gezeigt, welche Geschicklichkeit der Lehrer zu den Kämpfen für die Wahrheit bedarf; aber auch noch etwas anderes muß ich anführen, was die Ursache von unzähligen Gefahren ist. Doch sollte ich eigentlich nicht dieses Etwas als die Ursache angeben, sondern vielmehr diejenigen, welche davon keinen rechten Gebrauch zu machen verstehen; denn die Sache an und für sich, wenn sie nur eifrige und gute Verwalter findet, ist eine Stifterinn des Heils und vieler Güter. Worin besteht sie also? Es ist die viele Mühe, welche auf die öffentlichen Vorträge an das Volk verwendet wird. Denn erstens wollen die meisten Untergebenen den Redner nicht als ihren Lehrer ansehen, sondern überschreiten das Verhältniß der Schüler, und treten lieber in das der Zuschauer, welche draußen bei

den öffentlichen Spielen sitzen. Wie sich dort die Menge theilt, und der eine diesem der andere jenem zugethan ist, so theilen sie sich auch hier, die einen halten es mit diesem, die andern mit jenem, und hören was gesagt wird, entweder mit Zuneigung oder Haß an.

Und dies ist nicht die einzige Schwierigkeit sondern es giebt noch eine andere nicht kleinere. Wenn es einem Prediger begegnet, daß er etwas von der Arbeit eines andern in seine Rede einwebt, (¹) so wird er ärger als ein Gelddieb gescholten; oft aber, wenn er nichts Fremdes aufgenommen hat, sondern nur in den Verdacht kommt, so hat er doch das Schicksal derer, die dabei sind betroffen worden.

Doch was spreche ich von fremden Arbeiten? Er darf sich seiner eigenen Erfindungen nicht einmal häufig bedienen. (²) Denn nicht zum Nutzen, sondern zur Ergötzung pflegen ihn die meisten zu hören, gleich denen, welche über tragische Dichter und über Zitterspieler zu Gericht sitzen. Und diese Eigenschaft der Rede, welche wir eben ausgeschlossen haben, wird hier noch mehr begehrt, als bei den Sophisten, wenn sie einen Wettstreit mit einander einzugehen genöthiget sind. (³)

Auch hier ist also ein entschlossener und meine Schwachheit übertreffender Geist nöthig, damit er diese unmäßige und schädliche Begierde der Menge zügle, und zu einem nützlichen Anhören gewöhnen könne, so daß das Volk sich

nach ihm bequeme und ihm folge, nicht aber, daß er von dessen Begierden fortgerissen werde. Das läßt sich aber nur durch folgende zwei Dinge erreichen, durch Verachtung des Lobes und zugleich durch Stärke im Reden. Fehlt ihm das eine von beiden, so ist das andere, welches er besitzt, durch diese Trennung ohne Nutzen.

Zweites Kapitel.

Verachtung des Lobes, und Stärke im Reden müßen beim nützlichen Priester verbunden seyn.

Verachtet der Prediger zwar das Lob, trägt er aber die Lehre nicht mit Anmuth, und mit Salz gewürzt vor, so wird er von den meisten verachtet, und seine Seelengröße bringt keinen Vortheil: hat er dagegen diese Eigenschaft sich in einem vorzüglichen Grade erworben, unterliegt er aber dem Ruhm von Beifallsbezeugungen (4), so entsteht für ihn und für die Menge derselbe Nachtheil, weil er aus Begierde nach Lob mehr darauf denkt, wie er seinen Zuhörern gefallen, als wie er ihnen nützen könne. Und gleich wie derjenige, der weder Verlangen nach Beifall hat, noch auch Beredsamkeit besitzt, eben so wenig dem Vergnügen der Menge sich bequemen, als aus Unkunde im Sprechen irgend etwas nützliches leisten kann: eben so bietet der von der Begierde nach Beifall fortgerissene —

wiewohl er die Mittel zur Besserung der Menge besitzt — statt dessen was bessern, nur das was vergnügen kann, dar, und erkauft sich damit das Geräusch des Beifalls.

Drittes Kapitel.

Nur wenn der Lehrer beide Eigenschaften in sich vereiniget, kann er nützlich werden.

Von beiden Seiten also muß der wahrhaft gute Führer fest seyn, um nicht das eine durch das andere zu vernichten. Denn wenn er in der Mitte der Versammlung ([5]) auftritt, etwas sagt, was die sorglos dahin lebenden empfindlich treffen kann, dann stottert und stecken bleibt, und aus Armuth errõthen muß, so verschwindet sogleich die Frucht seiner Worte, weil die Gestraften, aus Verdruß über die Rede, und aus Ohnmacht sich auf eine andere Art zu rächen, mit den Spöttereien der Unwissenheit nach ihm zielen, glaubend, dadurch ihre eigene Schande zu bedecken: daher muß er, gleich einem trefflichen Wagenlenker es in beiden Eigenschaften zu einer ausgezeichneten Vollkommenheit gebracht haben, um beide nach Bedürfniß gebrauchen zu können, nur wenn er selbst untadelhaft vor allen dasteht, kann er, mit vollkommener Freiheit alle seine Untergebene strafen oder loßlassen; sonst aber möchte dies nicht leicht möglich seyn. Die Seelengröße darf sich jedoch nicht al-

lein bei der Verachtung des Beifalls zeigen; sie muß vielmehr sich weiter erstrecken, damit nicht wiederum die Frucht unvollkommen bleibe.

Viertes Kapitel.

Der Vorsteher muß die Meinung der Menge nicht fürchten, aber auch nicht verachten.

Was muß er also noch sonst verachten? Mißgunst und Neid. Auch ist es nicht gut, unzeitige Beschuldigungen (denn nothwendig hat der Vorsteher auch unüberlegten Tadel zu ertragen) übermäßig zu fürchten, und davor zu zittern, noch geradezu sie zu übersehen; sondern wären sie auch erlogen und kämen sie von gemeinen Menschen her; so muß man sie doch schnell zu ersticken suchen. Denn nichts vermehrt sowohl den schlechten, als den guten Ruf so sehr, als der zügellose Haufe. Er ist gewohnt zu hören, und zu reden ohne zu prüfen, spricht unüberlegt alles, was ihm einfällt, und fragt nicht nach der Wahrheit. Daher muß man den Pöbel nicht verachten, sondern einen schlimmen Verdacht gleich im Entstehen ausrotten, indem man die Ankläger eines andern überzeugt, wenn sie auch noch so unvernünftig wären, und durchaus nichts unterlassen, was den üblen Ruf austilgen kann. Dann aber, wenn man alles gethan, und die Tadler lassen sich dennoch nicht belehren, so

bleibt nichts übrig, als sie zu verachten; wer aber allzuschnell bei solchen Vorfällen den Muth sinken läßt, wird nie etwas herrliches und bewunderungswürdiges leisten können. Denn Muthlosigkeit und beständige Besorgniß können die Kraft der Seele gewaltig niederbeugen, und sie in die äußerste Abspannung versetzen. Etwa wie sich ein Vater gegen seine noch sehr unmündige Kinder beträgt; so muß sich der Priester gegen seine Untergebene betragen; und wie wir uns nicht daran kehren, ob jene trotzen, schlagen oder weinen, noch uns viel darauf einbilden, wenn sie lachen und uns schmeicheln: so darf man sich auch nicht durch die Lobeserhebungen jener aufblähen, noch durch ihren Tadel, wenn sie ihn zur Unzeit äußern, den Muth nehmen lassen. Schwer ist dieses, mein Bester! und bald möchte ich glauben auch unmöglich; denn ich weiß nicht ob es jemand so weit gebracht hat, daß er sich nicht freue, wenn er gelobt wird; wer sich aber freut, der strebt auch natürlich nach Lob; wer aber darnach strebt, muß nothwendig sich betrüben und bekümmern, wenn es ihm fehlschlägt. Gleichwie diejenigen, die sich brüsten, daß sie reich sind, wenn sie in Armuth gerathen, sich grämen, und wie diejenigen, welche zu schwelgen gewohnt sind, es nicht ertragen, ein kärgliches Leben zu führen; so werden auch die Beifallsbegierigen nicht nur, wenn sie ohne Grund getadelt, sondern auch wenn sie nicht beständig gelobt wer-

den, am Geiste wie vom Hunger aufgezehrt, vorzüglich aber wenn sie gleichsam darin sind erzogen worden, oder auch wenn sie andere loben hören. Wie viele Schwierigkeiten und wie viele Schmerzen glaubst du also, daß derjenige empfindet, welcher mit dieser Begierde den Kampf des Lehramts antritt? Nie kann das Meer von Wellen, — nie eines solchen Seele von Sorge und Traurigkeit frei seyn.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Nothwendigkeit des Fortarbeitens, besonders für gute Prediger.

Besitzt aber auch jemand große Beredsamkeit (was man doch bei wenigen finden dürfte:) so ist er deshalb vom beständigen Fortarbeiten nicht freigesprochen. Denn da die Beredsamkeit nicht angeboren, sondern erlernt wird: so kann jemand den Gipfel desselben erreicht haben, und dennoch verläßt sie ihn wieder, wenn er sie nicht durch anhaltendes Studium und durch Uebung pflegt (6). Daher hat der geschickte Redner mehr zu arbeiten, als der ungeschickte; und nicht gleicher Nachtheil trifft den einen wie den andern, wenn beide nachläßig sind, sondern er verhält sich wie ihre beiderseitige Kenntniß. Diesen dürfte niemand tadeln, wenn er auch nichts besonders leistet; jenem aber wenn er nicht stets etwas

vorbringt was die Meinung übertrifft, die alle von ihm haben, viele Vorwürfe von allen folgen.

Ueberdieß kann der schlechte Redner, wenn er auch nur geringes leistet, großes Lob erhalten; der gute hingegen, wenn er nicht etwas vorzügliches und außerordentliches hervorbringt, geht nicht nur des Beifalls verlustig, sondern er findet auch viele Tadler. Denn die Zuhörer sitzen nicht da als Richter über die Sache, sondern gleichsam über den Ruhm der Redner. Wenn daher jemand durch seine Beredsamkeit alle übertrifft: so muß er dann gerade den angestrengtesten Fleiß darauf verwenden. Denn an dem allgemeinen Loose der menschlichen Natur — nicht alles zu erreichen — soll er nicht theilnehmen; sondern entspricht sein Vortrag nicht völlig der Meinung, welche man von ihm hat, so nimmt er bei seinem Abtreten unzählige Spöttereien und Vorwürfe von Seiten des Volks mit hinweg. Da bedenkt niemand, daß eine plötzliche Traurigkeit, Angst und Sorge, oft auch Zorn, die Klarheit des Denkens trüben könne; daß dieses ihm nicht vergönne, seine Erzeugung rein an das Licht zu bringen, und daß, da er ein Mensch ist, er überhaupt nicht immer derselbe seyn und in Allem glänzen könne: sondern daß er natürlich zuweilen auch fehlen, und unvollkommener als gewöhnlich erscheinen müße. Dies will aber, wie ich schon gesagt habe, niemand bedenken, sondern sie beurtheilen ihn so, als richteten sie über Engel.

Außerdem pflegt der Mensch das Gute seines Nächsten, wenn es auch vielfach und groß ist, zu übersehen; dagegen ein Versehen, sey es auch unbedeutend und in langer Zeit einmahl geschehen, sobald es eintritt, sogleich zu bemerken, und zu tadeln und immer wieder in Erinnerung zu bringen. Und so etwas geringes und unbedeutendes hat oft den Ruhm vieler und großer Männer geschmälert.

Sechstes Kapitel.

Der Priester muß das Urtheil der Menge nicht verachten, aber auch nicht fürchten.

Du siehst also edler Freund, daß, je größer der Redner ist, desto größer auch der Fleiß seyn müße. Und zu diesem Fleiß bedarf er noch einer so großen Geduld, wie Keiner von allen, deren ich früher erwähnte. Denn viele greifen ihn unablässig, ohne Grund und Bedacht an, und da sie ihm weiter nichts vorwerfen können, so hassen sie ihn wegen seines vorzüglichen Rufes bei Allen, und er muß ihren bittern Neid edelmüthig ertragen. Denn da sie den verwünschten Haß, welchen sie thörigterweise sammlen, nicht verbergen können, so schmähen, tadeln, verläumden sie im Geheim, und zeigen ihre Bosheit öffentlich. Wessen Geist sich aber anfängt, über alle diese Dinge zu ärgern, und zu ereifern, der dürfte wohl

nur zu bald von diesem Grame aufgezehrt zu werden. Und nicht nur durch sich selbst rächen sie sich an ihn, sondern sie suchen es auch durch andere zu thun; und oft wählen sie einen andern, der in der Beredsamkeit nichts leisten kann, erheben ihn durch Lob, bewundern ihn über Verdienst, einige aus Unverstand, andere aus Unverstand und Mißgunst zugleich, nicht um ihn als einen bewunderungswürdigen Mann, der er nicht ist, darzustellen, sondern um des Andern Ruhm zu vernichten.

Doch nicht blos gegen diese hat der vorzügliche Redner zu kämpfen, sondern oft auch mit dem Unverstande des gesammten Volks. Denn da es nicht möglich ist, daß die ganze Versammlung aus gelehrten Männern zusammengesetzt sey, sondern der größere Theil gewöhnlich aus unwissenden besteht, und die übrigen zwar einsichtsvoller sind, als jene Menge, aber doch denen, die über eine Rede zu urtheilen im Stande sind, soweit nachstehen, als die übrige Menge ihnen selbst, und da nur hie und da einer sitzt, der diese Eigenschaft hat, so folgt nothwendig daraus, daß der bessere Prediger nur geringeren Beifall erhalten könne, und zuweilen auch ohne alles Lob abtreten müsse. (7) Auf ein so ungleiches Loos muß man großmüthig gefaßt seyn; denen verzeihen, welchen es aus Unverstand begegnet, und jene als elende und mitleidenswerthe beweinen, welche die Mißgunst dazu antreibt; aber keinesweges

glauben, daß man durch die einen oder die andern etwas von seinem Werthe verliere. Denn auch ein Maler, der sich auszeichnet und an Kunst alle übertrifft, darf weder den Muth sinken lassen, wenn er ein von ihm mit besonderer Sorgfalt gearbeitetes Stück von Nichtkennern verspottet sieht, noch deshalb das Gemälde nach dem Urtheile der Unwissenden für schlecht halten, oder ein wirklich schlechtes für gut, weil Nichtkenner es als etwas bewundernswürdiges und vorzügliches anstaunen.

Siebentes Kapitel.

Das höchste Ziel des Predigers bei der Ausarbeitung und dem Vortrage sey: Gott dadurch zu gefallen.

Der beste Werkmeister sey selbst der Richter seiner Werke und erkläre sie für gut und schlecht, je nachdem der Geist, der sie hervorgebracht hat, sein Urtheil fällt; die Meinung andrer aber ziehe er sich als unzuverlässig und nicht kunstgemäß, nicht einmal zu Gemüthe. Also soll auch derjenige, welcher den Kampf der Belehrung übernommen hat, nicht von dem Beifall anderer abhängen, noch ihrentwegen den Muth sinken lassen, sondern seine Reden so ausarbeiten, daß sie Gott gefallen können (das sey für ihn die Regel und das einzige Ziel bei ihrer Anfertigung, nicht

Beifall, nicht Lob); er verachte zwar die Beifallsbezeugungen nicht, wenn sie ihm von den Menschen gespendet werden; suche sie aber eben so wenig, noch betrübe es ihn, wenn seine Zuhörer sie ihm nicht ertheilen. Wahren und über alles erhabenen Trost bei seinen Arbeiten, giebt ihm allein das Bewustseyn, seinen Vortrag nach dem Beifalle Gottes eingerichtet und ausgearbeitet zu haben.

Achtes Kapitel.

Wer den Beifall nicht verachten kann, ist vielen Gefahren ausgesetzt.

Sobald sich die Begierde nach thörichtem Lobe des Predigers bemächtiget, so nützt ihm weder seine viele Mühe noch seine mächtige Beredsamkeit etwas, denn die Seele, welche den unvernünftigen Tadel der Menge nicht ertragen kann, erschlafft und entsagt der Thätigkeit. Daher muß man vor allem die Kunst erlernen, gleichgültig gegen alle Beifallsbezeigungen zu seyn. Denn das Reden können sichert nicht genug diese Geschicklichkeit, wenn nicht auch das letzte hinzutritt. Ja wollte man die Sache genauer untersuchen, so würde man finden, daß auch derjenige, dem diese Kunst abgeht, nicht weniger als jener die Verachtung des Lobes nöthig habe. Er wird vielen Schwachheiten [nic]ht entgehen können, wenn er dem Beifalle

der Menge unterliegt. Denn zu schwach, um mit denen verglichen zu werden, welche wegen ihrer Beredsamkeit berühmt sind, wird er ihnen nachstellen, sie beneiden, ohne Grund tadeln, und sich nicht enthalten können, vieles andere Gemeine dieser Art zu begehen; vielmehr wird er alles wagen, selbst wenn er seine Seele darüber verlieren sollte, um den Ruf jener zur Niedrigkeit eigener Armuth herabzuziehen. Ueberdieß wird er sich auch vor dem Schweisse in Acht nehmen, der die Arbeit begleitet, und seine Seele wird gleichsam von einer gewissen Schlafsucht umnebelt werden. Denn geringe Beifalls-Aerndten nach großer Anstrengung sind im Stande, denjenigen, der den Beifall nicht verachten kann, niederzuschlagen und in einen tiefen Schlaf zu versenken. Auch der Landmann, der eine magere Erde mühsam bearbeitet, und Felsen bebauen muß, steht, wenn ihn nicht etwa große Lust für die Sache oder Furcht vor Hunger antreibt, gar bald von seiner Anstrengung ab. Denn wenn schon diejenigen, welche bereits eine große Stärke im Reden besitzen, so viele Uebung nöthig haben, um sich darin zu erhalten: welche Schwierigkeit, welche Unruhe, welche Beängstigung wird derjenige nicht auszustehen haben, welcher sich noch gar nichts erworben hat, sondern im Kampfe der Rede noch studieren muß, daß er mit vieler Mühe nur etwas zusammenbringe. Sollte aber jemand, der im Range nach ihm und unter ihm steht,

sich in diesem Fache mehr auszeichnen können: so muß er gleichsam eine göttliche Seele besitzen, wenn sie nicht vom Neide ergriffen werden und vom Unmuthe hinschwinden soll. Denn im höheren Range stehen, und von einem geringeren an Beifall übertroffen worden (8) und es großmüthig ertragen, das ist nicht die Sache einer gewöhnlichen nicht meiner, sondern einer felsenfesten Seele. Zwar mag das Uebel in dem Falle, daß sich der Begünstigte sehr mäßig und bescheiden beträgt, noch zu dulden seyn; ist er aber keck, prahlerisch, ruhmsüchtig, so wird er durch öffentliche Herabwürdigung und heimliche Verspottung und durch Anmaßung eines großen Theils der Gewalt, indem er selbst alles seyn will, dem andern das Leben so bitter machen, daß diesem der Tod mit jedem Tage erwünscht seyn dürfte. Bei allen dem besitzt jener die größte Sicherheit, die Freiheit im Reden, die Parteilichkeit der Menge, zu Gunsten seiner, und die Liebe aller Untergebenen. Oder weißt du nicht, wie sehr die Liebe für Beredsamkeit jetzt in die Seelen der Christen eingedrungen ist, und daß diejenigen, welche sie am meisten treiben, nicht nur bei Nichtchristen, sondern auch bei Glaubensgenossen in Ansehen stehen (9)? Wie kann jemand eine so große Beschämnng ertragen, daß alle, während er selbst spricht, schweigen, ihn lästig finden, und das Ende der Rede als eine Erholung erwarten; den andern aber, wenn er auch lange spricht, mit Begierde an-

hören, unwillig werden, wenn er schließen — und zürnen, wenn er schweigen will.

Wenn dir dieses auch, da du noch keine Erfahrung hast, unbedeutend und leicht verächtlich scheint, so ist es doch im Stande, den Eifer auszulöschen und die Kraft der Seele aufzulösen, wenn man nicht alle menschliche Leidenschaften abgelegt und den unkörperlichen Wesen, welche weder durch Neid, noch Ruhmsucht, noch durch eine andere ähnliche Krankheit geplaget werden, ähnlich zu werden, sich bemüht hat.

Wenn es irgend einen Menschen giebt, der dies schwer zu erjagende, unzubändigende und wilde Thier (das Urtheil der Menge) niedertreten, und ihm die vielen Köpfe abhauen kann, oder diese vielmehr nicht erst wachsen läßt, der wird auch leicht die vielen Anfälle abwehren, und sich irgend eines ruhigen Hafens erfreuen können; ist er jedoch davon nicht befreit, so bringt et über seine eigene Seele vielfachen Krieg, fortwährende Unruhe, Traurigkeit und die Last aller Leidenschafren. Was soll ich die übrigen Unannehmlichkeiten noch nennen? Mann kann sie weder beschreiben, noch begreifen, wenn man sich nicht in diesen Verhältnissen befunden hat.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Priester müßen auch für die Sünden ihrer Untergebenen Rechenschaft ablegen.

So nun, wie du gehört hast, steht es mit dem Hier; wie aber werden wir das Dort ertragen, da wir für jeden, der uns anvertraut ist, werden müßen Rechenschaft ablegen? Und nicht Schande nur erwartet uns, sondern auch ewige Bestrafung. Denn die Worte: „Gehorchet euren Vorgesetzten und unterwerfet euch, weil sie für eure Seele wachen,
Hebr. 3. 13. als solche, die Rechenschaft geben" will ich auch jetzt, obgleich ich selbe schon oben angeführt habe, nicht verschweigen, da die Furcht vor dieser Drohung meine Seele unaufhörlich beunruhigt. Wenn es nämlich besser ist, daß dem, der auch nur Einen und den Kleinsten ärgert, ein Mühlstein an den Hals gebunden, und er in das Meer gesenkt werde, und daß
Matth. 18. 6. alle, welche das Gewissen der Brüder schlagen,
1 Cor. 8. 12. gegen Christum selbst sündigen, was wird dann erst denen wiederfahren, und welche Strafe werden diejenigen leiden, die nicht einen oder zwei, oder drei — sondern so große Schaaren ins Verderben bringen. Denn sie können weder Unerfahrenheit vorgeben, noch zur Unwis-

senheit ihre Zuflucht nehmen, oder Nothwendigkeit und Gewalt vorschützen: eher dürfte, ein Untergebener sich, wenn es möglich wäre dieser Zuflucht bei seinen eignen Sünden bedienen, als die Vorsteher bei fremden. Und warum dies? Weil der, welcher den Auftrag hat, anderer Unwissenheit zu heben, und den einbrechenden Krieg gegen den Satan anzuzeigen, nicht Unwissenheit vorwenden noch sagen kann, ich habe die Trompete nicht gehört, ich sah den Krieg nicht voraus; denn dazu saß er da, wie Hesekiel sagt, damit er für die andern in die Trompetestoße, und die bevorstehenden Trübsale ankündige (*), und daher ist seine Strafe auch unabwendbar und wenn nur Eins verlohren ginge. Denn wenn das Schwerdt kommt, spricht er, und der Thurmwart stößt nicht in die Trompete und kündet es dem Volk nicht an, und das eindringende Schwerdt raubt eine Seele, so wird sie zwar wegen ihrer Sündhaftigkeit weggenommen, aber ihr Blut werde ich von der Hand des Wächters fordern. Ezech. 33. 3.

Zweites Kapitel.

Vergleichung eines Priesters mit einem Mönche. Der Priester muß überhaupt vollkommener seyn.

Höre also auf, mich in ein so unentfliehbares Gericht zu stoßen, denn hier ist nicht die

Rede von einem Feldherrn Amt oder einem Königthum, sondern von einem Gegenstande, der eines Engels Tugend erfordert. Denn reiner als selbst die Strahlen der Sonne muß die Seele eines Priesters seyn, damit ihn nie der heilige Geist einsam lasse; damit er sagen könne: Ich lebe aber nicht mehr ich, sondern
Gal. 2. 20. Christus lebt in mir." Denn wenn die Bewohner der Einöde, welche fern von Stadt und Markt und dessen Geräusch leben, allezeit des Hafens und der Windstille genießen, nicht auf die Sicherheit dieser Lebensweise vertrauen wollen; sondern tausend andere Wachen hinzufügen von allen Seiten sich decken, nnd sich der größten Genauigkeit im sprechen und handeln befleißigen, um mit Freudigkeit und unbefleckter Reinigkeit, insofern es Menschen möglich ist, zu Gott gelangen zu können (²): welche Kraft und Anstrengung glaubst du also wohl, daß dann der Priester nöthig habe, um seine Seele jeder Verunreinigung entreißen, und die geistige Schönheit unverletzt bewahren zu können? Ja noch einer größeren Reinheit bedarf er als jene, und wer einer größeren bedarf, der ist mehreren Gefahren ausgesetzt, die ihn beflecken können, wofern er nicht durch beständige Wachsamkeit und durch viele Anstrengung ihnen die Seele unzugänglich macht. Denn ein schönes Gesicht, ein zierlicher Anstand, ein hübscher Gang, eine lispelnde Sprache, ummalte Augen, geschminkte Wangen, Lockengeflechte, gefärbtes Haar, kostbare

Gewänder, mannigfaltiger goldner Schmuck, schöne Steine, wohlriechende Salben und alles übrige worauf das weibliche Geschlecht eine übertriebene Aufmerksamkeit wendet, können die Seele, wenn sie nicht durch viele uud angestrengte Mäßigkeit sich abgehärtet hat, in Aufruhr bringen. Doch davon beunruhiget zu werden, ist kein Wunder; daß aber der Teufel durch das Gegentheil die Seele treffen und durchbohren könne, das muß uns mit Erstaunen und Zweifel erfüllen.

Drittes Kapitel.

Der Mönch kann leichter seine Tugend bewahren, als der Vorsteher einer Gemeinde.

Schon manche, die jenen Netzen entgingen, wurden durch ganz andere gefangen. Denn selbst ein vernachläßigtes Gesicht, ein rauhes Haar, ein schmutziges Kleid, ein nachlässiger Anstand nnd einfache Sitten, eine schlechte Sprache, ein sorgloser Gang, eine ungebildete Stimme; ferner Dürftigkeit, Verachtung, Schutzlosigkeit, Einsamkeit, erwecken beim ersten Anblicke Mitleid, dann aber führen sie ins äußerste Verderben, und viele, die den ersten Netzen entgingen, welche aus Gold, aus wohlriechenden Salben, aus Gewändern, und aus dem, was ich sonst noch anführte, gewebt waren, lie-

ßen sie durch diese so ganz entgegengesetzte Dinge fangen, und gingen zu Grunde. Wenn also sowohl durch Armuth als Reichthum, durch eine zierliche als nachläßige Kleidung, durch ein feines als ungebildetes Betragen, und überhaupt, durch alles, was ich aufzählte, ein Kampf in der Seele des Schauenden erregt wird, und Verführungskünste von allen Seiten ihn umlauern, wie ist es da möglich aufzuathmen, wo so viele Schlingen ihn umgeben? Wo einen Verbergungsort zu finden — ich sage nicht, um nicht mit Gewalt ergriffen zu werden — denn das ist nicht sehr schwer — sondern vorzüglich um ein, von allen unreinen Gedanken freies Gemüth zu behalten. Ich erwähne nicht der Ehrenbezeugungen, dieser Ursache von tausend Uebeln. Denn diejenigen, welche von den Weibern herkommen, entkräften den Geist der Mäßigkeit, und überwältigen oftmals denjenigen, der nicht durchgängig zu wachen weiß gegen dergleichen Nachstellungen; die hingegen von den Männern, wofern man sie nicht mit Hochherzigkeit aufnimmt, machen zwei andern entgegengesetzten Leidenschaften dienstbar einer sklavischen Schmeichelei und einer thörichten Prahlsucht. Denn er ist einerseits genöthiget, sich vor seinen Gönnern zu bücken, andererseits aber brüstet er sich wegen diesen Ehrenbezeugungen gegen Geringere, und dies treibt ihn in den Abgrund des Hochmuths. Doch nur so viel sey von mir darüber gesagt: wie groß der Schade

aber ist, den sie anrichten, kann Niemand ohne Erfahrung gehörig kennen lernen.

Nebst dem aber giebt es auch weit mehrere und gefährlichere Dinge, die demjenigen begegnen müssen, der sich mitten in der Welt befindet. Wer hingegen die Einsamkeit liebt, ist frei von allem: und wenn auch ein ungelegener Gedanke ihm etwas dergleichen vormalt, so ist doch das Bild schwach, nnd kann leicht ausgelöscht werden, weil die Flamme von außen durch den Blick keine Nahrung bekommt. Auch ist der Mönch nur allein um sich besorgt; wenn er aber auch für mehrere zu sorgen genöthiget würde, so sind es doch nur sehr wenige; und wären es auch mehrere, so sind sie doch nicht so zahlreich als in den Kirchen, und verursachen dem Vorsteher nicht so schwere Sorgen; nicht nur wegen ihrer geringen Anzahl, sondern weil sie auch alle frei von irdischen Angelegenheiten sind, und weder um Kind noch Weib noch sonst etwas dergleichen sich zu kümmern haben. Dieß aber bewirkt, daß sie ihren Vorgesetzten weit gehorsamer sind, und mit ihnen zusammen wohnen, so daß diese ihre Fehler genau bemerken, und auch verbessern können. Eine solche beständige Aufsicht des Lehrers aber ist für die Tugend nicht wenig beförderlich.

Viertes Kapitel.

Dem Priester ist gewissermaßen die Obhut über die ganze Welt anvertraut.

Aber die Untergebenen der Priester sind meistens durch irdische Sorge verstrickt, und dieß macht für geistige Uebungen saumseliger. Daher muß der Lehrer jeden Tag, so zu sagen, säen, damit wenigstens durch fortwährende Belehrung das Wort der Lehre bei den Hörern erstarken könne. Denn übermäßiger Reichthum, große Macht, Trägheit — die Folge eines üppigen Lebens — und vieles andere, erstickt den ausgestreuten Saamen, oft auch kann er durch die dichten Dornen nicht einmal bis auf die Oberfläche gelangen. Uebermäßige Bedrängniß, ferner drückende Armuth, beständige Kränkungen, und was sonst dem vorhergenanten entgegengesetzt ist, benimmt den Eifer für das göttliche Wort. Und von den Sünden kann nicht einmal der kleinste Theil zur Kenntniß der Vorsteher gelangen. Denn wie wäre es möglich, da sie den größten Theil der Untergebenen nicht einmal von Gesicht kennen. So groß also sind die Schwierigkeiten in seinem Verhältniße zum Volke. Untersucht man aber wieder die Obliegenheiten gegen Gott, so zeigt es sich, daß diese einen so großen und sorgfältigen Eifer erfordern, daß jene im Vergleiche mit diesen

Nichts sind. Denn was für ein Mann gehört dazu, um für eine ganze Stadt, was sage ich für eine Stadt — für den ganzen Erdkreis als Abgesandter aufzutreten, und Gott zu bitten, allen Sündern gnädig zu seyn, nicht nur den Lebenden, sondern auch den Abgeschiedenen ([3]). Denn ich meine, daß auch das Vertrauen eines Moses, eines Elias, zu einer solchen Fürbitte, nicht genüge. Er naht sich Gott gleichsam als wäre ihm die ganze Welt anvertraut und er der gemeinschaftliche Vater, und bittet Gott, den Krieg überall zu vertilgen, die Verwirrung zu lösen; er fleht um Frieden, Fruchtbarkeit, und um baldige Befreiung aller Uebel, die einen jeden drücken, allgemeiner und besonderer, folglich muß er alle, für welche er bittet, eben so, wie geziemenderweise ein Vorgesetzter seine Untergebenen in Allem übertreffen.

Wenn er ferner den heiligen Geist anruft, und jenes ergreifende Opfer vollbringt, und den gemeinschaftlichen Herrn Aller ohne Unterlaß berührt, welchen Rang, sage mir, werden wir ihm dann anweisen? welche Reinigkeit und Frömmigkeit werden wir von ihm fordern? Denn bedenke nur, was für Hände müssen es seyn, welche sich damit beschäftigen? was für eine Zunge, von der jene Worte ausfließen? Wessen Seele muß heiliger und reiner seyn als dessen, der einen solchen Gast aufnehmen soll? Dann stehen auch Engel dem Priester zur Seite, dann füllt sich das Heiligthum und der

Raum um den Altar herum mit himmlischen Mächten, zur Ehre desjenigen, der darauf liegt (4).

Dieß läßt sich zwar genugsam aus der Handlung, welche da vollbracht wird, schließen; mir aber hat auch einst jemand erzählt, daß ein alter bewunderns würdiger und an Offenbarungen reicher Mann ihm gesagt habe: er sey einer solchen Erscheinung gewürdiget worden, und er habe zu dieser Zeit, so wie es ihm möglich gewesen sey, eine Schaar von Engeln gesehen, angethan mit glänzenden Gewändern, umringend den Altar, und sich neigend, wie man es von aufgestellten Kriegern in Gegenwart des Königs sehen kann. — Und ich glaube es. — Und ein andrer erzählte mir nicht als etwas, das er gehört, sondern was er selbst zu sehen und zu hören sey gewürdiget worden, daß Kranke, welche im Begriff waren, die Welt zu verlassen, wenn sie mit reinem Gewissen die heiligen Geheimniße gefeiert hätten, im Augenblicke des Sterbens von Engeln wegen des Genossenen schützend begleitet und von hier hinweggenommen würden.

Du aber entsetzest dich nicht, zu einer so heiligen Verrichtung eine so unreine Seele einzuführen, und einen mit unreinen Kleidern bedeckten zur priesterlichen Würde zu erheben, den Christus von der Zahl der übrigen Gäste ausgestoßen hat?

Dem Lichte gleich, das die Erde erleuchtet,

soll die Seele des Priesters glänzen: die meine aber ist wegen ihres bösen Bewußtseyns, in eine so dichte Finsterniß eingehüllt, daß sie sich immer verbirgt, und nie mit Vertrauen zu ihrem Herrn aufblicken kann. Die Priester sind das Salz der Erde; wer aber dürfte wohl außer euch, die ihr mich über alle Maaße zu lieben gewohnt seyd, meine Unwissenheit und Unerfahrenheit in allen Dingen leicht ertragen. Denn nicht nur so rein, da er eines solchen Dienstes gewürdigt ist, sondern er muß auch sehr einsichtig und in vielen Dingen erfahren seyn, er muß alle Verhältniße des Lebens eben so gut kennen, als der, welcher mitten unter denselben lebt, aber doch von allem noch mehr losgerissen seyn als die Mönche, welche sich auf Bergen angebaut haben. Denn da er es mit Männern zu thun hat, welche Frauen haben, Kinder erziehen, Diener besitzen, in der Fülle des Reichthums leben, welche die öffentliche Angelegenheiten verwalten und mächtig sind, so muß er gewandt seyn; ich sage gewandt, nicht hinterlistig; kein Schmeichler, kein Heuchler, sondern voll Freimüthigkeit und Zuversicht: er muß wissen, wenn es die Umstände erfordern, auf die rechte Art nachzugeben, zugleich gefällig und strenge seyn. Denn nicht auf dieselbe Art lassen sich alle Untergebenen behandeln, wie auch die Aerzte nicht wohl bei allen Kranken dieselbe Methode anwenden können, noch der Steuermann nur eine Art des Kam-

pfes gegen die Winde kennen darf. Denn auch dieses Schiff hat es ohne Unterlaß mit Stürmen zu thun, welche es nicht nur von außen anfallen, sondern die auch innerhalb desselben entstehen. Deshalb ist viele Herablassung und Aufmerksamkeit hier nöthig. Aber alles dieses noch so verschiedene blickt dennoch nur auf ein Ziel — auf die Ehre Gottes, auf die Erbauung der Kirche.

Fünftes Kapitel.

Die Kunst des Mönches ruht vorzüglich im Körper, die des Priesters im Geiste.

Groß ist der Kampf der Mönche und ihre Mühseligkeiten sind zahlreich. Aber vergleichst du ihre Arbeiten mit einer guten Verwaltung des Priesterthums, so wirst du zwischen beiden einen so großen Unterschied finden, wie zwischen einem Privatmanne und einem Könige. Denn wenn sich jener auch viel anstrengen muß, so findet doch ein gemeinsamer Kampf des Geistes und des Körpers statt; ja das meiste sogar beruht auf der Beschaffenheit des letztern. Wenn dieser nicht kräftig genug ist, so bleibt es bei der Begierde, da sie nicht zur That werden kann. Denn selbst anhaltendes Fasten, Schlafen auf der Erde, Wachen, Schmutz, starker Schweiß, und was sonst zur Bezähmung des Körpers

dient, fällt weg, wenn der Körper, welcher gezüchtiget werden soll, nicht stark genug ist.

Das Seelsorgergeschäft hingegen ist eine reine geistige Kunst, welche eines glücklichen Körperzustandes, um ihre Tüchtigkeit zu zeigen, nicht bedarf. Denn was nützt uns körperliche Stärke, um den Stolz, den Jähzorn, die Uebereilung zn vermeiden und nüchtern, besonnen, wohlgesittet und alles das zu seyn, wodurch der selige Paulus das vollendete Bild eines wahrhaft guten Priesters uns darstellte?

Sechstes Kapitel.

Der Mönch zeigt Enthaltsamkeit, der Priester Tapferkeit.

Aber von der Mönchstugend kann man dies nicht sagen: sondern wie diejenigen, welche Kunststücke machen, viele Werkzeuge brauchen, als Räder, Seile, Schwerdter; des Weisen ganze Kunst aber auf der Seele beruht und nichts Aeußeres nöthig hat; so auch bedarf hier der Mönch sowohl einer guten Gesundheit des Körpers, als auch eine Gegend, welche seiner Lebensart zusagt; damit er von dem Umgange mit Menschen nicht zu entfernt sey, noch die Stille der Einsamkeit vermisse, noch auch einen sehr günstigen Wechsel der Jahreszeiten entbehre, denn nichts ist dem durch Fasten abgemergelten so unerträglich, als der Wechsel

der Witterung. Wie viele Mühe aber die Anschaffung der Bekleidung und Nahrung ihm machen müsse, da sich jeder alles gern selbst besorgt, darf ich nicht erst anführen. Allein der Priester hat für seinen Theil keins von diesen Bedürfnißen: sondern arglos und gesellig gebraucht er alles, was nicht sündlich ist, da er seine ganze Kunst in den Schätzen seines Geistes niedergelegt hat. Wenn aber jemand das eingezogene Leben und das Vermeiden eines vielfachen Umgangs bewundert: so will auch ich zugeben, daß dieses ein Merkmal von Entsagung sey; aber ein genügender Beweis vollkommener Seelenstärke ist es nicht. Denn wer im Hafen am Steuerruder sitzt, giebt dadurch noch keinen deutlichen Beweis von seiner Kunst: wer aber mitten auf dem Meere und im Sturm das Fahrzeug durch zu lenken vermag, dem wird es niemand absprechen, daß er ein sehr guter Steuermann sey.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf des Mönches ist leichter als der des Priesters.

Daher scheint mir ein Mönch keine besondere und ausgezeichnete Bewunderung deshalb zu verdienen, weil er in seiner Einsamkeit nicht beunruhigt wird, noch viele und große Sünden begeht; denn es giebt nichts, was seine Seele

reitzen und aufregen könnte. Wenn aber jemand, der sich ganzen Schaaren hingiebt, und die Sünden Vieler zu ertragen genöthiget wird, unbewegt und standhaft bleibt, und die Seel' im Sturme wie auf ruhiger See leitet, der verdient allgemeinen Beifall und Bewunderung; denn er legt eine gültige Probe seiner Tapferkeit ab. Daher darfst du dich nicht wundern, daß, da ich den Markt und einen zahlreichen Umgang fliehe, nicht viele Tadler habe. Denn es ist kein Wunder nicht zu sündigen, wenn man schläft, oder nicht zu fallen, wenn man nicht ringt, oder nicht getroffen zu werden, wenn man nicht kämpft.

Wer, sage mir, kann meine Schlechtigkeit anklagen und aufdecken? Diese Decke hier, und dies Stübchen? Diese können ja keinen Laut von sich geben. Oder die Mutter, welche mich am besten kennt? Zuerst habe ich mit ihr keine Gemeinschaft, noch sind wir jemals in Streit gerathen. Doch wäre dies auch der Fall, so ist doch keine Mutter so lieblos und haßt ihren Sohn so sehr, daß sie denjenigen, welchen sie mit Schmerzen gebar und ernährte, ohne eine dringende Ursach, und ohne daß jemand sie zwingt, schmähen und bei allen beschuldigen sollte. Wenn aber jemand meine Seele genau untersuchen wollte, so würde er fehlerhaftes genug an ihr finden, was dir ja selbst nicht unbekannt ist, der du doch am meisten mich überall zu rühmen pflegest.

Zum Beweise, daß ich dies jetzt nicht aus Bescheidenheit behaupte, so erinnere dich nur, wie oft ich, wenn unser Gespräch zuweilen auf diesen Gegenstand kam, zu dir sagte, daß, wenn man mir die Wahl gäbe, ob ich lieber in der Leitung der Kirche, oder durch das Mönchsleben berühmt werden wolle — ich tausendmal lieber das erste annehmen würde; denn ich unterließ nie gegen dich diejenigen glücklich zu preisen, welche dieses Amt gut zu verwalten im Stande wären. Hierin aber wird mir wohl niemand widersprechen, daß ich dasjenige, was ich pries, nicht würde geflohen haben, wenn ich fähig gewesen wäre es zu übernehmen. Aber was sollte ich thun? Es giebt bei der Verwaltung der Kirche nichts was so schädlich wäre, als Trägheit und Sorglosigkeit. Einige halten sie zwar für eine Art von Asketik; ich betrachte sie aber als einen Deckmantel meiner innern Schlechtheit, die meine mehrsten Mängel verbirgt und nicht durchscheinen läßt. Denn wer an den Genuß einer so großen Unthätigkeit und an ein Leben voll Muße gewöhnt ist, der, besäße er auch eine großartige Natur, wird aus Mangel an Uebung verlegen, geräth in Verwirrung, und seine Unbehilflichkeit bringt ihn um einen nicht kleinen Theil seiner Kraft. Wenn aber der Uebernehmer dieses Amtes noch dazu eines trägen Geistes ist, und keine Erfahrung in solchen Kämpfen besitzt, wie dies bei mir der Fall ist, so wird zwischen ihm und ei-

ner Statue kein Unterschied seyn. Daher zeichnen sich auch wenige aus, die von jener Uebungs-Stätte zu diesen Kämpfen kommen. Die meisten werden beschämt und fallen und machen bittere und schwere Erfahrungen. Das darf uns aber nicht wundern. Denn wenn man nicht für dieselbe Absicht kämpft und sich übt, so unterscheidet sich der Kämpfer in Nichts von dem Ungeübten. Vor allem muß derjenige, welcher diese Rennbahn betritt, den Ruhm verachten, erhaben über Zorn, und voll von großer Einsicht seyn. Wer aber ein abgesondertes Leben liebt, hat keine Veranlassung zu dieser Uebung. Denn es reizen ihn weder viele zum Zorn, daß er Gelegenheit hätte, seine Heftigkeit zu bezähmen, noch bewundern sie ihn und zollen ihm lauten Beifall, daß er lernen könnte das Lob der Menge verachten; und von jener Einsicht, welche in der Kirche erfordert wird, ist fast gar nicht die Rede. Wenn sie nun zu den Kämpfen kommen, worin sie sich keine Uebung erworben haben, so gerathen sie in Verlegenheit, verlieren die Besinnung, wissen nicht was sie thun sollen, und ihre Tugend erhält dabei nicht nur keinen Zuwachs, sondern viele büßen oft noch ein, was sie davon mitbrachten.

Achtes Kapitel.

Wer in der Zurückgezogenheit lebt, kann leichter tugendhaft bleiben, als wer für viele zu sorgen hat.

Basil. Wie also? Wollen wir etwa diejenigen, welche mitten in der Welt leben, und sich um irdische Dinge bekümmern und eingeübt sind zum Zanken und Schmähen, und angefüllt mit tausendfacher Schlechtigkeit, und zu schwelgen verstehen, zur Verwaltung der Kirche anstellen?

Chrysost. Sage das nicht, mein Theurer! An diese muß man nicht einmal denken, wenn nach Priestern gefragt wird, sondern, wenn jemand bei seinem Umgange und seinem Verkehr mit Allen, die Reinheit, den Gleichmuth, die Heiligkeit und Standhaftigkeit, die Nüchternheit und alles übrige Gute, was man bei den Mönchen findet, unverletzt und unerschüttert mehr als jene Einsiedler sollte bewahren können. Denn wer viele Gebrechen hat, sie aber durch die Einsamkeit verbergen und unwirksam machen kann, weil er sich mit niemand einläßt, der wird, im Fall er öffentlich auftritt, nichts weiter davon haben, als zum Gelächter werden, und in noch größere Gefahr gerathen; was auch mir beinahe begegnet wäre, wenn nicht die Fürsorge Gottes das Feuer schnell von meinem Haupte abgewendet hätte. Denn ein Mensch von sol-

cher Beschaffenheit kann, wenn er öffentlich dasteht, nicht verborgen bleiben, sondern alles wird dann durchforscht, und wie das Feuer die metallischen Stoffe erprobet, so prüfet auch der Probierstein der geistlichen Würde die Seelen der Menschen, und ob jemand sey, jähzornig, kleinmüthig, ruhmsüchtig, prahlerisch oder irgend einen andern Fehler an sich habe, das alles deckt er auf, und entblößet ohne Verzug alle Gebrechen, ja er entblößt sie nicht nur, sondern macht sie auch schlimmer und stärker. Und wie die Wunden des Körpers durch Reiben unheilbarer werden, so werden auch die Leidenschaften der Seele durch Anregung und Aufreizung wilder und heftiger, und nöthigen die damit behafteten zu mehreren Sünden. Denn wer nicht Acht giebt auf sich, den treiben sie an zur Ehrsucht, zur Prahlerey und zur Begierde nach Schätzen. Auch ziehen sie ihn fort zur Schwelgerei, zur Schlaffheit, zur Nachläßigkeit und allmählig zu größeren aus diesen entspringenden Uebeln. Denn es giebt vieles in der Welt, was den Eifer der Seele erschlaffen, und den Lauf in seiner geraden Richtung unterbrechen kann. Vor allen aber der Umgang mit Weibern. Denn der Vorsteher der die ganze Herde pflegen soll, darf nicht nur für den männlichen Theil sorgen, den weiblichen aber, der einer weit größern Fürsorge bedarf, weil er leichter zur Sünde ausgleitet, übersehen; sondern es ist die Pflicht desjenigen, dem das bischöfliche Amt zum Ver-

walten anheim gefallen ist, dem weiblichen Geschlechte, wenn auch keine größere, doch eine gleich große Sorgfalt wie dem männlichen zu widmen. Denn sie zu besuchen, wenn sie krank sind zu trösten, wenn sie trauern, Läßige zu tadeln, und Unterdrückten Beistand zu leisten ist nothwendig. Bei diesen Geschäften kann der Böse sich vielfältig einschleichen, wenn man sich nicht mit einer scharfen Wache umgiebt, denn nicht nur das Auge des frechen, sondern auch des züchtigen Weibes trift die Seele und beunruhiget sie; die Schmeicheleien aber erweichen, und die Ehrenbezeugungen machen dienstbar. Und die brennende Liebe, diese Ursache alles Guten, wird die Veranlassung zahlloser Uebel für diejenigen, welche von ihr keinen rechten Gebrauch machen. Ja schon die unabläßigen Sorgen stumpfen die Schärfe des Geistes ab, und machen seine Flügel schwerer als Blei, und der übereilende Zorn umhüllt das Innere wie ein Rauch.

Neuntes Kapitel.

Man soll den Verdacht des Volks nicht verachten, wenn er auch ungegründet ist.

Was soll ich erst die übrigen Nachtheile nennen, die Kränkungen, die Drohungen, die Tadel, welche sich Hohe und Niedrige, Verständige und Unverständige erlauben? Denn gerade die Menschenart, der es an einem gesun-

den Urtheil fehlt, ist tadelsüchtig und läßt nie leicht Entschuldigungen gelten.

Aber auch diese darf ein guter Vorsteher nicht verachten, sondern er muß sich gegen alle, worüber sie ihn auch anklagen, mit vieler Gelassenheit und Sanftmuth rechtfertigen, und ihnen lieber ihren unbesonnenen Tadel vergeben, als darüber unwillig werden und zürnen. Wenn schon der selige Paulus aus Furcht, er möchte bei seinen Jüngern in den Verdacht des Diebstahls kommen, noch andere zur Verwaltung der Gelder zuzog, „Damit nicht, wie er sagt, uns jemand wegen dieser reichlichen Beisteuer die von uns besorgt wird, übel nachrede" 2Cor.8,20.
um wieviel mehr müßen wir nicht alles thun, daß wir den boshaften Verdacht, wenn er auch ungegründet und thöricht seyn sollte, und mit unserem Rufe höchst unvereinbar wäre, vertilgen? Denn wir sind von keiner Sünde soweit entfernt, als Paulus vom Diebstahl; und dennoch — so weit er auch von dieser schlechten Handlung entfernt war, bewies er sich doch nicht gleichgültig gegen den Verdacht der Menge, so unvernünftig und unsinnig er auch war. Denn Unsinn war es, von diesem seligen und bewunderungswürdigen Mann nur so etwas zu argwöhnen! Aber nichts desto weniger räumt er schon ferne die Veranlassung zu einem so unvernünftigen Argwohn hinweg, den nur ein Wahnsinniger fassen konnte. Er verachtete nicht den Unverstand der Menge, noch sagte er: wem

kann es wohl einfallen, so etwas von mir zu argwöhnen, von mir, den alle wegen der Zeichen und der Rechtschaffenheit im Leben ehren und bewundern.

Im Gegentheil sah er vorher und erwartete diesen so schändlichen Verdacht, riß ihn mit der Wurzel aus, oder ließ ihn vielmehr bald nicht erst aufkommen. Und warum? „Wir befleißigen uns, sagt er, des Guten nicht nur vor dem Herrn, sondern auch vor den
2 Cor. 8. 11. Menschen". So groß, oder vielmehr noch größer muß auch der Eifer seyn, den wir anwenden, so zwar, daß wir die nicht guten Gerüchte nicht nur, wenn sie sich erheben, vertilgen und hindern, sondern auch voraussehen, woher sie kommen könnten, um Veranlaßungen, wodurch sie erzeugt werden, hinwegzuschaffen, nicht aber warten, bis sie festen Fuß gefaßt und in dem Munde des Volks herumgehen. Denn alsdann ist es weder leicht, sie sofort ganz zu vernichten, vielmehr sehr schwer — vielleicht auch unmöglich noch ohne Einbuße; weil schon viele Schaden genommen haben. Aber werde ich fortfahren, zu verfolgen, was nicht zu erreichen ist?

Denn alle Schwierigkeiten hier aufzählen, heißt nichts anders als das Meer ausmessen. Denn wenn sich auch Jemand von jeder leidenschaftlichen Neigung reinigte — was zu den Unmöglichkeiten gehört — um die Fehltritte anderer zu verbessern: so hat er doch tausende von Beschwerden zu erdulden. Kommen aber seine

eigenen Krankheiten hinzu, so siehe den Abgrund von Arbeiten und Sorgen und was er leiden muß, um über die eigenen und fremden Uebel sich zu erheben.

Zehntes Kapitel.

Es ist nicht schwer, sich selbst zu retten.

Basilius. Hast du jetzt aber, sagte er, keine Arbeiten noch Sorgen, da du für dich lebest?

Chrysost. Ich habe deren zwar auch jetzt, sagte ich. Denn wie wäre es möglich, daß wer ein Mensch ist, und dies vielbelastete Leben führt, von Sorgen und Kämpfen frei seyn könnte. Aber es ist nicht einerlei, auf das unendliche Meer zu gerathen, und auf einem Fluße zu schiffen; so groß ist der Unterschied zwischen diesen und jenen Sorgen. Zwar ist es auch jetzt mein Wunsch und mein sehnlichstes Verlangen andern, wenn es seyn könnte, nützlich zu werden; wenn ich aber andern nicht beistehen kann, so will ich mich damit begnügen, wo möglich mich selbst wenigstens zu retten, und den Fluthen zu entziehen.

Basilius. Also, sprach er, du hälst es für etwas großes, ja meinest dich überhaupt nur zu retten, ohne jemand nützlich zu werden?

Chrysost. Du hast sehr Recht, sagte ich, denn auch ich kann nicht glauben, daß für den

Rettung zu hoffen sey, welcher nichts für das Heil seines Nächsten thut. Auch jenem Unglücklichen half es nichts, das Talent nicht vermindert zu haben; er ging zu Grunde, weil er es nicht verdoppelt und vermehrt zurückbrachte. Aber ich glaube, meine Strafe wird viel gelinder seyn, wenn ich angeklagt werde, warum ich nicht auch andere gerettet habe, als warum ich andere und mich ins Verderben gebracht und (im Besitze einer solchen Würde) viel schlechter geworden sey. Jetzt zwar erwarte ich eine so große Züchtigung als die Größe meiner Sünden erheischt, aber nach der Uebernahme des Amtes nicht eine doppelte und dreifache nur, sondern eine vielfache, weil ich sowohl vielen Aergerniß gegeben, als weil ich Gott, nachdem er durch ein höhere Würde mich ausgezeichnet, beleidiget habe.

Eilftes Kapitel.

Eine viel größere Strafe wartet auf die Sünden der Priester, als der Laien.

Daher werden auch die Israeliten von Gott heftiger getadelt und mit einer größeren dadurch verdienten Strafe bedroht, weil sie nach jenen, von Gott ihnen erwiesenen Auszeichnungen dennoch gesündiget hätten. „Aus allen Geschlechtern der Erde, spricht er das einemal, habe ich euch allein erkannt, darum will

ich euch heimsuchen in eurer Missethat." Amos. 3. 2.
Ein andermal aber: „Ich habe aus euren " 2. 11.
Söhnen Propheten auferweckt, und aus euren Jünglingen Nazaräer." Und indem er schon vor den Propheten zeigen will, daß den Sünden, welche von Priestern begangen werden, eine weit größere Strafe als den Sünden der Laien bevorstehe, verordnet er für die Sünden der Priester ein gleich
großes Opfer zu bringen, wie für die Sünden 3 Mos. 4.
des ganzen Volks. Damit will er weiter nichts sagen, als daß die Wunden des Priesters einer größern und zwar einer so großen Hilfe bedürfen, als die Wunden des gesammten Volkes. Sie würden aber keiner größern bedürfen, wenn sie nicht schwerer wären; schwerer aber werden sie nicht durch ihre Natur, sondern durch die Würde des Priesters, der sie zu begehen wagt. Doch was rede ich von Männern, welche
ein heiliges Amt verwalten? Selbst die Töch- 3 Mos. 21. 9
ter der Priester, welche mit dem Priesterthum nichts zu schaffen haben, werden gleichwohl wegen der väterlichen Würde für ihre Sünden empfindlicher gestraft. Ihr Vergehen unterscheidet sich zwar nicht von dem Vergehen der Töchter der Laien, denn beides ist Hurerei; aber weit härter ist die Strafe jener. Siehst du also, wie Gott bis zum Ueberfluß zeigt, daß er die Vorgesetzten weit mehr strafe, als die Untergebenen? Denn wer die Tochter um des Vaters willen härter büßen läßt, wird doch wohl den Vater, der die Ursache ihrer größern Züchti-

gung ist, nicht mit gleicher Strafe wie die andern belegen, sondern mit einer weit größeren Und wohl sehr billig. Denn der Schaden beschränkt sich nicht auf ihn allein, sondern wirft auch die Seelen der Schwachen und derer, welche auf ihn schauen, nieder. Das will auch Hesekiel sagen, wenn er das Gericht über die
Ezech. 34. 16. Widder und Schafe von einander trennt.

Zwölftes Kapitel.

Der Verfasser stellt durch Gleichniße die Größe seines Schmerzes und seiner Furcht dar, welche ihn bei der Hinsicht auf das Priesterthum befallen hätten.

Glaubst du nun wohl, daß ich Ursache hatte zu zittern? Zwar habe ich auch jetzt, abgesehen noch von obiger Bemerkung, viele Anstrengung nöthig, um nicht gänzlich von den Leidenschaften der Seele niedergeworfen zu werden; aber ich halte doch die Anstrengungen aus, und fliehe den Kampf nicht. Auch jetzt werde ich von der Eitelkeit gefangen, aber ich erhebe mich oft wieder, und bemerke, daß ich gefangen bin; zuweilen schelte ich auch die in Knechtschaft gerathene Seele. Unverständige Begierden überfallen mich auch jetzt, aber sie entzünden eine mattere Flamme, weil die Augen von außenher keinen Brennstoff fassen können. Von jemand schlechtes zu reden oder zu hören, bin ich gänzlich befreit, weil niemand da ist, mit dem ich reden

könnte; denn diese Wände können doch wahrlich keinen Laut von sich geben. Dennoch ist es mir nicht auf gleiche Art möglich den Zorn zu fliehen, obgleich ihn niemand aufreizet; Denn die Erinnerung an verkehrte Menschen und ihre Handlungen, die mich oft befällt, macht, daß mir das Herz anschwillt: aber doch nicht auf das äußerste, denn bald dämpfe ich sein Aufbrausen, und berede es, sich zu beruhigen, weil es sehr unschicklich und ein Zeichen des bejammernswürdigsten Zustandes sey, sich um des Nächsten Uebel viel zu bekümmern, und gegen seine eigene gleichgültig zu seyn. Aber wenn ich unter die Menge getreten, und dort von tausendfachen Unruhen ergriffen bin, so werde ich diese Vermahnungen nicht erhalten, noch Betrachtungen, die mich also leiten, anstellen können; sondern wie solche, die von einem Strome oder durch eine andere Gewalt von Absturz zu Absturz fortgetrieben werden, ihren endlichen Untergang zwar sehen, aber keine Rettung zu ersinnen vermögen; so werde auch ich, in das große Gewirre der Leidenschaften stürzend, die tagtäglich wachsende Strafe zwar sehen können, aber zu mir selbst kommen, wie jetzt, und die von allen Seiten her wüthenden Krankheiten zu beschwören, wird mir dann nicht mehr so leicht seyn als sonst. Denn ein ganz schwaches und kleines Ding ist meine Seele; leicht zu fangen nicht nur von diesen Leidenschaften, sondern auch von der schlimmsten unter allen, dem Neide.

Weder Beschimpfung noch Auszeichnung kann sie ruhig ertragen, sondern übermäßig wird sie von dieser aufgeblasen, von jener niedergebeugt. Wie nun die wilden Thiere, wenn sie wohlbeleibt und fett sind, ihre Gegner im Kampfe besiegen, besonders die schwachen und ungeübten; dagegen aber, wenn man sie durch Hunger abmagert, ihre Wildheit nicht nur eingeschläfert, sondern auch der größte Theil ihrer Stärke gedämpft wird, so daß ein nicht besonders tapferer Mann den Kampf und den Krieg mit ihnen aufnimmt, eben so unterwirft der die Leidenschaften der Seele, welcher sie schwach machet, richtigen Grundsätzen. Wer sie aber sorgfältig nährt, bereitet sich einen gefährlicheren Kampf und macht sich dieselben so furchtbar, daß er in Knechtschaft und Furcht sein ganzes Leben zubringt.

Worin besteht nun die Nahrung dieser Thiere? Für die Eitelkeit, in Ehre und Lob; Für den Stolz, in der Größe der Macht und Gewalt; für den Neid, in dem Ruhm des Nächsten; für den Geitz, in dem Wetteifer der Geber; für die Ausschweifung, in der Schwelgerei und in dem beständigen Umgange mit Frauen, und für die übrigen in andern Dingen.

Dieß alles wird mir, wenn ich öffentlich erscheine, heftig zusetzen, meine Seele zerreißen, furchtbar seyn, und mir einen schweren Krieg gegen sie bereiten. Bleibe ich aber hier sitzen, werde ich dieselbe mir zwar auch dann

nur mir vieler Anstrengung unterwerfen; aber unterworfen werden sie doch mit Gottes Gnade werden, und nichts thun können als mich anbellen. Darum hüte ich dieses Stübchen ohne auszugehen, ohne Besuch anzunehmen, und ohne mich mitzutheilen, nnd laße mir noch unzählige Vorwürfe gefallen, die ich zwar gern abstreifen möchte; da ich es aber nicht kann, so empfinde ich Gram und Schmerz. Denn es ist mir nicht wohl möglich, gesellig zu leben, und in gegenwärtiger Gefahrlosigkeit zu verbleiben. Daher bitte ich dich auch selbst, Mitleid vielmehr mit dem in einem schwierigen Verhältniß befangenen zu haben, als ihn anzuklagen.

Allein noch habe ich dich nicht überzeugt. Es ist also Zeit, das einzige, was ich dir noch verborgen gehalten habe, auch dies vor dir ausschütten. Vielleicht wird es zwar Vielen unglaublich scheinen; dennoch aber will ich mich nicht schämen, es mitzutheilen. Mag auch, was ich gleich sagen werde, ein Beweis von einem bösen Gewissen und von tausend Sünden seyn; was wird mir die Unwissenheit der Menschen helfen, da Gott der künftige Richter alles genau kennt? Was habe ich also noch verborgen? Von dem Tage an, da du jene Besorgniß mir einflößtest, bin ich oft in Gefahr der völligen Auflösung meines Körpers gewesen; so große Furcht und so große Bangigkeit hatte meine Seele ergriffen. Denn wenn ich bei mir

die Herrlichkeit der Braut Christi, ihre Heiligkeit, ihre geistige Schönheit, ihren Verstand, ihren Schmuck bedachte, und meine Uebel dagegen erwog, so konnte ich nicht aufhören, sie und mich zu beklagen und unter häusigen Seufzern und Zweifeln zu mir selbst zu sagen: wer mag wohl dieses gerathen haben? — was hat denn die Kirche Gottes so Großes gesündiget? womit hat sie ihren Herrn so sehr aufgebracht, daß sie mir, dem Unwürdigsten, übergeben und ihr eine so große Schmach angethan werden soll? Dieses bei mir selbst bedenkend, und unvermögend den Gedanken an das höchst ungereimte zu ertragen, lag ich da wie die Gelähmten, besinnungslos und konnte weder etwas sehen noch hören. Ließ aber diese so große Ohnmacht nach, denn wirklich entwich sie zuweilen, so folgten Thränen und Traurigkeit; und hatte ich mich satt geweinet, so nahm die Furcht wieder ihre Stelle ein, störte, beunruhigte und zerrüttete mein Gemüth.

In einem solchen Ungewitter brachte ich die verwichene Zeit zu, du aber wußtest nichts davon, und meintest, ich befände mich in der Windstille. Jetzt aber will ich versuchen, dir den Sturm meiner Seele zu enthüllen. Vielleicht wirst du mir deshalb verzeihen und mit den Klagen wieder mich aufhören. Doch wie, wie soll ich dir ihn enthüllen? Wolltest du ihn recht deutlich sehen, so bliebe keine andere Auskunft, als daß ich mein Herz entblößte;

da dieses aber nicht möglich ist, so werde ich dir durch ein schwaches Bild, so gut ich es etwa vermag, den Rauch von der Traurigkeit zu schildern versuchen. Du aber magst von dem Bilde auf die Traurigkeit allein schließen.

Denke dir also, jemand habe zur Braut die Tochter eines Königs, der über alle Länder herrscht, die unter der Sonne liegen. Dieses Mädchen sey von unvergleichlicher Schönheit, so zwar, daß sie die menschliche Natur übertreffe, und dadurch bei weiten das ganze weibliche Geschlecht besiege; von einer solchen Vortrefflichkeit des Geistes, daß sie alle Männer, welche sind, und welche seyn werden, in großer Entfernung hinter sich zurücklasse: an schöner Sitte aber gehe sie über alle Bestimmungen der Philosophie hinaus, und verdunkele durch die Schönheit ihres Blickes die ganze Schönheit des Körpers. Ihr Bräutigam aber sey nicht darum blos in die Jungfrau entbrannt, sondern fühle sich noch außerdem von ihr ergriffen, und stelle durch diese Leidenschaft die wahnsinnigsten der Liebhaber, die es jemals gegeben hat, in Schatten. Dann aber, mitten in diesem Liebesbrande, höre er irgend woher, daß diese wundervolle Geliebte von einem gemeinem und verworfenen Menschen, von niedriger Geburt, verstümmelt am Körper, kurz von dem schlechtesten aller Sterblichen, als Gemahlin heimgeführt werden solle. Habe ich dir nun einen kleinen Theil meines Schmerzes dargestellt, und genügt es so

weit das Bild aufgestellt zu haben? Was die Traurigkeit anbelangt, dünkt mich, sey es genug und wegen dieser nur habe ich es aufgenommen. Um dir aber auch die Größe meiner Furcht und Bestürzung zu zeigen, so laß uns zu einem andern Gemählde übergehen. Stelle dir vor, es sey eine Heeresmacht von Fußvölkern, Reitern und Schiffssoldaten zusammengezogen. Die Zahl der Dreiruderer bedecke das Meer; die Schaaren der Fußvölker und Reiter füllen die geräumigen Ebenen und die Gipfel der Berge, das Erz der Waffen strahle der Sonne ihren Glanz zurück, und von den Strahlen, die sie aussendet blitzen Helme und Schilder. Das Geräusch der Waffen, das Wiehern der Rosse töne zum Himmel; weder Meer noch Land sey mehr sichtbar: überall nur Erz und Eisen. Gegenüber sollen sich die Feinde rüsten, wilde und unbändige Männer; der Augenblick des Zusammentreffens steht bevor. Da reiße jemand plötzlich einen Jüngling herbei, aufgewachsen auf dem Lande, nur bekannt mit der Hirtenflöte und dem Hirtenstabe. Er rüste ihn aus mit ehernen Waffen, führe ihn herum durch das ganze Heer, zeige ihm Schaaren und Schaarenführer, Pfeilschützen, Schleuderer, Hauptleute, Feldherrn, schweres Fußvolk und Reiterei, Wurfspießschützen, Dreiruderer und ihre Befehlshaber, die Krieger, welche darauf sind, und die Menge der auf den Schiffen vorhandenen Maschinen; er zeige ihm aber auch das

ganze Treffen der Feinde, Gestalten unter ihnen, die Abscheu erregen, eine ganz fremde Art von Waffen, ihre unübersehbare Menge, Schlünde, tiefe Abhänge und die schweren Zugänge zu den Bergen; er zeige ihm ferner bei den Gegnern Pferde, die durch eine Art Bezauberung fliegen, Schwerbewaffnete, die durch die Luft herstürzen, und der Zauberei ganze Gewalt und Beschaffenheit. Er zähle ihm auch auf die Begegnisse des Krieges: die Wolken von Lanzen, den Regen von Pfeilen, jenen dichten Nebel und jene Finsterniß, und jene schwarze Nacht, welche von der Menge der Geschosse erzeugt wird, die durch ihre Dichtheit die Strahlen der Sonne abwenden; den Staub, der nicht weniger als die Finsterniß das Auge verdunkelt; die Ströme von Blut, das Geächze der Fallenden, das Schlachtgeschrei der Stehenden; die Haufen der Daliegenden; Räder, getaucht in Blut, Pferde mit ihren Reitern hinstürzend ob der Menge von daliegenden Todten, die Erde, auf der sich alles durch einander drängt, Blut, Bogen, Pfeile, neben den Hufen der Pferde die Köpfe der Menschen, und Arm und Rad, Beinschienen und zerschlagene Brust, Gehirne noch an den Schwerdtern klebend, und abgebrochene Spitzen von Pfeilen mit noch aufgespießtem Auge. Er stelle ihm auch vor, die Unfälle zur See, wie einige Schiffe mitten in den Fluthen in Brand gerathen, andere mit ihrer Mannschaft untersinken; das Tosen der Flu-

then, das Gelärme der Matrosen, das Geschrei der Soldaten, den Schaum der Wellen gemischt mit Blut, und zugleich eindringend in alle Schiffe; die Todten auf den Verdecken, die Untersinkenden, die Herumschwimmenden, die an die Ufer Ausgeworfenen, die von den Wellen Umhergetriebenen, und den Schiffen den Weg versperrenden. Und nachdem er ihn von allen tragischen Scenen des Krieges unterrichtet hat, setze er noch hinzu das drückende der Gefangenschaft, und was härter als jede Todesart, die Knechtschaft. Und nun befehle er ihm, das Pferd zu besteigen, und das ganze Heer anzuführen. Meinest du wohl, daß jenes Knäbchen auch nur die Vorstellung aushalten, und daß es nicht schon beim ersten Anblick seine Seele sofort aushauchen werde?

Dreizehntes Kapitel.

Härter als jeder andere Krieg ist der, welchen uns der Teufel bereitet.

Und glaube nicht etwa, daß ich die Sache durch die Rede vergrößere, noch halte dafür, daß, da wir in diesem Körper, wie in einem Gefängniße eingeschlossen, nichts von dem Unsichtbaren erblicken können, ich etwas außerordentliches gesagt habe. Denn eine viel größere und auch weit schauervollere Schlacht würdest du erblicken, wenn du mit diesen Augen die umsin-

sterte Schlachtordnung des Teufels und den wüthenden Angriff jemals sehen könntest. Da giebt es weder Erz noch Eisen, weder Rosse noch Wagen noch Räder, weder Feuer noch Geschosse; diese Dinge sind sichtbar, sondern andere, weit furchtbarere Werkzeuge. Diese Feinde bedürfen nicht eines Panzers, noch Schildes, nicht Schwerdter noch Lanzen; schon der Blick dieses verfluchten Heeres kann die Seele lähmen, wenn sie nicht von edler Natur ist, und vor der persönlichen Tapferkeit sich einer besondern Fürsorge Gottes erfreut. Und wäre es möglich, diesen Leib abzulegen, oder auch in diesem Leibe jenes andere Treffen deutlich und ohne Furcht und den Krieg gegen uns wie vor den Augen zu schauen, so würdest du zwar keine Ströme von Blut, keine todten Körper — aber den Fall so vieler Seelen, so schwere Verwundungen sehen, daß du die ganze Beschreibung des Krieges, die ich dir vorhin machte, für das Spiel von einigen Knaben, und mehr für Scherz als für Krieg halten würdest; so groß ist die Zahl derer, die jeglichen Tag getroffen werden. Die Wunden aber haben nicht denselben Tod zur Folge, sondern es findet hier ein eben so großer Unterschied statt, als zwischen Seele und Körper. Wenn die Seele einen Streich empfängt und fällt, so liegt sie nicht empfindungslos da, wie der Körper, sondern sie wird hier schon gefoltert, indem das böse Gewissen sie verzehrt; aber nach ihrem Abscheiden von dieser Welt, zur Zeit des Ge-

richts wird sie einer unvergänglichen Strafe übergeben. Verhält sich aber Jemand schmerzlos gegen die Schläge des Teufels, so wird durch diese Gefühllosigkeit das Uebel ärger. Denn wer den ersten Schlag nicht empfindet, wird gar leicht einen zweiten und dann einen dritten bekommen. Denn der Verruchte läßt bis zum letzten Hauche nicht nach, wenn er eine Seele findet die fahrläßig ist, und seine früheren Schläge verachtet.

Wolltest du aber auch die Art des Treffens untersuchen, so würdest du finden, daß es weit heftiger und mannigfaltiger ist. Denn niemand ist mit so vielen Arten des Betruges und der List bekannt als jener Verruchte; darin besitzt er seine größte Stärke. Noch kann jemand eine so unvertilgbare Feindschaft gegen seine heftigsten Feinde haben, als jener Arge gegen die menschliche Natur. Und betrachtet man den Muth, mit dem er kämpft, so ist eine Vergleichung mit Menschen nur etwas lächerliches. Wollte man aber die wüthendsten und unbändigsten der wilden Thiere aussuchen und seiner Tollwuth gegenüberstellen, so würden sie bei dieser Zusammenstellung sich sanft und zahm zeigen; eine solche Wuth haucht er beim Angriffe auf unsere Seelen.

Die Zeit einer Schlacht ist kurz, und doch giebt es in dieser kurzen Zeit viele Unterbrechungen. Denn das Eintreten der Nacht, die Ermüdung vom Morden, das Bedürfniß der

Nahrung, und vieles andere muß dem Krieger mit unter Erholung gewähren, so daß er auch seine sämmtlichen Waffen ablegen, etwas Athen schöpfen, sich durch Speise und Trank stärken und durch vieles andere seine vorige Kraft wieder erlangen kann. Aber dem Argen gegenüber darf man nie die Waffen niederlegen, nicht dem Schlafe sich überlassen, wenn man durchaus unverwundet bleiben will. Denn eins von beiden ist nothwendig; entweder zu fallen, und zu Grunde gehen, wenn man sich entblößt, oder stets bewaffnet zu stehen, und wachend zu bleiben. Denn auch er steht beständig mit seinem Treffen bereit und spürt aus, wo irgend etwas von uns vernachläßiget wird, und zeigt mehr Eifer für unser Verderben, als wir für unsere Rettung. Und aus dem, daß wir ihn nicht sehen können, was ganz besonders die Ursache von unsäglichen Uebeln für die nicht immer wachsamen ist, geht hervor, daß der Krieg mit ihm viel bedenklicher sey, als jener.

Hierin nun, wolltest du daß ich die Kämpfer Christi anführte? Aber das hieße ja sie für den Teufel anführen. Denn wer die übrigen ordnen und stellen soll, und selbst der unerfahrenste und schwächste Aller ist, der verräth die ihm anvertrauten aus Unkunde und dient mehr dem Teufel als Christo.

Aber was seufzest du? was weinst du? Denn nicht der Thränen werth ist jetzt mein Loos, sondern des Frohsinns, und der Freude.

Basilius. Aber nicht auch das meine, sagte er, denn dieses ist werth tausendfachen Jammers. Denn jetzt habe ich kaum einsehen können, in welche Uebel du mich gebracht hast. Ich kam nämlich zu dir, weil ich erfahren wollte, womit ich wohl gegen die Ankläger dich vertheidigen würde. Du aber entläßt mich, nachdem du statt dieser Sorge, eine andere mir aufgeladen hast. Denn jetzt kümmert es mich nicht mehr, wie ich dich gegen jene, sondern wie ich vor Gott mich selbst und meine Uebel rechtfertigen werde.

Aber ich bitte dich und flehe, wenn dir noch etwas an mir liegt; wenn es in Christo einen Trost, in der Liebe eine Beruhigung, wenn es noch Mitleid und Erbarmung giebt — und du weißt ja, daß du vorzüglich mich in diese Gefahr gebracht hast — so reiche mir die Hand, sprich und thue was mich aufrichten kann, und ertrag es nicht, mich auch nur den kürzesten Theil des Tages zu verlassen, sondern gewähre mir deinen Umgang jetzt mehr als sonst.

Chrysost. Ich aber lächelte und sagte: Was werde ich beitragen, und was dir nützen können bei einer solchen Last der Geschäfte? Jedoch da dir dies angenehm ist, so fasse Muth, theures Haupt, denn die Zeit, wo es dir vergönnt seyn dürfte, dich von jenen Sorgen zu erholen, werde ich immer bei dir seyn, und dir zusprechen, und nichts, was in meiner Macht steht, unterlassen.

Darauf weinte er noch mehr und stand auf. Ich aber umarmte ihn, küßte sein Haupt, ge-

leitete ihn, und ermahnte, muthig zu tragen, was geschehen wäre. Denn ich vertraue, sagte ich, zu Christo, der dich berufen, und seinen Schaafen vorgesetzt hat, daß du durch dieses Amt ein solches Vertrauen erlangen werdest, daß du auch mich einst an jenem Tage, wenn ich in Gefahr schwebe, in dein ewiges Zelt aufnehmen werdest.

Anmerkungen

zum

Ersten Buche.

1) Als Freunde des Chrysostomus nennt Sokrates den Evagrius, Theodorus und Maximus. (a) Evagrius verließ unter diesen zuerst die Welt, und zog sich in die Einsamkeit zurück. Von seinen ferneren Schicksalen ist nichts zuverläßiges bekannt. Theodorus aber und Maximus wurden von Chrysost. beredet, ihre Thätigkeit, die nur auf Gelderwerb gerichtet war, aufzugeben, und unter der Anleitung eines Carterius und Diodorus, Vorstehern von Mönchsinstituten bei Antiochia die beschauliche Lebensweise zu erlernen. Maximus wurde später Bischof von Seleucia in Isaurien, und Theodorus von Mopsvestia in

a) Socrat. H. E. Lib. VI. c. 3.

Cilicien. Letzterm giebt Sozomenus das Lob eines guten Redners, Philosophen und Theologen. (b) Aber er hielt nicht lange in der Schule der Asketik aus, kehrte in die Welt zurück, dachte darauf, sich mit einer gewissen Hermione zu verheirathen, und vertheidigte die Veränderung seines Standes durch die Heiligkeit der Ehe und durch Beispiele aus der Vorzeit. Chrysostomus aber sah diesen Schritt als einen Rückschritt auf dem Wege des Heils, und wie der Erfolg zeigte, mit Recht, an, und bedauerte zugleich, daß dieses viel versprechende Licht für die Kirche erloschen sey. Er richtete daher zwei Schreiben, ausgezeichnet durch Beredsamkeit, und lesenswerth für den Theologen wegen der Aeußerungen über das Wesen der Buße, an seinen Freund, worin er ihn dringend bittet, ja nicht zu verzweifeln, sondern mit Vertrauen und Muth zurückzukehren. (c) Sie verfehlten ihren Zweck nicht. Theodorus suchte die verlassene Bahn wieder auf, und erwarb sich durch seine Schriften einen großen Ruf unter den orientalischen Bischöfen; auch gehört er zu den Vertheidigern seines Jugendfreundes, als dieser abgesetzt und verbannt wurde. Dennoch ist sein Ruf sehr zweideutig, und seine Schriften verdammte die 5te allgemeine Sy-

---

b) Sozom. H. E. Lib. VIII. c. 2.

c) Opera S. Chrysost. Edit. Montfauc. T. I.

node zu Constantinopel, weil sie den Saamen des Nestorianismus und die Irrthümer des Origines enthielten. Gewiß ist es, daß Nestorius aus seiner Schule hervorgegangen war. Er starb gegen das Jahr 430 als Bischof von Mopsvestia.

2) Ihr Lehrer in der Philosophie war Andragathius, sonst weiter nicht bekannt, und Libanius in der Rhetorik. (a) Dieser merkwürdige Mann (geb. im J. 314) war ein Antiochier von Geburt, und der Sohn angesehener Eltern. (b) Er bildete sich durch die Lesung der Alten, und unter berühmten Meistern zu Athen und Constantinopel zum Redner. Zuerst lehrte er die Rhetorik zu Constantinopel, dann zu Nicäa und Nicomedien. Ueberall wurde er von der Eifersucht seiner Nebenbuhler verfolgt, welche sogar dem Cäsar Julian die Versicherung entpreßten, ihn nie zu hören. Julian hielt Wort, verschaffte sich aber in Geheim die Schriften des Libanius, und studierte sie.

Im Jahre 354 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und eröffnete daselbst eine Schule der Beredtsamkeit, die zahlreich besucht wurde. Kaiser Julian, sein Freund und sein Nachahmer im Styl, soll ihm die Würde eines prätorischen Präfekts angetragen, aber Li-

a) Socrat. Lib. VI. c. 3.

b) Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VII.

banius den Namen eines Sophisten vorgezogen haben.

So abergläubig er (c) übrigens war, denn er blieb ein Heide aus Ueberzeugung, so wirkte er doch als Lehrer der Beredtsamkeit zum Besten der Lehre, welche er haßte, da aus seiner Schule ausgezeichnete christliche Redner hervorgingen, unter denen er dem Chrysostomus vor allen seinen Schülern den Vorrang zugestand. (d) Er starb gegen das Jahr 395. Ueber seine Werke fällt Gibbon folgendes Urtheil: (e) „Des Libanius bandreiche Werke sind noch vorhanden: größtentheils sind es eitle unnütze Schriften eines Redners, der Wortwissenschaft bearbeitete; Produkte eines eingezogenen Gelehrten, dessen Geist achtungslos gegen seine Zeitgenossen, unaufhörlich am trojanischen Kriege arbeitete, und an dem atheniensischen Gemeinwesen haftete. Doch zuweilen stieg der antiochische Sophist von dieser eingebildeten Höhe herab: er pries die Tugenden seiner Zeitgenossen; tadelte kühn die Mißbräuche des öffentlichen und Privatlebens, und vertheidigte beredt die Sache der An-

---

c) Πάντων δὲ ἀνδρῶν δεισιδαιμονέστερος ἐκεῖνος ἦν. Chrysost. ad viduam jun.

d) Sozom. H. E. L. VIII. c. 2.

e) Gibbons Geschichte von der Abnahme und dem Verfall des Röm. Reiches, Band, 4. S. 171.

tiochier gegen Julian's und Theodosius's gerechten Zorn."

Uebersetzung von W. v. R.

3) Bei den Alten waren Vaterland oder Vaterstadt, Abkunft und körperliche Schönheit wichtigere Güter als bei uns. Man denke nur an die Verachtung, mit welcher der Grieche auf den Barbaren, der Freie auf den Sklaven herab sah.

Dem Christenthume gebührt der Ruhm, diese Scheidewand größtentheils hinweggenommen zu haben. Doch war es noch im vierten Jahrhundert, wie der heil. Basilius sagt, Gesetz für die Lobredner, das Vaterland und das Geschlecht zu erforschen. (a)

Die Vaterstadt beider Jünglinge war Antiochia, die Hauptstadt des Ostens. Von seinen Bewohnern giebt Gibbon folgendes Gemählde (b).

„Wärme des Klimas neigte die Eingebornen zu unmäßigem Genuß von Ruhe und Wohlhabenheit; und mit des Griechen lebhafter Ausgelassenheit mischte sich angeerbte Weichlichkeit der Syrer. Mode war das einzige Gesetz, Vergnügen der allei-

---

a) ἐγκωμίων μὲν γὰρ νόμος πατρίδα διερευνᾶσθαι καὶ γένος ἀναζητεῖν. S. Basil. Homil. in Gordeum Martyr.

b) Gibbon. Band 4. Kap. XXIV. S. 162.

nige Zweck, und Pracht in Kleidung und Geräth, der einzige Vorzug von Antiochia's Bewohnern. Künste der Ueppigkeit waren geehrt, ernsthafte und männliche Tugenden verspottet; und Verachtung weiblicher Sittsamkeit und ehrwürdigen Alters zeugten von allgemeiner Verderbniß der Hauptstadt des Ostens. Schauspielliebe war Geschmack oder vielmehr Leidenschaft der Syrer: die geschicktesten Künstler wurden aus den umliegenden Städten herbeigerufen, ein beträchtlicher Theil der Einkünfte auf Volksergötzungen verwandt, und Pracht der Spiele im Theater und Circus als Glückseligkeit, als Ruhm Antiochia's betrachtet." Die Klagen, welche Chrysostomus über die Sittenlosigkeit der Antiochier, besonders in seiner dritten Schrift gegen die Feinde der Mönche, erhebt, geben ein noch traurigeres Bild von der Lebensweise seiner Landsleute. „Man wundere sich, äußert er unter andern, daß noch kein Feuerregen herabgefallen, und Antiochia als ein zweites Sodom verzehrt habe."

4) *Ἐπειδὴ δε ἔδει τὸν μακάριον τὸν τῶν μοναχῶν ματαδιώκειν βίον καὶ τὴν φιλοσοφίαν τὴν ἀληθῆ.*

Montfaucon und Bengel beziehen in ihrer lateinischen Uebersetzung *τὸν μακάριον* auf Basilius. Germanus Brixius aber auf *βίον*. Ich bin dem letzteren gefolgt, weil *μακάριον*

dem αληθῆ bei φιλοσοφίαν entspricht. Auch muß bemerkt werden, daß der Uebergang zum Mönchsthum wahrscheinlich mit zur Wahl des Weges gehört, über den sie früher sich berathen und entschlossen hatten.

Ueberdieß sah Chrysostomus die Klöster als Gymnasien an, wo die Jünglinge nicht etwa nur für den geistlichen Stand, sondern auch für das bürgerliche Leben sollten erzogen werden. (a) Er räth daher den Vätern, sie nicht eher zurückzurufen, als bis sie zur völligen Reife gelangt, und wenn es auch 10 — auch 20 Jahre dauern sollte; ja den Söhnen entgegen zu seyn, wenn sie früher zurückkehren wollten, denn je länger, setzt er hinzu, der Jüngling auf dem Gymnasium sich übt, desto mehr wird er an Kraft zunehmen. Diese Empfehlung der Klöster als Schulen zeigt recht sichtbar den Mangel allgemeiner christlich bürgerlicher Erziehungsanstalten in jener Zeit auf der einen, und ihre Nothwendigkeit für die Kirche selbst auf der andern Seite. Denn so gut gemeint die Absicht des heil. Chrysostomus auch war, der Sittenlosigkeit in den Städten, das ernste Leben der Mönche in den Bergen als Damm entgegenzustellen, so ließe es sich doch nicht erwarten, daß der Jüngling, wenn er zehn Jahre das ruhige

a) Chrys. adversus oppugn. vitae monast. III. T. I. p. 109. edit. Montf.

Leben der Einsiedler genossen, im eilften Jahre zur Stadt zurückkehren, oder wenn er auch zurückkehrte, daß er aus der Zelle die Kunst eines tüchtigen Bürgers mitbringen werde. Denn das bürgerliche und klösterliche Leben standen in einem zu schroffen Gegensatze, als daß es möglich gewesen wäre, aus einem in das andere ohne völlige Aufgebung des vorherigen überzugehen. Das ernste Leben der Mönche, ihre Würde, ihre Heiterkeit, mag allerdings auf manchen, der sie besuchte, oder von ihnen hörte, wohlthätig gewirkt haben, aber dadurch auf die Masse zu wirken und sie umzubilden, dazu war es nicht geeignet. Auch wünschte Chrysost. selbst, daß das Leben in den Städten so beschaffen seyn möchte, daß man es nicht fliehen dürfte, um sich vor dem Laster zu retten. Aber wie ließ sich da etwas gutes hoffen, wo die Vornehmen ihre Thiere sorgfältiger dressirten, als ihre Söhne mit weiser Frömmigkeit erzogen?

5) Daß Chrysostomus mit solcher Hochachtung vom Mönchsleben spricht, und die Ergreifung desselben als ein Nothwendigkeit ansieht, daß ein Evagrius, Basilius, Theodorus Maximus die edelsten und hoffnungsvollsten Jünglinge Antiochia's ihm mit ihrem Beispiele darin vorangingen, oder ihm nachfolgten, lag in der Richtung der Zeit. Das Mönchsthum hatte sich bei dem Sturze des Heidenthums aus den Asketen, welche die Kirche immer

als Vorbilder hoher Entsagung gehegt hat, erhoben, und mit reißender Schnelligkeit bereits über den ganzen Orient, und zum Theil über den Occident verbreitet. Schon der heilige Antonius verwandelte nach dem Ausdrucke seines Biographen, des heiligen Athanasius, im ersten Viertel des vierten Jahrhunderts die Einöden in Städte. Sein Schüler Hilarion (a) zählte in Palästina über zweitausend Jünger. Pachomius, der gegen das Jahr 325 zu Tabenna das cönobitische oder klösterliche Leben einführte, gegen 7000, die auf der Insel Tabenna und in der Umgegend wohnten. Mit nicht geringerem Erfolge machte es Basilius der Große gegen 352 in Pontus und Cappadocien bekannt. Aber nicht durch die Zahl allein, sondern auch durch die höchste Strenge des Lebens zeichneten sich damals die Mönche aus; sie mochten nun als Anachoreten und Eremiten allein, oder als Cönobiten unter einer Regel und in Gesellschaft leben. Der Zahl nach scheint zu Ende des vierten Jahrhunderts noch kein großer Unterschied zwischen beiden Classen stattgefunden zu haben. (b) Um einen Begriff zu geben, wie die Anachoreten lebten, will ich nur ganz kurz die Lebensweise des heiligen Antonius schildern, der durch seine ungewöhnliche Strenge

a) S. Hieron. vita Hilarion.

b) Cassian. Coll. 18. c. 7.

und durch seinen originellen Geist der fruchtbarste Vater von Mönchen war. Doch zuvor noch zwei Beispiele von seiner Denkungsart. Der Kaiser Constantin schrieb gegen das Jahr 337 selbst an ihn. Seine Schüler machten davon viel Aufhebens. Allein Antonius schlug ihre Eitelkeit mit folgenden Worten nieder: „Ihr solltet nicht darüber staunen, daß der Kaiser an mich geschrieben hat. Er ist ein Mensch, und hat an einen Menschen geschrieben. Erstaunet vielmehr, daß Gott uns seinen Willen schriftlich kund gethan, und durch seinen Sohn zu uns gesprochen hat.“ (b) Da jemand über ihn spottete, daß er unwissend sey, entgegnete er ihm: „Was war früher da, die Vernunft oder die Wissenschaft?“ und da jener das Erste sagte, setzte er hinzu: „Also bedarf derjenige der Wissenschaft nicht, dessen Vernunft gesund ist.“

Nachdem er all sein Vermögen, welches in fast 150 Morgen Acker bestand, als Jüngling von 19 Jahren weggeschenkt hatte, verließ er sein Haus, ging in die Einöde, und ahmte einem heiligen Greise nach. Er beschäftigte sich mit Arbeiten, mit Beten und mit Lesen. Von Zeit zu Zeit besuchte er andere Einsiedler, um Unterricht von ihnen zu erlangen, und zu bemerken, in was für einer Tugend jeder von ihnen vortrefflich wäre,

b) Sozom. Lib. I. c. 13.

um sie nachahmen zu können. Er aß nur nur nach Sonnenuntergang, zuweilen auch in zwei — auch drei Tagen nur einmal. Seine Speise war Salz und Brod, sein Trank Wasser. Wenn er den Schlaf kostete, so lehnte er sich an, oder warf sich auf eine Matte; zuweilen auch auf die bloße Erde. Nicht selten brachte er auch ganze Nächte im Gebete zu. Nie verweilte er lange in einer Stadt, denn er pflgte zu sagen, den Mönchen wären die Städte eben so schädlich als den Fischen das trockne Land. Er starb in einem Alter von 105 Jahren, nach Christus 356.

Bei den Cönobiten war die erste Regel, dem Vorgesetzten unbedingt und schweigend zu gehorchen. Dieser strenge Gehorsam, zu welchem jeder Cönobit sich verpflichtete, war im vierten und fünften Jahrhundert das einzige, wenn man es so nennen will, aber auch vielsagende Gelübde; denn es erforderte Armuth und Enthaltsamkeit. Doch verpflichtete es die Mönche nicht, weder in demselben, noch überhaupt in irgend einem Kloster das ganze Leben zuzubringen; noch zog es dem, welcher in die Welt zurücktrat und heirathete, eine Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft zu; vielmehr gehörte die Ausstoßung aus dem Kloster mit zu den klösterlichen Strafen. Erst durch die Regel des heil. Benedict gegen das J. 500 wurde der Rücktritt in die Welt abgeschnitten, indem die

Mönche beständig im Kloster zu bleiben versprechen mußten. (c) Ferner gab es unter ihnen kein Mein und Dein. Im Uebrigen folgten sie, was die Aufnahme, das Arbeiten, Beten, Essen u. s. w. betrifft, in den verschiedenen Klöstern verschiedenen Regeln. Zu Tabenna in Oberägypten, mußte der Candidat 10 Tage vor der Pforte liegen, und sich die absichtlichsten Verunglimpfungen der Vorübergehenden gefallen lassen. Hielt er diese Prüfung aus, so wurde er unter die Brüder aufgenommen, eingekleidet, und dann zum Senior, der die Aufnahme der Fremden zu besorgen hatte, in die Lehre auf ein Jahr gegeben. Nach Verlauf desselben wurde er einem Decan anvertraut, der die jüngsten zehne zu unterweisen hatte. Dieser Decan hatte die Pflicht, seinem Zöglinge alles zu befehlen, was er merkte, daß dessen Willen zuwider sey, der Befehl mochte nun möglich auszuführen seyn oder nicht, z. B. einen Stein von ungeheurer Schwere von einem Orte zum andern zu tragen, oder eine vertrocknete Ruthe so lange zu begießen, bis sie grünen würde. Der Schüler aber sollte dem Decan alle in ihm aufsteigenden Gedanken

---

c) Suscipiendus autem in oratorio coram omnibus promittat de stabilitate sua et conversione morum suorum et obedientia coram deo et sanctis eius. Regula Benedict. c. 58.

entdecken, und sie nach dessen Ausspruche für gut oder böse halten. Die Vergehungen wurden gewöhnlich körperlich bestraft. Wer zu spät in die Versammlung kam, einen Bruder bei der Hand faßte, ein Gefäß zerschlug, oder etwas Anderes dergleichen sich zu Schulden kommen ließ, mußte in der Versammlung sich auf die Erde werfen, und so lange liegen bleiben, bis die Gebete vorüber waren, und der Abt ihm das Zeichen zum Aufstehen gab. Auf größere Vergehungen, als Widerspruch, Zurückbehaltung eigenen Verdienstes, Genuß geheimer Speisen, war körperliche Züchtigung und Ausstoßung gesetzt.

Bei Tische herrschte das tiefste Schweigen; sie saßen mit herabgezogenen Cucullen; keiner sah den andern an; keiner sprach ein Wort. (d)

Sie fasteten 5 Tage in der Woche, das heißt, sie nahmen vor 3 Uhr Nachmittags nicht die mindeste Nahrung zu sich.

Ihre Zeit war für geistige und körperliche Uebungen eingetheilt. Zu Tabenna versammelten sie sich täglich zweimal zur Andacht, Abends und um Mitternacht, und jedesmal wurden 12 Psalmen und 2 Lectionen abgesungen, und mit einem Gebete (collecta) geschlossen. Im Orient waren zu Ende des vierten Jahrhunderts bereits sämmtliche ho-

d) Cassian. Inst. Lib. IV. et V. c. 24.

rae canonicae eingeführt. Nur Sonnabends und Sonntags kamen die oberägyptischen Mönche früh um 9 Uhr zusammen, und feierten das heilige Abendmahl. Jeder Mönch mußte ein Geschäft treiben, als: das Land bebauen, Körbe flechten, Bücher abschreiben ꝛc. Der größte Theil ihrer Erndte, der übrig blieb, wurde auf Schiffe geladen, und nach Alexandria zu einem wohlthätigen Gebrauche geschickt. (e)

Den Leib bedeckten sie mit einem Kamisol von Linnen ohne Aermel (colobium, lebiton). Es war das Sinnbild der Abtödtung, weil man Todte darein zu hüllen pflegte. Um ihre Schultern warfen sie einen Mantel von Ziegenfellen (Melotte genannt), den Ernst und die Würde damit andeutend; um die Lenden trugen sie einen Gürtel als Streiter Christi, in der Hand einen Stab als Waffe gegen ihren unsichtbaren Feind, und auf dem Kopfe eine Kapuze, das Sinnbild der Unschuld, weil es die Kopfbedeckung der Kinder war. Schuhe zu tragen war ihnen nicht erlaubt, weil dieß Christus (Matth. 10) seinen Jüngern verboten hatte; sie gingen daher entweder barfuß, oder legten Sandalen an.

Chrysost. schildert Homil. 68 in Matth. ihr Leben folgendermaaßen: Vor dem Aufgang der Sonne stehen sie auf, gesund und heiter, bil-

---

e) Hieron. ad Rust.

den einen Chor und singen mit freudigem Gewissen Lobgesänge Gottes, worin sie ihm Dank sagen für die Gnade, die er Allen gemeinschaftlich, und für die, welche er besonders ihnen erwiesen. Nach Vollendung jener Gesänge fallen sie auf die Knie, und bitten den von ihnen gepriesnen Gott um solche Dinge, von welchen mancher sich nicht einmal einen Begriff machen kann. Sie bitten um nichts von den irdischen Dingen, sondern nur das, daß keiner von ihnen einst jenes furchtbare Wort des Herrn hören möge: ich kenne euch nicht; daß sie mit reinem Gewissen und mit Zurücklassung von vielem Guten, dieses gefahrvolle stürmische Meer glücklich durchlaufen. Der Vater und Vorsteher stimmt das Gebet an, dann stehen sie auf und sprechen zu seinem Gebet das Amen, und beim Aufgang der Sonne geht jeder an seine Arbeit, und sie gewinnen dadurch viel, was sie unter die Dürftigen vertheilen. Ueber die ägyptischen Mönche äußert er sich aber Hom. 8 in Matth. so: „Kommst du jetzt in die Einöden Aegyptens, so wirst du diese Wüsten vortrefflicher finden, als jedes Paradies; tausend Chöre Engel in menschlicher Gestalt, Nationen von Märtyrern, Schaaren von Jungfrauen, die ganze Tyrannei des Teufels zerstöhrt, das Reich Christi in vollem Glanze. — So glänzend ist der Himmel durch seine mannigfaltigen Sternenheere nicht, als

die mit Mönchszellen angefüllte Einöde Aegyptens."

In dieser Schilderung liegt keine Uebertreibung, denn Rufinus, welcher im Jahre 373 das Morgenland durchreisete, sagt, er habe fast eben so viel Mönche in den Wüsten als Einwohner in den Städten angetroffen; in der Stadt Oxyrinchus habe es mehr Klöster als Häuser gegeben, und vom Bischofe des Orts habe er vernommen, daß daselbst 20,000 Gott geweihte Jungfrauen und 10,000 Mönche lebten. (f)

Billig fragt man, was bewirkte die ungemein schnelle Verbreitung im Orient und den alles mit sich fortreißenden Enthusiasmus für eine so ernste und abschreckende Lebensart? Es haben zwar viele Schriftsteller sehr gelehrte Untersuchungen über den Ursprung des Mönchthums angestellt, und bald seine Quelle in der Propheten-Schule des Elias, bald in der Therapeuten-Gesellschaft, welche Philo beschreibt, gefunden; ja sie hätten noch weiter gehen, und ihn mit gleichem Erfolge an den Ufern des Indus, wenn sie dem Heidenthum hätten die Ehre geben wollen, aufsuchen können: aber noch habe ich keine befriedigende Beantwortung der Frage irgendwo gefunden, wie es zuging, daß dieses Institut so schnell und so gewaltig sich ausbreitete?

f) Ruf. vit. Patrum ap. Rosweid. p. 459.

Gewöhnlich erklärt man diese in der Geschichte der Menschheit nur einmal vorkommende Erscheinung — denn das Mönchsthum Europas im Mittelalter, obgleich von größerem Nutzen für die Menschheit, als jenes, ist nur ein Schatten von dem, was Aegypten und Syrien aufzuweisen hat — durch die Theilnahme der berühmten Kirchenväter des vierten Jahrhunderts. Diese wurden jedoch mehr mit fortgerissen, als daß sie dem Strome den Weg geöffnet hätten; denn als der heilige Athanasius das Leben des großen Antonius bekannt machte, war Aegypten und Syrien schon mit vielen Tausend Anachoreten und Cönobiten bevölkert; und als Basilius der Große, Chrysostomus und Hieronymus Mönche wurden, hatte es bereits seine Mittagslinie erreicht.

Das Mönchsthum ist eine welthistorische Begebenheit, deren Wellen sich heute noch nicht ganz ausgespült haben, und jene aufgeworfene Frage über seine Ausbreitung kann daher nur vom Standpunkte der Geschichte aus beantwortet werden. Wir finden es am Schlusse der alten Welt; denn wenn gleich die neuere durch das Christenthum bedingt ist, so trat doch der Wendepunkt beider erst im 4ten Jahrhundert sichtbar hervor. Warum aber ging die alte Welt damals unter, nachdem sie doch Jahrhunderte der Auflösung von Innen und dem Andrange von Außen

widerstanden hatte? Alle Interessen, auf welche die Welt der Griechen und Römer gegründet war, hatten im vierten Jahrhundert völlig ihre Kraft verlohren und stützten sie nicht mehr. Der Aberglaube, diese einst so wichtige Feder in den Staats-Angelegenheiten der Alten, man könnte ihn die Basis nennen, war besiegt, und umsonst versuchte Julian ihn wieder ins Leben zu rufen; alle Formen der Staatsverwaltung von der ernsten Aristokratie bis zur orientalischen Despotie, durch welche letztere Diocletian das Gebäude noch für einige Augenblicke stützte, waren abgebraucht; das Christenthum aber war auf einen alten und heterogenen Stamm gepfroft, über den es nicht völlig Herr werden, und den es nicht durch und durch zu beleben vermochte; es bedurfte frischer Völker, um von Innen heraus eine neue Welt zu bilden. Auch die Kunst war erstorben, und die Philosophie, die ohnedieß im Alterthume, weil sie die Sitte durch das Denken auflöste, auf die Staaten mehr zerstöhrend als befestigend gewirkt hatte, war selbst zur Asketik ausgeartet, oder hatte die Form des Christenthums angenommen; sogar das Christhum hatte bereits durch das Zuströmen der Heiden aus unlautern Gründen und durch andere Ursachen viel von seiner frühern Einfalt und Sittenreinheit verlohren. Aber Völker von einem lebhaften Geiste und deren

Einbildungskraft noch die großen Thaten ihrer Ahnen vorschweben, können nie ruhen; sondern wie ihr Geist endlich einen Gegenstand aufgiebt, weil er ihm keine neue Seite abgewinnen kann, so greift er mit gleicher Leidenschaft nach einem andern. Dieser Gegenstand war unter Constantin das Christenthum; auf allen Straßen, allen Plätzen wurde christlich philosophirt, besonders als Arius aufgetreten war, und für und wider ihn Partei genommen wurde; dann das Mönchsthum, weil sich jenes in diesem verklärt zu haben schien. Das Christenthum hatte so eben nach einem dreihundertjährigen Kampfe durch Duldung den glänzendsten Sieg errungen, und eröffnete der Menschheit ganz neue Aussichten. Was man bis dahin getrieben hatte, erschien im Lichte derselben nur als ein Kinderspiel; statt unzuverlässiger Erwartungen bot es zuversichtliche Verheißungen; statt vergänglicher Kronen unvergängliche dar. Jedem war die Rennbahn geöffnet, und der Sclave konnte darin neben seinem Herrn auftreten. Die bewegte Zeit machte schwere Auflagen nothwendig, und brachte Bedrückungen über den Unterthan eines Staates, der für den Staat nichts mehr fühlte, weshalb man Barbaren zu seiner Beschützung erkaufen mußte. Außerdem fürchteten Viele für ihre Tugend in der verderbten Welt. Warum also nicht lieber in die Wüste fliehen, und sich da-

durch auf einmahl aus dem Gedränge des Lebens retten, das keinen Werth mehr hatte; und einer Religion sich widmen, die gewissen und ewigen Lohn verhieß. (g) — So wie die edlen Römer nach dem Untergange der Republik, ihre Hand vom Staate zurückzogen, und in der Stoa ihre Selbstständigkeit zu retten suchten, verließen jetzt die besseren Menschen, nachdem auch die Formen der Freiheit völlig zerstöhrt, und die Reinheit aus dem Christenthum zum Theil gewichen war, die Welt, um sich selbst in der Einödе wieder zu finden; sie gaben diese Welt auf, um eine andere zu gewinnen.

6) Diese wahre Philosophie ist nichts anderes als das Mönchsleben. Schon vor der Erscheinung des Christenthums wurden nicht nur diejenigen, welche den Grund, das Wesen und die Verbindung aller Dinge zu erforschen suchten — die spekulativen Denker —: sondern auch diejenigen, welche durch strenge Enthaltsamkeit oder Verachtung des Sinnlichen, die Seele dem äußeren Einflusse zu entziehen suchten, als Cyniker, Pythagoräer, Philosophen genannt. Aristoteles, der in das Wesen der Dinge eindrang, und Diogenes in seiner Tonne, zufrieden mit dem Sonnen-Lichte: beide führen diesen Namen. In

g) S. Chrysost. comparat. Regis et Monachi Tom. I. p. 119. edit. Montf.

dieser doppelten Bedeutung ging das Wort Philosophie auf das Christenthum über. Die spekulativen Philosophen, z. B. Justin, fanden in demselben eine vollkommenere Erkenntniß als bei Plato und anderen; die praktischen, welche auch Asketen heißen, eine edlere Asketik. „Bei uns,“ sagt Clemens von Alexandria (a): „werden diejenigen Philosophen genannt, welche jene Weisheit lieben, die die Urheberin und Lehrmeisterin von allem ist, nämlich die Kenntniß des Sohnes Gottes.“ Und Origines gegen Celsus (b): „Merke,“ sagt er, „auf die verschiedene Ursache, warum sich die pythagoräischen Asketen und die unsrigen des Belebten enthalten. Jene thun es wegen des Mythus von der Seelenwanderung, die unsrigen aber, um den Körper zu unterwerfen, und dienstbar zu machen.“ Da sich endlich die Asketen in Mönche verwandelten, so ging der Name Philosophie und Philosoph in doppelter Bedeutung auf sie über, weil sie die höhere Erkenntniß (γνῶσις τȣ̃ ϑεȣ̃) liebten, und die größte äußere Strenge oder Asketik damit vereinigten.

„So mächtig ist die Weisheit, welche von Christo den Menschen gebracht worden ist,“

---

a) Stromat. Lib. VI. p. 768. edit. Potteri.

b) Orig. cont. Celsum Lib. V.

ruft Chrysostomus aus (c): nachdem er die Tugenden der Mönche gerühmt, welche von den Bergen herab nach Antiochia gekommen waren, um das drohende Strafgericht von dieser Stadt abzuwenden.

7) Diese Metapher „eherner Ofen" für Drangsale des Wittwenstandes, ist eine Nachahmung von LXX Deuteron. IV. 20. und Jerem. XI. 4.

8) Anthusa, die Mutter des Verfassers, war damals vierzig und einige Jahre. Denn ad viduam junior. sagt Chrysostomus von ihr: „Mein Lehrer (Libanius) war der abergläubigste Mensch (d. h. dem Heidenthum ergeben), aber meine Mutter erregte seine große Bewunderung. Denn als er einmal die neben ihm Sitzenden, wie es seine Gewohnheit war, fragte, wer und wessen Sohn ich sey, und einer ihm antwortete, ich sey der Sohn einer Wittwe; und dann mich weiter fragte, wie alt meine Mutter sey, und wie lange sie im Wittwenstande lebe, und ich ihm antwortete: daß sie vierzig Jahre alt sey, und vor zwanzig Jahren den Vater verlohren habe: so staunte er und rief aus, die Gegenwärtigen anblickend: Ha! was giebt es doch bei den Christen für Weiber."

9) Priesterthum bezeichnet hier die bischöfliche Würde, wie der Inhalt und der Zusammenhang des ganzen Gesprächs deutlich zeigt,

---

c) Chrysost. Hom. XVII. ad populum Antiochen.

denn es breitet sich vorzüglich über die bischöflichen Pflichten und Geschäfte aus. Wozu aber eine Schilderung derselben, wenn beide nur hätten sollen Diakonen oder Presbyter werden? Auch ist Priester für Bischof eine sehr gewöhnliche Benennung, zum Unterschiede jedoch von den Presbytern heißt letzterer zuweilen der oberste oder erste Priester. Solche unerwartete Uebertragungen der priesterlichen Würde, wobei zuweilen eine Art von Zwang durch die Gemeinde oder die Bischöfe ausgeübt wurde, war in den ersten Jahrhunderten nichts ungewöhnliches. Merkwürdige Beispiele einer solchen Nöthigung zur Annahme der geistlichen Würde sind der heilige Augustin, Bischof von Hippo, und Ambrosius von Mailand.

Als jener einst zufällig eine Predigt des Bischofs Valerius anhörte, worin dieser von dem Bedürfnisse eines Priesters für die hipponische Kirche sprach, ergriff das Volk den anwesenden Augustinus, stellte ihn dem Bischofe dar, und begehrte einmüthig, daß dieser Mann zum Priester geweiht werde. Augustinus ward bestürzt, vergoß Thränen, mußte aber dem wohlmeinenden Ungestüm des Volkes und des Bischofs nachgeben. Der heilige Ambrosius war Stadthalter von Mailand, und begab sich bei der Bischofswahl im Jahre 374 in die Kirche, um die Einigkeit in der Gemeinde herzustellen. Während dem,

daß er das Volk dazu ermahnte, soll ein Kind ausgerufen haben: „Ambrosius Bischof!“ Alles stimmte in diesen Ausruf ein, und wie sehr sich auch der Statthalter sträubte, und zu entkommen suchte, so drang man ihm doch die bischöfliche Würde auf.

Es lassen sich jedoch gegen die Erhebung des Basilius und Chrysostomus zu Bischöfen vorzüglich zwei Einwendungen machen: daß Chrysostomus, wenn man 347, wie gewöhnlich, als das Jahr seiner Geburt annimmt, noch nicht das gehörige Alter von 30 Jahren hatte, welches der 11te Canon des Concil. zu Neocäsarea sogar bei einem Presbyter fordert, und daß beide, nach der Vorschrift des 10ten Canon des Concil. zu Sardica die vorangehenden Weihungen des Diakonats und Presbyterats noch nicht erhalten hatten.

Die erste Einwendung wird gehoben, wenn man mit dem P. Stilting (a) das Jahr 344 als das Geburtsjahr des Chrysostomus annimmt; denn dann trat er 374 in sein dreißigstes Lebensjahr, welches wohl auch das Alter war, das jemand, der Bischof werden sollte, erreicht haben mußte (b); und damit lösen sich auch andere Schwierigkeiten, die bei der Annahme jedes spätern Jahres nicht zu vermeiden sind. Denn Chrysostomus trat,

a) P. Stilting in act. sanct. Septembr. Tom. IV. p. 143.
b) Bingham. Origin. Tom. I. lib. 2. c. 10.

wie aus der Anmerk. 7 hervorgeht, erst in seinem zwanzigsten Jahre in die Schule des Libanius ein (er war ihm noch fremd, sonst würde er nicht um seinen Namen gefragt haben). Es läßt sich aber bei der Beredtsamkeit, die er gleich in den ersten Werken zeigt, kaum denken, daß er weniger als vier Jahre unter den Augen dieses Meisters sich sollte vorbereitet haben. Auch ist es bekannt, daß sich die Alten nicht in der Zeit, welche sie auf ihre Studien verwendeten, so wie oft unsere Zeitgenossen, übereilten. Drei Jahre unterrichtete ihn der Bischof Meletius im Christenthum. (c) Die übrigen drei Jahre wären dann auf die Zeit zu rechnen, wo er den Schauspielen und Gerichtssitzungen beiwohnte, und nach der Taufe sein Lektor-Amt in der Kirche verwaltete. Auch für diese Verhältnisse kann man kaum einen kürzeren Zeitraum annehmen, da er von Basilius im ersten Kapitel sagt, er sey ihm durch Zeit und Anstrengung vorgeeilt, während er der Schaubühne gehuldigt habe. Zwar fehlt es nicht an einigen Beispielen in der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts, daß auch Jünglinge unter dreißig Jahren, z. B. Athanasius, zu Bischöfen sind geweiht worden; aber doch nur in außerordentlichen Fällen, wovon man aber in diesem Werke nichts erwähnt findet.

---

c) Palladi Dialog. de vit. St. Chrys.

Es sey denn, was nicht unwahrscheinlich ist, daß die Bischöfe sie vom Mönchsleben, wozu beide große Neigung zeigten, zurückhalten wollten, da es schwer hielt, eifrige Mönche zur Uebernahme geistlicher Würden zu bewegen. Weit weniger und bei Asketen und Mönchen wohl selten, wurde die Verordnung von Sardiaa hinsichtlich der übrigen Weihungen beobachtet, denn sie war, wie aus dem Schlusse des Canons 10 hervorgeht, eigentlich gegen die aus dem Heidenthum Neubekehrten (Neophyti) gerichtet, deren Lebenswandel man noch nicht kannte. Daß sie wenig beobachtet wurde, sagt Gregor von Nazianz in seiner Leichenrede auf den heiligen Athanasius. (d) Nektarius war sogar noch Catechumen, als er im Jahre 381 zum Bischof von Constantinopel ernannt wurde. Desgleichen der heilige Ambrosius.

10) Er nahm das Joch auf sich, ist eine Anspielung auf die Worte Jesu: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, Matth. 11. 29; und auf die Ceremonie, welche bei der Bischofsweihe beobachtet wurde, daß nämlich zwei Bischöfe während derselben ein Evangelienbuch über dem Haupte dessen,

d) Ὁμοῦ τε μαθηταὶ καὶ διδάσκαλοι τῆς ἐυσεβείας, χθὲς ἱεροσύλοι καὶ σήμερον ἱερεῖς. Gregor. Naz. in orat, funeb. St. Athan.

der geweihet wurde, hielten. (a) Chrysostomus erklärt diese Ceremonie folgendermaßen: „Bei den Weihungen der Priester wird das Evangelium Christi auf das Haupt gelegt, damit der Geweihete erfahre, daß er den wahren Kopfschmuck des Evangeliums empfange, und damit er erkenne, daß, wenn er auch das Haupt Aller ist, er dieß doch nur unter dem Gesetze sey, und daß, indem er über alle herrsche, er doch vom Gesetze beherrscht werde, und indem er Allen Gesetze gebe, er selbst unter dem Gesetze stehe."

11) Väter sind die Bischöfe. Sie erhielten den Namen Vater, Papa, welcher heute nur noch dem Römischen Bischofe ertheilt wird, weil sie durch die Taufe, die damals noch fast allgemein von den Bischöfen ertheilt wurde, da fast jede Stadt ihren eigenen hatte, (a) die geistige Wiedergeburt des Menschen bewirkten. „Die Bischöfe sollen mit ihrer Ehre zufrieden seyn; sie mögen wissen, daß sie Väter, und nicht Herren sind.„ (b)

---

a) Episcopus dum ordinatur, duo episcopi ponant et teneant evangeliorum codicem super caput et verticem ejus, et uno super eum fundente benedictionem, reliqui omnes episcopi, qui adsunt, manibus suis caput tangant. Con. Carth. IV. Can. II.

a) In Palästina und dem peträischen Arabien gab es über vierzig Diöcesen. Bingh. antiquit. Tom. III. p. 434.

b) Hieron. ep. 62. ad Theoph. — Domino vere sancto

12) Sokrates hält diesen Basilius für Basilius den Großen. (a) Allein damals war Basilius der Große (geboren gegen 329) kein Jüngling mehr; noch wurde er in Antiochia geboren und erzogen. Photius macht ihn zum Bischof von Seleucia; aber dieser Bischof von Seleucia war achtzig Jahre später auf dem Concilium zu Chalcedon im Jahre 451. Da dieser Basilius der Freund des Chrysostomus, von den Bischöfen der Provinz Syrien zum Bischofe geweiht wurde, so muß man, wie Baronius bemerkt (b), ihn unter den Bischöfen dieser Provinz suchen, und da findet sich denn in den Acten des Concil. zu Constantinopel vom Jahre 382 ein Basilius als Bischof von Raphanea unterschrieben; diese Stadt aber lag in Syrien, unfern von Antiochia. Baronius erwähnt noch eines andern Basilius, Bischofs von Biblos in Phönizien; desgleichen auch Stolberg. (c) Dieser aber ist in der Concilien-Ausgabe von Harduin unter dem Namen Basilides aufgeführt. Wie es jedoch kam, daß sie in Antiochia konnten gewählt

---

et beatissimo papae Augustino Hieronymus in Christo salutem. In epist. 17. 18, 25. 30.

a) Socrat. H. E. Lib. VI. c. 3.

b) Baronius ad ann. 382.

c) Stolberg Geschichte der Rel. Jesu. Th. 13. S. 157.

und geweiht werden, siehe Anmerk. 8 zum zweiten Buche.

13) Zeichen der Bescheidenheit und Trauer, weil sie sich unwürdig fühlend zu einer solchen Würde erhoben werden.

φαιόν erklärt das Etymol. mag. *χρῶμα σύνθετον ἐκ μέλανος καὶ λευκοῦ*, *μυϊνον* aschgrau, mäusefarben; es war die Farbe der Kleider gemeiner Leute und des Philosophen-Mantels. (a) Hieronymus nennt die Farbe desselben schwarz (pallium nigrum). Ob diese Farbe eine natürliche oder künstliche war, oder ob sie durch Schmuz und Nachlässigkeit entstand, läßt Walch in seinem Werke über den Philosophen-Mantel unentschieden. In den ersten Jahrhunderten fand kein Unterschied in der Kleidung zwischen Clerikern und Laien, oder Christen und Heiden statt. „Wir erkennen uns nicht," sagt Minutius Felix (b), „durch irgend etwas bemerkbares am Körper, sondern durch das Zeichen der Unschuld und Bescheidenheit." Aber im vierten Jahrhunderte scheint es, daß sich die katholische Geistlichkeit wenigstens zu Constantinopel durch die schwarze Farbe, und die Novatianische durch die weiße auszeichnete. (c)

a) Walchii antiquit. Pallii philosophici. §. 5.

b) Minut. Felix edit. Gronov. c. 31. p. 335.

c) Socrat. Lib. VI. c. 22.

14) In diesem ersten Theile der Vertheidigung verräth Chrysostomus, daß er in der Schule guter Sophisten gewesen; denn aus der heiligen Schrift hat er diese Kunst der Täuschung oder des frommen Betruges und seiner Vertheidigung nicht gelernt, obgleich er bei weitem nicht der erste unter den christlichen Lehrern ist, der die Täuschung zu einem guten Zwecke für erlaubt hielt. So viel wir wissen, nahm sie Clemens von Alexand. zuerst in Schutz. (a) Sie gehört zu den Erfindungen des Heidenthums, welche die christlichen Lehrer, um mit gleichen Waffen ihre Feinde zu bekämpfen, von jenem entlehnt hatten; besonders um manche scheinbare Wiedersprüche in der heil. Schrift zu lösen. Auch wird es keinem Leser entgehen, wie schwer es dem Verfasser wird, sich gegen seinen Freund zu rechtfertigen, obgleich dieser nichts auf die nicht immer passenden Beweisstellen aus der heil. Schrift entgegnet. Aber Chrysostomus trug hier bei seinem reinsten Sinn für Wahrheit, und bei dem größten Eifer für Gerechtigkeit, welchen er sonst in seinem Leben zeigt, einen Theil der Schuld seiner Zeit. Fern sey also jeder Tadel! Nur Einen hat es gegeben, der nie und nirgends irrete! Doch damit soll nicht geläugnet werden, daß es durchaus kei-

---

a) Siehe Schröckh's Christl. Kirchen-Geschichte Th. 9. S. 379.

nen Fall geben könne, wo die Täuschung erlaubt sey; vielmehr hat der Verfasser recht, daß es Unrecht sey, oft nicht zu täuschen. Nur darin dürfte schwerlich jemand mit ihm einverstanden seyn, daß der gute Zweck allein die Täuschung rechtfertige. Mir scheint, um die Sache ins Klare zu bringen, daß folgendes hierbei beachtet werden müsse: Entweder geschieht die Täuschung zum Vortheil des Täuschenden und zum Nachtheil des Getäuschten, wo sie auch Betrug heißt; oder sie hat irgend ein allgemein Bestes zum Zweck, oder drittens den Vortheil des Getäuschten. Im ersten Fall entspringt sie aus Eigennutz und ist folglich unsittlich; im zweiten Fall ist sie ein Eingriff in die Freiheit des Nächsten, der als Mittel behandelt wird. Wer sie billiget, müßte auch den Betrüger loben, der einem andern seinen Ueberfluß entwendet, um Tausende damit zu speisen oder zu kleiden. Es wäre also nur der dritte Fall noch übrig, wo es erlaubt seyn könnte, nämlich zum Besten des Getäuschten selbst.

Der Mensch hat gegen den Menschen nur Pflichten, in wiefern dieser ein vernünftiges, und folglich ein freies Wesen ist, denn von Pflichten gegen die niedern Geschöpfe ist nie die Rede, auch das Christenthum lehrt nur Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit kann folglich gegen den Nächsten nur so lange Pflicht

seyn, als dieser im Besitz seiner Vernunft und im freien Gebrauche derselben ist; muß aber wegfallen, wenn dieser freie Gebrauch durch irgend ein Uebel, sey es Wahnsinn oder Krankheit oder allzugroße Kindheit gebunden ist. Hier also dürfte es einzig erlaubt seyn zu einem guten Zwecke zu täuschen, denn ich mache keinen Eingriff in die Freiheit des Nächsten, da diese nicht vorhanden ist, ich handle aber auch nicht ungerecht und lieblos gegen ihn, weil ich ihm nicht schade, sondern durch die Täuschung nütze, oder so handle, wie er es selbst billigen und loben muß, sobald seine Vernunft wieder frei wird.

Anmerkungen

zum

zweiten Buche.

1) „Die dreimalige Frage des Herrn an Petrus hat nicht ihren Grund in der Unwissenheit des Herrn: damit täusche sich niemand; sondern der Gute tilgte die dreimalige Verläugnung durch das dreimalige Geständniß." Isidor Pelus. B. 1. Brief 103.

2) Da Chrysost. auch in den folgenden Kapiteln von der Besserung der Sünder, und von der Ausstoßung aus der Kirchengemein-

schaft, oder von der Gewalt zu binden und zu lösen, überhaupt von der Verwaltung des Bußsakramentes redet, so werde ich im voraus eine gedrängte Darstellung geben, wie dieses Geschäft der Seelenheilung von den Bischöfen und Priestern in den ersten vier Jahrhunderten verwaltet wurde.

Es ist bekannt, daß die Kirche von ihrer Begründung an das Recht der Ausschließung unwürdiger Mitglieder und ihrer Wiederaufnahme, wenn sie sich gebessert hatten, sowohl auf den Grund einer freien Gesellschaft, als nach der Vollmacht, welche der Stifter den Aposteln gab (a), und nach dem Beispiel des Apost. Paulus ausübte. (b) Ausgeschlossen aber mußte jedes Glied werden, welches 1) selbst abfiel — der Apostat — oder 2) wer den Lehrbegriff, wie er durch Schrift und Ueberlieferung begründet war, verwarf (c) — der Ketzer — oder 3) wer sich der bestehenden Ordnung entgegenstellte und Spaltung in die Kirche brachte — der Schismatiker — und 4) wer durch Unsittlichkeit seiner Bestimmung als Christ zuwiderlebte — der Lasterhafte. —

---

a) Matth. 18. 17. 18.

b) 2. Kor. 17.

c) Nec Christianus videri potest, qui non permanet in evangelii ejus (Christi) et fidei veritate. Cypr. de unit. eccl. p. 114. edit. Brem. 1690.

Der Apostat trat selbst aus, und verschloß sich den Zutritt für immer, bis das vierte Jahrhundert sein Schicksal milderte. Die Stifter aber von Ketzereien und Spaltungen nebst ihren Anhängern, wurden, sobald sie durch neue Lehren oder durch Ungehorsam den Frieden der Kirche stöhrten, ermahnt, ihre Meinung aufzugeben, oder von ihrer Widersetzlichkeit abzustehen; thaten sie dieses nicht, so wurde vom Bischofe, oder in wichtigen Fällen von einer Synode, der Bann über sie ausgesprochen, und alle Gemeinschaft mit ihnen abgebrochen und untersagt. So verfuhr man gegen Arius, der die gleiche Wesenheit des Sohnes mit dem Vater läugnete; so gegen Novatian, der den Gefallenen nach der Taufe keine Wiederaufnahme in die Kirche durch die öffentliche Buße gestatten wollte. Nur Widerruf und Thränen der Reue söhnten hier aus.

Eben so wenig duldete man denjenigen, der die Reinigkeit des Herzens oder auch die Liebe gegen den Nächsten verletzte, in der Kirche. Hier fragt es sich nun, 1) waren alle Sünden ohne Unterschied mit der Strafe der Ausschließung, und bei der Rückkehr mit öffentlicher Buße belegt, oder nur einige, und welche? 2) Bedrohte Ausschließung und Buße nur den öffentlichen Sünder oder auch den geheimen, und gab es 3) keinen Unterschied im Ausschließen und Strafen.

Die Kirchenväter gestehen selbst ein, daß es bei der menschlichen Schwachheit unmöglich sey, ganz frei von jeder Sünde zu leben. Eine Kirchenzucht also, die auch wegen eines kleinen Fehlers den Thäter ausgeschlossen hätte, würde folglich zu hart, und ihre Ausübung bald unmöglich geworden seyn. Der heil. Augustin theilt die Sünden in drei Klassen, ein: In schwere Sünden, die mit der Ausschließung; in geringere, die durch brüderliche Zurechtweisung; und noch in andere, die durch das tägliche Gebet gebüßt werden. (d)

Schwieriger ist es genau anzugeben, welche Sünden für so schwer gehalten wurden, daß

d) Nisi essent quaedam (peccata) ita gravia, ut etiam excomunicatione plectenda sint, non diceret apostolus: Congregatis vobis et meo spiritu, tradere ejus modi hominem satanae in interitum carnis, ut spiritus salvus in die domini Jesu; unde etiam dicit: Ne lugeam multos ex iis, qui ante peccaverunt et non egerunt poenitentiam super immunditiem et fornicationem quam gesserunt. Item nisi essent quaedam non ea humilitate poenitentiae sananda, qualis in ecclesia datur eis, qui proprie poenitentes vocantur, sed quibusdam correptionum medicamentis, non diceret ipse dominus: Corripe eum inter te et ipsum solum, et si te audiverit, lucratus es fratrem tuum. Postremo nisi essent quaedam sine quibus haec vita non agitur, non cotidianam medelam poneret in oratione, quam docuit, ut dicamus: Dimitte nobis debita nostra.

S. August de fide et Operib. c. 26.

man die Thäter mit dem Bann strafte. Wahrscheinlich dienten die Worte des Apostels, Galat. 5. 19—21: „Offenbar sind nun die Werke des Fleisches, als da sind Hurerei, Unreinigkeit u. s. w., als Norm, da der Apostel hinzusetzt: „Die dergleichen thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“

Tertullian hält sogar nach seiner montanistischen Ansicht einige der vom Apostel angeführten Sünden für so verderblich, daß für sie von der Kirche keine Verzeihung zu hoffen sey. (e) Dem heil. Augustin galt der Decalog als Richtschnur. (f) Noch ist zu bemerken, daß nicht der sündhafte Gedanke, sondern nur die That bestraft wurde, weil man annahm, daß die göttliche Gnade den Sünder gerettet habe, wenn die Begierde nicht zur That geworden sey. (g)

---

e) Sunt autem contraria istis (levioribus peccatis) et graviora et exitiosa quo veniam non capiant. Homicidium, idolo latria, fraus, negatio, blasphemïa utique et moechia et fornicatio, et siqua alia violatio templi dei. Tertull. de pudicit. c. 19.

f) Tertia actio est poenitentiae quae pro illis peccatis peccatis subeunda, quae legis decalogus continet, et de quibus apostolus ait, qui talia agunt, regnum dei non possidebunt. August. Homil. L. c. 3.

g) Si quis concupita muliere, etiam concubitus ejus desiderium habeat, non autem subsequatur effectus:

Ich komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage, obwohl der öffentliche Sünder nur oder auch der geheime aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, und nur nach öffentlich verrichteter Buße wieder in dieselbe konnte aufgenommen werden? Die gewöhnliche Meinung, die auch Stollberg Gesch. d. Rel. Jesu Th. 13. S. 227 vorträgt, beschränkt die Ausschließung und die öffentliche Buße nur auf die erstern.

„Auch schwere Sünder," sagt er, „und Sünderinnen wurden nicht zur öffentlichen Buße verpflichtet, wenn ihre Sünde nicht öffentlich bekannt war; am wenigsten im Fall des Ehebruchs, wo das öffentliche Bekenntniß den Frieden eines oder zweier Häuser würde zerrüttet haben."

Um diesen Punkt zu beantworten, muß zuvor bestimmt werden, ob es ein freiwilliges Sündenbekenntniß oder Beichte gab, das heißt, ob jeder, der in eine Todsünde nach der Taufe gefallen war, sich verpflichtet fand, dieselbe aus eignem Antriebe zu bekennen, um Nachlassung von derselben zu erhalten. Wenn die Gewalt zu binden und zu lösen, sich auf die Nachlassung der Sünden, wie auch Chrysost. B. 3 K. 5 erklärt, bezieht, und die Kirche ein geistiges Reich ist, wo jeder, für öffentlich wie im geheim begangene Sün-

manifestum est, hunc fuisse per divinam gratiam liberatum. Concil. Neocaes. Can. IV. ex interpr. Isidori.

den, verantwortlich wird, und man die Buß- anstalt nicht für eine bloße Vorsichtsmaßregel der Kirche erklären will, so bleibt kein Ausweg als ein freiwilliges Bekenntniß, sey es nun öffentlich oder sey es geheim, gleich viel, zuzulassen, um die Nachlassung der Sünden zu empfangen, und auf eine würdige Art wieder an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen zu dürfen. Dafür sprechen auch mehrere Zeugnisse der Kirchenschriftsteller. „Bedenke," sagt Origines Tract. 45 über Matth. „sorgfältig, wem du deine Sünden beichten werdest. Erforsche den Arzt, dem du deine Krankheit darlegen willst, auf daß du nach erprüfter Fähigkeit und Liebe desselben, seinem Rathe folgest. Hält er es für nöthig, daß dein Uebel zu deiner Heilung und zur Erbauung anderer, in der Versammlung der Gläubigen enthüllt werde, so mußt du es thun, aber dieser Schritt fordert große Ueberlegung."

Und Cyprian de Lapsis: „Wie weit stärker im Glauben, und wie weit besser in der Furcht des Herrn sind diejenigen, welche ungeachtet sie den Göttern nicht geopfert, noch durch einen Freibrief sich losgekauft haben, um nicht zu den Opfern gezwungen werden zu können, doch wenn sie dieses Verbrechen nur im Sinne hatten, dasselbe reumüthig vor dem Priester bekennen, und sich für diese, obwohl geringe Sünde, eine heilsame Arzenei aussuchen, weil sich Gott nicht spotten läßt."

„Weiber, welche die Ehe gebrochen, und es aus Frömmigkeit bekennen, oder dessen auf irgend eine Art überwiesen werden, haben unsere Väter öffentlich anzuzeigen verbothen.“ Basil. Can. 34 (h). Am deutlichsten sprechen dafür die apostolischen Constitutionen Buch 2. K. 48: „Ihr sollt nicht über alle Sünden ein gleiches, sondern über jede Sünde ein eigenes Urtheil fällen, ihr sollt mit vieler Klugheit die kleinen und großen Sünden beurtheilen, und ihr sollt anders die Sünden, welche im Werke anders jene, welche im Reden, vorsetzlich, mit Argwohn oder mit Schmähen begonnen worden sind, behandeln. Diese sollst du mit Warnung bessern, andere durch Allmosen zurechtweisen, andere aber mit Fasten züchtigen, und wieder andere sollst du nach der Größe des Lasters von der Gemeinde absondern.“ Auch darf nicht übersehen werden, daß nicht in der lateinischen blos, sondern auch in der griechischen Kirche heute noch das geheime Sündenbekenntniß stattfindet, welche Uebereinstimmung beider Kirchen kein unwichtiges Zeugniß für das Alterthum dieser Anstalt ist.

Ohne jedoch nun auf die Folgerungen ein-

h) τὰς μοιχευθεισας γυναῖκας, καὶ ἐξαγορευσάσας δία ευλάβειαν, ἢ ὁπωσοῦν ἐλεγχομένας, δημοσιέυειν μὲν ἐκώλυσαν οἱ πατέρες ἡμῶν. Basil. C. XXXIV.

zugehen, welche sich aus dem Zeugniß des Origines und Basilius für die öffentliche Buße bei geheimen Sünden, ziehen lassen, so bedenke man nur, in welche Schwierigkeiten sich die Kirche würde verwickelt haben, wenn sie durchweg den, der sogleich nach vollbrachter That kam, und sich anklagte, nur mit einer Privat-Buße entlassen hätte, denn was heute verborgen war, konnte ja morgen in aller Munde herumgehen; und wie läßt es sich ferner annehmen, daß während der, welcher in eine zweite Ehe getreten war, sein Haupt mit Asche bestreuen mußte, der Knabenschänder aber, weil ihn niemand anklagte, als er sich selbst, werde unter den Gläubigen habe stehen und beten dürfen? Das hieße ja dem Sünder nur Vorsicht oder Eile empfehlen!

Daß diejenigen aber, welche selbst kamen und sich anklagten, mögen milder seyn behandelt worden, entweder daß man ihre Sünden nicht öffentlich machte, sie nicht förmlich ausschloß, sondern nur vom Genuß der Sakramente abhielt, und sie, ohne daß sie erst dringend darum flehen mußten, zur Buße zuließ, oder auch daß man ihre Bußzeit verkürzte, will ich gerne einräumen, denn solches erhellt auch aus den Vätern. (i) Am rich-

i) Illam etiam contra apostolicam regulam praesumptionem, quam nuper agnovi a quibusdam illicita usur

tigsten dürfte wohl die Meinung seyn, daß es der Klugheit und dem Ermessen der Beichtväter überlassen war, ob der geheime Sünder eine öffentliche oder geheime Buße verrichten sollte.

Da jedoch die Ausschließung von der Gemeinde eine Absonderung vom Leibe Christi und dessen Gliedern ist; so erlaubte es schon die väterliche Gesinnung der Bischöfe nicht, voreilig und unbehutsam davon Gebrauch zu machen. Es war vielmehr ihre Pflicht als Väter ihre verirrten oder ausgearteten Kinder aufzusuchen, zu rechte zu weisen, zu ermahnen, zu warnen, und zur Tugend zu er-

---

patione committi, modis omnibus constituo submoveri; ne de singulorum peccatorum genere libellis scripta professio publice recitetur: cum reatus conscientiarum sufficiat solis sacerdotibus indicari confessione secreta. Quamvis enim plenitudo fidei videatur esse laudabilis, quae propter dei timorem apud homines erubescere non veretur: tamen quia non omnium hujusmodi sunt peccata, ut ea, quae poenitentiam poscunt, nontimeant publicare, removeatur tamen improbabilis consuetudo, ne multi a poenitentiae remediis arceantur, dum aut erubescunt aut metuunt inimicis suis sua facta reserari, quibus possint legum constitutione percelli. Leó epist. 80 ad Episc. Compan. *Ὁ κλέψας, ἐι μεν ἀφ' ἑαυτοῦ μεταμεληθεὶς κατηγορήσει ἑαυτοῦ ἐνιαυτὸν κωλυθήσεται μὸνης τῆς κοινωνίας τῶν ἁγιασμάτων.* Basil. Can. LXI.

muntern, was freilich, wie Chrysost. sagt, viele Klugheit, Thätigkeit und Geduld erforderte. (k)

Damit die Kirche aber auch so nicht genöthiget würde, zu oft dieses strenge Mittel anzuwenden; so gebrauchte sie in manchen Fällen ein gelinderes: sie schloß nämlich den Sünder nur auf einige Zeit von der Theilnahme an den heil. Geheimnissen aus, und stellte ihn unter die zusammenstehenden (interconsistentes). So setzt der Can. 14 des Conciliums zu Eliberis fest, daß Jungfrauen, welche ihre Jungfrauschaft nicht bewahrt hätten, wenn sie den Verletzer derselben heiratheten, auf ein Jahr ausgeschlossen würden, ohne Buße thun zu dürfen, d. h. ohne unter die eigentlich Büßenden (Substrati) gestellt zu werden.

Wenn nun jemand, der in den Bann gethan war, wieder in die Kirche aufgenommen zu werden verlangte: so mußte er zuvor oft jahrelangen und beschwerlichen Bußübungen sich unterwerfen, um dadurch seine veränderte und gebesserte Gesinnung an den Tag zu legen. Doch nicht einmal jeder Sünder wurde vor dem Concilium zu Nicäa zur

k) Qui diu portati et salubriter objurgati corrigi noluerint, tamquam putres corporis partes, debent ferro excomunicationis abscindi. Prosper de vita contempl. Lib. II. c. 7.

Buße zugelassen, sondern nur auf die göttliche Barmherzigkeit vertröstet; andern aber wurde der Zutritt erst zur Zeit einer gefährlichen Krankheit gestattet, und der Friede ertheilt.

Rücksichtlich der Strenge sind in den ersten vier Jahrhunderten drei Zeiträume zu unterscheiden. Der erste geht bis auf die novatianische Trennung (im Jahre 251). In diesem Zeitraume blühte in der Kirche die größte Reinheit der Sitten; daher fanden auch die Sünder die mehrsten Schwierigkeiten in der Wiederaufnahme, und einigen als den Gefallenen in der Verfolgung, desgleichen den Mördern, und den Sündern gegen die Natur wurde sie gänzlich verweigert (l).

Der zweite Zeitraum beginnt mit der novatianischen Trennung und schließt mit dem Concilium zu Nicäa. Die schwere Verfolgung durch Decius erzeugte eine so große Menge und auf so verschiedene Art Gefallener, von denen einige sogleich wieder ihre Sünden bereuten, andere bei den Märtyrern ihre Zuflucht suchten, daß die Kirche beschloß, sich ihrer zu erbarmen, und sie nach verrichteter Buße wieder aufzunehmen. Doch wurde in diesem Zeitraum den Apostaten und Fein-

---

l) Neque idolatriae neque sanguini pax ab ecclesiis redditur. Tertull. de pudicit. c. 2. Confer. Albaspin. observ. Lib. II. c. 15.

den der Kirche der Friede, wenigstens in der africanischen Kirche, welche hierin die strengste scheint gewesen zu seyn, durchaus verweigert (m).

In diesem Zeitraume bildeten sich zugleich die vier verschiedenen Grade, welche der Büßer durchzugehen hatte, aus, und die Länge der Zeit, welche er in jedem verbleiben mußte, ehe er zur Theilnahme an den Sakramenten gelangen konnte, wurde nach Verschiedenheit der Sünden festgesetzt. Denn die Trennung der Novatianer, welche nach der Taufe keine Buße mehr zuließen, lenkte die Aufmerksamkeit der Bischöfe auf diesen Theil der Kirchenzucht.

Mit dem Concilium zu Nicäa (325) welches jedem Reumüthigen ohne Schwierigkeit die Thüre der Gnade durch die öffentliche Buße eröffnete, und jedem im Tode die Eucharistie zu reichen erlaubte, beginnt der dritte Zeitraum. Obgleich auch in diesem die Buß-Canones vermehrt und gesammelt wurden, so sank doch bei der Aufmerksamkeit, welche von jetzt an die Bischöfe dem Dogma wid-

---

m) Apostatae vero et desertores vel adversarii et hostes et Christi ecclesiam dissipantes nec si occisi pro nomine foris fuerint, admitti secundum apostolum possunt ad ecclesiae pacem, quando nec spiritus nec ecclesiae tenuerunt unitatem. S. Cyprian epist. ad Antonin. 55.

meten, und bei der schnellen Zunahme der Gemeinden, die Kirchenzucht immer mehr und mehr. Dennoch aber blieb es auch das ganze vierte Jahrhundert wie früher Grundsatz, daß wer einmal öffentlich Kirchenbuße gethan, nach einem Rückfalle nicht zum zweitenmale zugelassen werden, wie auch, daß wer einmal Kirchenbuße verrichtet, zu keinem geistlichen Amte gelangen könne. Am ersten Tage in den Fasten wurden die Sünder durch Bestreuung mit Asche auf das Haupt und durch Gebet und Gesang, wobei sie in Bußkleidern erschienen, zur Buße vom Bischof und der Geistlichkeit eingeweiht, und am Grün Donnerstag, wenn sie durch ein oder vieljährige Büßung die Kirche mit sich ausgesöhnt hatten, unter Handauflegung und Gebet, und nachdem sie noch einmal ihre Sünden bekannt und bereuet hatten, losgesprochen und in alle Rechte der Christen wieder eingesetzt.

Es sind noch verschiedene Lossprechungs-Formeln in alten Liturgien zu finden. Bingham führt auch eine aus den apostolischen Constitutionen, Buch 8 C. 10 an, allein diese ist offenbar nur ein Gebet über die Büßenden, da nach dem Amen der Diakonus den Büßenden befiehlt sich zu entfernen. Auf ähnliche Art verhält es sich mit der, welche er aus Bona de reb. liturg. mittheilt. Merkwürdig ist es, daß die Lossprechungsformel, deren sich die griechische Kirche in

Rußland noch heute bedient, sehr ähnlich ist der in der katholischen Kirche eingeführten (n.)

3) Die Heilmittel, deren hier der Verfasser erwähnt, als des Bindens, Untersagens u. s. w. sind die verschiedenen Arten der Bußübungen, deren Verrichtung sowohl dem öffentlich als geheim Büßenden aufgelegt wurde. Im allgemeinen bestanden sie im strengen Fasten, häufigen Allmosengeben, in Vermeidung der Gastmähler, der Bäder und anderer Ergötzlichkeiten. Es wurde ihnen während der Bußzeit das Heirathen verboten, und der Ehegenuß nicht erlaubt. Doch sind, was das letztere betrifft, die Zeugniße theils zu einseitig, theils zu sparsam, um diese Enthaltsamkeit für eine allgemeine Anforderung an die öffentlichen Büßer zu halten. Unter den verschiedenen Werken, welche über Buße und Beichte handeln, verdient besonders nachgelesen zu werden: Kurze Geschichte der Kirchenbuße und Apologie der sakram. Beichte von Pius Brunnquell, Bamberg, 1816.

4) Solche wie Eisen schneidende Worte führt Theodoret (a) vom heiligen Ambrosius an, als dieser Theodosius dem Gr. nach der übereilten Ermordung vonsiebentausend Thessalo-

---

n) Gebräuche und Zeremonien der griechischen Kirche in Rußland von Joh. Gl. King.

a) Theodoret H. E. Lib. V. c. 18.

nikern den Entritt in die Kirche zu Mailand untersagte: „Weiche zurück! Erkühne dich nicht zu neuem Frevel nach dem alten Frevel! Nimm an das Band, welches dich Kraft eines Ausspruchs des Herrn im Himmel bindet; ein Band, das die Macht hat, die Krankheiten der Seele zu heilen, und zur Gesundheit wieder herzustellen.“ Der Kaiser wollte sich mit dem Beispiel Davids entschuldigen, der durch Ehebruch und Mord zugleich gesündiget hätte. Aber Ambrosius versetzte: „Hast Du David nachgeahmt in der Sünde, so ahm' auch in der Buße ihm nach (b). Der Kaiser gehorchte und that Buße.

Eine nicht weniger scharfe, fast harte Rede, wenn sie wahr ist, wagte Chrysostomus als er hörte, daß die Kaiserin Eudoxia eine zweite Synode gegen ihn zusammenrufe: „Wiederum, sprach er in einer öffentlichen Rede, wüthet die Herodias, wiederum tanzt sie, wiederum verlangt sie das Haupt Johannis auf einer Schüssel (c).

Doch ist sehr zu zweifeln, daß Ambrosius bei aller seiner Strenge, diese Aeußerungen welche ein sehr gereiztes Gemüth verrathen, dürfte gebilliget haben.

5) Wenn der Rückfällige nach ausgehaltener

---

b) Paulin. in vit. S. Ambros.

c) Sozomen Lib. VIII. c. 20.

Bußzeit nicht mehr zum Frieden mit der Kirche gelangen konnte; was mußte man von dem halten, der die Bußübungen, weil sie ihm zu hart waren, unterbrach, und zur Sünde zurückkehrte?

6) Unter den von der Kirche getrennten Gliedern begreift der Verfasser die Ketzer und Schismatiker. Cyprian hält sie für größere Sünder, als jene Gefallenen in der Verfolgung, welche durch Buße wieder mit der Kirche vereiniget zu werden verlangen; weil die Getrennten der Kirche widerstreben, mit freiem Willen in ihrer Sünde verharren, und noch andere mit sich fortziehen, während daß der Gefallene die Kirche aufsucht, vielleicht nur der Nothwendigkeit nachgab, und nur sich schadete (a). Das Concilium zu Laodicäa (312) untersagte ihnen den Eintritt in die Kirche; doch scheint diese Strenge keinen Beifall gefunden zu haben, da andere Concilien des vierten Jahrhunderts sie bis zur Messe der Catechumenen zuzulassen gebiethen. Dagegen war es keinem von der catholischen Kirche erlaubt, in die Versammlung der Ketzer zu gehen und mit ihnen zu beten (b). Nicht einmal zum Diacon oder Presbtyer

---

a) Cyprian. de unitate eccles. p. 117. edit. Brem. 1690.

b) Can. Apost. 40 et 45. Concil. Laodic. Can. 9. Chrysost. Hom. 40. in Ephes.

sollte jemand ordinirt werden, so lange noch ein Glied seines Hauses der Ketzerei ergeben wäre. (c)

Die Kirchenstrafen, denen sich die zur katholischen Kirche zurückkehrenden unterwerfen mußten, waren nach verschiedenen Zeiten und Secten, ob die Zurückkehrenden Aufführer oder Nachfolger, in der Ketzerei geboren oder erst dazu übergetreten waren, verschieden. Bei der Trennung, welche Novatian in der römischen Gemeinde (im J. 251) veranlaßte, erklärten sich mehrere Bekenner gegen den Bischof Cornelius und hielten sich zur Partei Novitan's. Doch änderten gar bald einige von diesen ihre Gesinnung, und bezeigten ein aufrichtiges Verlangen wieder aufgenommen zu werden. Cornelius zweifelte anfangs an ihrer Aufrichtigkeit; als er aber davon überzeugt wurde, so berief er seine Geistlichkeit zusammen, und überlegte mit ihr, was im gegenwärtigen Fall zu thun sey. Während daß man noch berathschlagte, erschienen schon die Bekenner in Begleitung vieler anderer Christen und baten unter Thränen um Vergebung ihres bisherigen Verhaltens. Die Glieder des Conciliums hielten es nicht für rathsam, ohne Mitwissen des Volks ein Entschluß zu fassen. Sie machten es daher dem Volke bekannt, und dies war kaum geschehen, als jenes hau-

---

e) Concil. Carthag. III. c. 18.

fenweise herbeieilte, und die wiederumkehrenden Brüder ohne alle Vorrückung ihres Vergehens mit Freuden-Thränen und mit eben der Zärtlichkeit umarmte, als ob sie jetzt erst aus dem Gefängnisse gekommen wären. Nachdem nun Cornelius mit Bewilligung aller Mitglieder der Versammlung sie angehalten hatte, den Irrthümern Novatian's zu entsagen, und ihn als den rechtmäßigen Bischof von Rom zu erkennen, so wurden sie ohne weitere Bußübungen in die Kirche wieder aufgenommen (d).

Das Concilium zu Eliberis (im J. 313) Can 22. bestimmt für die zu einer Ketzerei übergetretenen und dann wiederumkehrenden eine Buße von 10 Jahren. Das Concilium zu Alexandria (im Jahre 362) erlaubt die Arianer unter der Bedingung aufzunehmen, wenn sie das nicäische Glaubensbekenntniß aufrichtig unterschrieben.

So strenge in den ersten Jahrhunderten die Kirche gegen die Abtrünnigen, wenn sie zurückkehrten, seyn konnte, so nachsichtig mußte sie werden, als der Kampf mit den Donatisten und Arianern begonnen, da sie mit diesen Parteien in Africa, Asien und zum Theil in Europa oft um ihre Erhaltung zu kämpfen hatte (e).

---

d) Opera S. Cyprian. Epist. 49. Cornel. ad Cyprian.

e) Binghami Origin. Tom. 7. lib. 17. c. 6.

7) Die Ausschließung aus der Kirche konnte ursprünglich keine bürgerliche Folgen für die Ketzer haben, wenn man nicht etwa die Zurückziehung der Rechtgläubigen von ihrem Umgange dahin rechnen will. Aber schon unter Constantin dem Gr. wurde es anders. Er verbannte Arius und dessen eifrigste Freunde, verurtheilte seine Schriften zum Feuer und drohete allen, welche sie verbergen würden, mit dem Tode (a). Doch dauerte es noch gegen 60 Jahre, ehe die Bischöfe selbst, uneingedenk der Duldung und Liebe, die das Evangelium predigt, den weltlichen Arm zur Unterdrückung der Ketzer aufriefen; also fast bis um dieselbe Zeit, wo sich der Verfasser so ernstlich gegen alle gewaltsamen Maaßregeln erklärte. Im Osten ließ sich Theodosius der Gr. zuerst durch den Bischof einer unbedeutenden Stadt (b) zu harten Gesetzen gegen sie verleiten, setzte sogar Inquisitoren an, und stellte die Angeber unter den Schutz der Gesetze. Selbst Todesstrafe sollte den Encratiten zuerkannt werden (c). Zwar sagt

a) Socrat. H. E. Lib. I. c. 9.

b) Sozom H. E. Lib. VI. c. 6. 12. Theodorit H. E Lib. V. c. 16.

c) Caeterum quos Encratitas prodigali appellatione cognominant cum saecoforis sive Hydroparastatis refutatos judicio, proditos crimine vel in mediocri vestigio facinoris hujus inventos, summo snpplicio et inexpia-

Sozomenus, daß der Kaiser durch diese Gesetze mehr habe schrecken, als strafen wollen, aber in dem er dadurch seine Ehre als Christ einigermaßen rettet, setzt er ihn als Regenten herab.

Während daß im Osten Theodosius die Ketzer durch Gesetze schreckte, errichtete in Gallien der Afterkaiser Maximus im J. 385 das erste Blutgerüst für Priscillian und seine Anhänger. Die Secte der Priscillianisten war bereits auf einem Concilium zu Saragossa im Jahre 380 in den Bann gethan worden, aber damit waren zwei spanische Bischöfe Idacius und Ithacius noch nicht zufrieden, sie verfolgten die Verirrten nach Gallien, traten, obgleich der heilige Martinus, Bischof von Tours, sie ernstlich abmahnte, und alles für jener Rettung versuchte, vor den kaiserlichen Richterstuhl, und ruhten nicht, bis das Bluturtheil gefällt und vollzogen war. Noch traf Verachtung und Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft die blutdürstigen Bischöfe; besonders aber den Ithacius (d).

---

bili poena jubemus adfligi, manente ea conditione de bonis, quam omni huic officinae imposuimus a latae dudum legis exordio. Sublimitas itaque tua det inquisitores, aperiat forum, judices denunciatoresque sine invidia delationis accipiat. Cod. Theod. Lib. XVI. l. 9

d) Sulpicius Severus in vita b. Martini.

8) Unter denen, die draußen, meint der Verfasser das Volk. Gewiß ist es, daß dasselbe in ruhigen Zeiten der Kirche und bei regelmäßigen Wahlen der Geistlichen, besonders der Bischöfe bis in das sechste Jahrhundert einen bedeutenden und oft sogar entscheidenden Einfluß hatte; nur ist man darüber nicht ganz einig, wie weit seine Rechte gingen. Wenn man jedoch die Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller und die Praxis der Kirche, in wie weit sie uns bekannt ist, genau prüft, so ist es klar, daß die Rechte des Volks bei den Wahlen in nichts weiter bestanden, als daß der Bischof von einer bischöflichen Synode in dessen Gegenwart gewählt, daß es ein Zeugniß über den Candidaten ablegen, und ihn annehmen oder verwerfen konnte. Die Wahl selbst war ein Vorrecht der Bischöfe schon von den Zeiten der Apostel an. (a)

---

a) Si negotium istud referatur ad primam originem, morumque vetustae ecclesiae et antiquorum canonum ratio habeatur, constans est illa sententia, quae solum testimonium et consensum designandi Episcopi clero et populo tribuit, ipsam vero disignationem sive electionem et judicium Metropolitano una cum synodo provincialium Episcoporum. Peter de Marca de concord. sacerd. et Imper. Lib. VIII. c. 2. Confer. Epist. I. S. Clement. ad Corinth. Cap. 44 Euseb. H. E. Lib VI. c. 10. Orig. Hom. VI. in Levitic. Lamprid. in vit. Alexand. Severi.

Außer den unten (a) angeführten Zeugnißen, die man alle der Zeitfolge nach in dem angezeigten Werke des Peter von Marca findet, beschreibt Cyprian in einem Briefe an die spanischen Bischöfe den Vorgang bei den Wahlen ausführlich wie folgt: Sorgfältig müssen wir die göttliche Ueberlieferung und den apostolischen Gebrauch beobachten und daran halten, was sowohl bei uns, als beinahe durch alle Provinzen beobachtet wird, daß nämlich um die Anstellung gehörig vorzunehmen, die nächsten Bischöfe der Provinz, sämmtlich bei der Gemeinde (ad eam plebem) für welche der Vorgesetzte angeordnet wird, zusammen kommen, und daß der Bischof in Gegenwart des Volks gewählt werde, welches das Leben Aller vollkommen kennt, und den Wandel eines Jedweden aus seinem Umgange durchschauet hat. Dieses, wie wir sehen ist auch bei euch, in der Anstellung unsers Collegen Sabinus geschehen, damit ihm durch die Zustimmung (Suffragio) der sämmtlichen Brüder, und nach dem Urtheile (judicio) der Bischöfe, welche zugegen waren, oder die sich schriftlich über ihn an euch erklärt hatten, das Bisthum übertragen, und ihm an die Stelle des Basilides die Hände aufgelegt wurden". Das Concilium von Nicäa änderte in der Hauptsache nichts, sondern setzte nur im vierten Canon fest, daß wenigstens drei Bischöfe aus derselben Provinz bei der

Wahl zugegen wären; die übrigen aber, welche zu entfernt lebten oder abgehalten worden, schriftlich ihre Zustimmung gäben und daß der Metropolit die Bestätigung ertheile.

Das Volk hatte also, wenn auch keine Wahlstimme, doch einen bedeutenden Einfluß, da sich die Bischöfe nach seinen Wünschen erkundigen und oft bequemen mußten, wenn sie nicht in einen unangehmen Kampf, der nicht selten zu Trennungen führte, sich einlassen wollten.

Eine merkwürdige Veränderung bei den Wahlen der Bischöfe ging in der Mitte des vierten Jahrhunderts im Oriente vor. Die Metropoliten fanden es für bequemer oder zweckmäßiger, die Wahlversammlungen für kleine Städte in ihren Residenzen abzuhalten, und die Erwählten jenen Gemeinden zu zusenden. Die Folge war, daß diese sich oft weigerten, die ihnen zugesandten Bischöfe anzunehmen. Dieß erhellt aus dem achtzehnten Canon des Conciliums zu Antiochia (im J. 341) und aus einem Briefe des heil. Basilius an den Senat von Nicopolis. Aus dieser Abänderung erklärt es sich auch, wie Basilius und Chrysostomus zu gleicher Zeit in Antiochia zu Bischöfen konnten geweiht werden. Diese Abänderung war der Weg, daß nach u. nach das Volk seinen Einfluß verlohr, und die Synoden in der griechischen Kirche unbeschränkt das Wahlrecht ausübten. Im Westen aber

überließen bereits gegen das Ende des vierten Jahrhunderts die Bischöfe von Rom die Wahlen an jedem Orte der Geistlichkeit und dem Volke, doch mit dem Vorbehalt der Bestätigung durch den Metropoliten. Aber bald bemächtigten sich die Könige der Franken, Gothen u. s. w., die man Anfangs nur an der Wahl hatte theilnehmen lassen, gänzlich des Wahlrechts und ernannten die Bischöfe (b).

8) „Der Bischof soll kein Neuling seyn, damit er nicht aufgeblasen werde, und in das Gericht des Teufels falle." 1 Timoth. 3. 6. Man verstand unter Neuling insbesondere solche, die von nicht christlichen Eltern erzeugt, das Christenthum angenommen hatten; dann aber auch diejenigen, welche erst seit kurzer Zeit die Taufe erhalten hatten. Siehe Suiceri Thesaur. Th. 2. S. 395.

9) Schattengefecht: Dieses Bild ist aus der Fechterschule entlehnt, wo die Schüler ihre ersten Versuche ohne Gegner machten (a). Da Basil. ihm nicht weiter widersprechen will, noch kann, und aus Bescheidenheit sein eignes Lob nicht hören will, so zeigt er ihm einen andern Gegner, das Volk.

---

b) Peter de Marca Lib. VIII. de Concord Sacedr. et Imp. et Binghami Origin. Eccles. Lib. IV.

a) Fabri Agonisticon. Lib. III. c. 13.

Anmerkungen
zum
dritten Buche.

1) Die Schellen oder Glöckchen, nach Maimonides 75 an der Zahl, waren von Gold und befanden sich unten am Saume des Oberkleides des Hohenpriesters. Sie wechselten mit eben so viel Granat-Aepfeln — einer Art gestickter Kugeln — ab. 2 Mos. 28, 31 — 35.

Auf der Brust, oder vielmehr auf dem Brustschilde, der durch goldene Ketten an dem Schulterkleide befestiget war, trug der Hohe-Priester zwölf Steine mit den Namen der zwölf Söhne Jakobs. Auf jeder Schulter aber einen Onyxstein mit sechs Namen. 2 Mos. 28, 9, 29.

Das Schulterkleid אֵפוֹד war ein Ellen langer Leibrock, welcher aus zwey Hälften, einem Vorder- und einem Hintertheile bestand, die auf den Schultern durch Spangen verbunden waren. 2 Mos. 28, 6 — 9.

Die Kopfbinde, *Μίτρα*, war eine himmelblaue Schnur um den Kopf, an welcher das goldene Stirnblatt, *τὸ πέταλον χρυσοῦν*, befestiget war, auf dem die Worte standen: „dem Herrn heilig". Diese Schnur mit dem Stirnblatte wird 2 Mos. 29, 6. auch ein Diadem genannt.

Die Tiara oder Turban, מִצְנֶפֶת, *Κίδαρις*, war eine Art von Mütze, welche die Gestalt einer halben Kugel hatte, die bis an die Ohren herabhing. Diese Mütze war weiß wie die Hauptbinden der Könige; und von feinem Leinenzeuge verfertiget.

Das Oberkleid מְעִיל *Ποδήρης*, trug der Hohepriester unter dem Ephod. Aus der Beschreibung desselben 2 Mos. 28, 32 — 34. vergl. mit Joseph Archäol. 3, 7. erhellt: Es bestand nicht aus zwei Blättern wie das Ephod, sondern war auf allen Seiten zu, nur für den Kopf und für die Arme waren Oeffnungen, mit Borden eingefaßt, gelassen. Es bestand aus purpurnen Stoffen und war am Saume mit Granatäpfeln und Schellen besetzt. Siehe Braun de vestitu sacerdot. hebr.

2) „Und alle gefärbt mit jenem kostbaren Blute." Der Verfasser scheint hier die Sitte seiner Zeit im Auge zu haben, wo man nach dem Empfange des Kelches, die Feuchtigkeit welche auf den Lippen zurückblieb, mit den Händen berührte, und damit die Stirn, die Augen und die andern Sinne heiligte (1).

3) „Wird von Aller Händen angefaßt". Die Eucharistie wurde damals noch den Christen in die rechte Hand, welche von der linken un-

1) Cyrill. Hierosolym. Catech. mystag. V. §. 18.

terstützt wurde, gegeben. Cyrillus giebt folgenden Unterricht über den Empfang derselben: „Tritt nicht hinzu mit ausgebreiteten flachen Händen, noch mit ausgespreitzten Fingern sondern setze die Linke wie einen Thron, unter die Rechte, da diese den König aufnehmen soll; dann empfange in der hohlen Hand den Leib Christi und sprich das Amen. Nun heilige mit Sorgfalt deine Augen durch die Berührung jenes heiligen Leibes und genieße ihn; siehe dich aber vor, daß dir nicht etwas unachtsamer Weise davon verlohren gehe. Denn was du davon verliehrest, das verliehrst du offenbar wie vom eigenen Gliede. — Nach dem Genuße des Leibes Christi nähere dich auch dem Kelche mit dem Blute. Nicht die Hände ausspannend, sondern dich neigend, sprich in gesenkter und anbetender Stellung das Amen, nnd heilige dich durch die Theilnahme am Blute Christi. Wenn dann noch einige Feuchtigkeit von dem Blute Christi auf den Lippen ist, so berühre sie mit den Händen und heilige damit die Augen, die Stirn und die andern Sinne. Dann warte das Gebet ab und danke Gott, der dich so großer Geheimniße gewürdiget hat." Cyrill. Hierosolym. Catech. mystag. V. §. 18.

4) 4 Mos. 16.

5) Wiedergebären, so viel als taufen. Diese Handlung hat bei den Vätern noch manche

andere Benennung, als Erleuchtung, Siegel, Vertrag zu einem besseren Leben.

Gründlich behandelt ist das Sakrament der Taufe von Jos. Vicecomes in seinen Observat. eccles.; ferner bei Bingham im vierten Bande seiner Antiquitäten; am umfassendsten aber der Zeit nach von Fr. Brenner in der geschichtlichen Darstellung der Verrichtung der Taufe, Bamberg 1818.

6) „Das ist der Zweck aller geistigen Aufsicht, nirgends auf das Seine zu sehen, um anderer Wohlfarth willen". Gregor von Nazianz Apolog.

7) Wohl ohne es zu ahnen hat der Verfasser in diesem Abschnitte das Bild seines Feindes des berüchtigten Theophilus, Patriarchen von Alexandria, gezeichnet. Wenigstens dürfte es keinen Zug in diesem Gemählde von der Ruhmsucht geben, wozu sich nicht ein Beleg aus dem Leben dieses Mannes finden ließe. Da er überdieß so feindselig in die letzten Schicksale des Verfassers vom Priesterthum eingreift, und das böse Prinzip seiner Zeit recht in ihm seinen Hauptsitz genommen zu haben scheint: so dürfte es nicht am unrechten Orte seyn, einen Abriß von dem Leben dieses Patiarchen zu geben. Wann und wo Theophilus geboren wurde, ist nicht bekannt, noch giebt es zuverlässige Nachrichten über seine Erziehung und die Verhältnisse seiner Jugend; Wahrscheinlich war er

ein Aegypter von Geburt, und hatte seine früheren Jahre unter Mönchen zugebracht. Nach dem Tode des Patriarchen Timotheus im J. 385 gelanget er auf den erledigten Stuhl von Alexandria, den er auch bis an seinen Tod im J. 412 behauptete. Vielleicht verdankte er diese Erhebung seinen ausgezeichneten Kenntnissen und seiner glänzenden Beredsamkeit.

Die wichtigste Schrift des Theophilus ist ein Oster-Cyklus, den er im Auftrage Theodosius des Gr. verfertigte, und der dem Stifter der christlichen Zeitrechnung, Dionysius, im sechsten Jahrhundert zur Grundlage diente. Er bestimmte darin für 418 Jahre den Monat und Tag, auf welchen Ostern fallen sollte.

Als Redner lobt ihn Hieronymus und sagt von ihm, daß er in sich den Plato und Demosthenes vereinige.

Aber diese schöne Eigenschaften, mit denen er noch einen scharfen Blick (a) in das Innere des Menschen verband, befleckte er durch eine unbegrenzte Selbstsucht. Er kroch und heuchelte, oder trat ungestüm alles nieder; schonte weder Freund noch Feind, wenn seine Eitelkeit oder sein Stolz gekränkt wurde; hielt Kundschafter in Constantinopel und Alexandria, um von allem, was vorging, un-

a) Palladii Dialog. in vit. Chrysost.

terrichtet zu seyn. Er war habsüchtig in der Erwerbung, aber verschwenderisch in der Anwendung des Vermögens; schmeichelte den Weibern, wenn sie reich waren, schmähte sie aber auch in öffentlichen Schriften, wenn seine Ernidrigung nicht den gewünschten Erfolg hatte. Ueberhaupt schonte seine Zunge gewöhnlich der Bösen, und lästerte die Guten.

Als Theodosius mit dem Anmaßer Maximus im J. 388 um das Reich kämpfte, schickte er einen gewissen Presbyter Isidor, Pfleger der Armen und Fremden, mit zwei Schreiben und Geschenken nach Rom, um dort den Ausgang des Krieges abzuwarten, und dann dem Sieger das an ihn gerichtete Schreiben mit den Geschenken zu überreichen (b). Unterdessen entwendete ihm sein Vorleser die Schreiben, verrieth die Schlauheit des Aegypters und die Bestimmung seines Botschafters, der nun unverrichteter Sache nach Hause eilte.

Dennoch erhielt Theoph. ein Jahr darauf von Theodosius die Erlaubniß, einen verfallenen Tempel des Dionysos zum Gebrauch für die Christen einzurichten. Aber bei der Umwandlung verfuhr er mit einer für die Heiden so kränkenden Art, (weil er die entehrenden Gegenstände ihrer Verehrung, besonders den

b) Socr. Lib. VI. c. 2. Sozom. Lib. VIII. c. 2.

Phallos, ans Licht zog, und den Heiden zum Spott, öffentlich zur Schau aufstellte) daß ein blutiger Auftritt erfolgte, der vielen Christen und auch einigen Heiden das Leben kostete. Die Gefechte dauerten täglich fort, bis der Kaiser durch ein mildes Edict den Heiden verzieh, den Christen aber die übrigen Tempel zum zerstöhren, und die Geräthe derselben zur Unterstützung ihrer Armen überließ.

Diese Gelegenheit soll Theophilus, wie ihn der heidnische Sophist Eunapius beschuldiget, benutzt haben, sich selbst einen Theil der reichen Ausbeute zuzueignen.

Aber bald eröffnete sich für die rastlose Thätigkeit und für die Klugheit des Patriarchen ein noch ehrenvolleres Feld.

Der Streit über die Rechtgläubigkeit des längst verstorbenen Origenes brach im Orient gegen das Jahr 394 aufs neue aus. Johannes, Bischof von Jerusalem, und Rufinus, Presbyter von Aquileja, der sich damals in Jerusalem aufhielt, nahmen sich der Ehre des Origenes an, ohne jedoch seine Irrthümer zu vertheidigen; man nannte sie und andere gleich gesinnte spottweise Origenisten Der fromme Epiphanius, Bischof von Salamis in Cypern und der gelehrte Hieronymus, damals in Bethlehem, früher selbst ein Verehrer des gelehrten Alexandriners, erklärten sich gegen seine Schriften, als ketzerisch, und untersagten das Lesen derselben. Nicht so-

wohl diese beiden, als vielmehr ihre unwissenden Anhänger erhielten den Spottnamen Anthropomorphisten, weil sie Gott menschliche Glieder beilegten. Diese entgegengesetzte Meinung trennte den heil. Hieronymus von Rufinus und Johannes, mit denen er sonst in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hatte, und veranlaßte eine Absonderung vieler von der Kirchengemeinschaft des Johannes, ihres rechtmäßigen Bischofs.

Theophilus, dessen Ansehen als Gelehrter und Patriarch ein großes Gewicht in die Wagschale der einen oder der andern Partei hätte legen können, verhielt sich jedoch ruhig, wahrscheinlich weil es seiner Klugheit angemessener schien, sich im Voraus nichts zu vergeben; und da er selbst die Schriften des Origenes, der noch dazu sein Landsmann war, fleißig las, so konnte er nicht leicht gegen ihn auftreten: sich hingegen seiner öffentlich anzunehmen, war auch nicht ohne Gefahr, weil er alsdann an Hieronymus, dessen Gelehrsamkeit bekannt, und an Epiphanius, dessen Frömmigkeit über jedem Zweifel erhaben war, ein paar furchtbare und von ihm ganz unabhängige Gegner gefunden hätte.

Auch konnten die Freunde des Origenes nicht läugnen, daß es ketzerische Aeußerungen über die Natur der menschlichen Seele und der Engel, über das Paradies und die Auferstehung in seinen Werken gäbe; und sie moch-

ten in jener Zeit, wo die Dogmatik so ernstlich alle christlichen Lehrer beschäftigte, und auch die kleinste Abweichung von der Lehre der Kirche gerügt wurde, noch so heilig betheuern, daß sie nur die unläugbaren Vorzüge des großen Kirchenlehrers vertheidigten: so war es ihnen doch nicht möglich alle Zweifel gegen ihre Rechtgläubigkeit von sich abzuwehren.

Endlich forderte der friedliebende Johannes im Frühlinge des J. 396 selbst den Theophilus auf, das Versöhnungsgeschäft zwischen ihm und Hieronymus zu übernehmen. Aber Theophilus, der klüger war und gewiß die Ueberzeugung hatte, daß zwischen streitenden Gelehrten Frieden zu stiften, kein leichtes Geschäft sey, ging nicht selbst, sondern schickte seinen Vertrauten Isidor mit Briefen an Johannes und Hieronymus nach Palästina: er kehrte aber, wie es sich erwarten ließ, unverrichteter Sache zurück, und brachte von Hieronymus ein Schreiben an den Patriarchen mit, das zwar viel schmeichelhaftes aber doch auch manches anzügliche enthielt (c).

„Ich bin, sagt Hieronymus, nicht so aufgeblasen, daß ich nicht wissen sollte, was man den Priestern Christi schuldig ist. Denn wer sie aufnimmt, der nimmt nicht sowohl sie auf,

---

c) Hieron. Epist. 62. ad Theoph.

als den, dessen Bischöfe sie sind. Aber sie mögen sich an gebührender Ehre genügen lassen, mögen wissen, daß sie Väter seyn, nicht Herren, am wenigstens derjenigen, die den Eitelkeiten der Welt entsagt haben und der Muße nichts vorziehen. Christus, der allmächtige Gott, wolle deinem Gebete gewähren, daß wir (er meint sich und Johannes) nicht unter falschen Namen des Friedens, sondern in wahrer und treuer Liebe vereiniget werden, auf daß wir nicht gegenseitig einander beißend, gegenseitig von einander verzehrt werden."

Mehr bedurfte es nicht, um den Stolz des Patriarchen zu kränken. Von nun an erklärte er sich offen für Origenes und beschuldigte den betagten Epiphanius selbst des Anthropomorphismus (d).

Der Tod des Patriarchen Nectarius von Constantinopel, die Hinberufung des Theophilus zur Weihe des Chrysostomus, und sein Bestreben, den schon genannten Isidor auf den Patriarchenstuhl der Kaiserstadt zu erheben, brachten unterdessen einen kurzen Stillstand in die Thätigkeit gegen die Anthropomorphisten. Bald aber kehrte er zur Bekämpfung derselben zurück.

---

d) Sozom. Lib. VIII. c. 14.

Seinem Osterschreiben im J. 399 worin er nach alter Sitte durch ganz Aegypten die Fasten und Ostern anzeigte, fügte er einen Program bei, in welchem er die Anthropomorphisten angriff. Wie ein Sturmwind regte dieses die Zellen der Einsiedler durch das ganze Land auf (e). Die Priester wollten es, als eine ketzerische Schrift, nicht einmal vorlesen, sie verabscheuten ihren Verfasser als einen Gottlosen, von dessen Gemeinschaft man sich trennen und den man aus der Kirche vertreiben müße. In der ganzen Wüste Scetis, südwestlich in Unteraegypten hatte nur der heil. Paphnutius, ein Abt, reinere Begriffe von Gott, und theilte sie seinen Brüdern mit.

Aber ein gewisser Serapion, ein alter ehrwürdiger Greis, war nicht zu überzeugen, bis es endlich einem gewissen Photinus aus Cappadocien, der als Gast sich im Kloster aufhielt, gelang, den Greis eines Besseren zu belehren. Als seine Brüder Gott dafür freudig dankten, warf er sich auf die Erde nieder, weinte und jammerte: „Wehe mir Elenden, sie haben meinen Gott von mir genommen, und ich habe keinen, den ich nun umfassen kann, weiß nicht wen ich anbeten, wen ich anrufen soll" (f).

---

e) Cassiani Collat. X. c. 2. 3.

f) Heu me miserum, tulerunt a me deum meum et

Die übrigen Mönche, welche dem Anthropomorphismus zugethan waren, rotteten sich zusammen, und zogen nach Alexandria, in der Absicht den Teophilus hinwegzuräumen. So umnachtet war bereits die Gottesweisheit dieser sonst ehrwürdigen Männer, weil sie die Asketik nicht durch die Wissenschaft beseelten. Denn wie Pflanzen, auch bei vieler Wärme aber bei nur spärlichen Lichte, kein kräftiges Gedeihen haben, so trägt auch die Asketik, wenn sie der Wissenschaft entbehrt, zwar schnell aufschießende, aber doch nur ungediegene Früchte. Doch wir wollen sehen, wie der sonst kühne Patriarch diesen Kampf bestand! Sein Leben galt ihm mehr als die Wahrheit. Er ging den Mönchen entgegen, und rief aus: „Ich sehe euer Angesicht, als sehe ich Gottes Angesicht" (1 Mos. 33, 10.) Diese Worte brachen den Zorn der Empörer, und machten sie einen Augenblick bestürzt; doch bald besannen sie sich und erwiederten: „Wenn das Angesicht Gottes dem unsrigen ähnlich ist, so verdamme die Bücher des Origenes, aus denen einige unsere Lehre bekämpfen". Dies, antwortete Theoph. habe ich schon längst beschlossen, und ich werde thun was ihr verlangt; denn ich tadle nicht weni-

---

quem nunc teneam, non habeo, vel quem adorem aut interpellem jam nescio. Cassian. Coll. X. c. 3.

ger als ihr diejenigen, welche den Meinungen des Origenes zugethan sind". Auf diese Art besänftiget oder vielmehr getäuscht zogen sie ab.

Damit hätte vielleicht dieser Streit über Anthropomorphismus und Origenismus, wie Sozomenus meint (g), ein Ende gehabt, wenn nicht der Patriarch mit den ersten Männern seiner Kirche sich entzweit, und jener ihm die erste Gelegenheit dargeboten hätte, sich an diesen zu rächen. Zuerst suchte er seinem Archipresbyter Namens Petrus beizukommen, warum, ist zwar nicht bekannt, wahrscheinlich aber, weil diesem als Origenisten die Schlauheit seines Bischofs gegen die Mönche nicht gefallen mochte. Theoph. beschuldigte ihn, daß er eine Manichäerin, ehe sie noch ihre Ketzerei abgeschworen, an den heil. Geheimnissen habe theilnehmen lassen. Petrus aber widerlegte ihn durch das Zeugniß des Armenpflegers Isidor, der das Gegentheil aussagte. Die Feindschaft nahm zu, da weder dieser noch jener durch ein vom Bischof ihnen zugemuthetes Zeugniß der Schwester des Letztern zur Erlangung einer Erbschaft von einem Fremden behiflich seyn wollte, und Isidor überdies noch dem Bischof zu seinem unsinnigen Kirchenbau einen Theil der Gaben für

---

g) Sozom. H. E. Lib. VIII. c. 12.

die Armen abzutreten sich weigerte, mit dem Bemerken, daß diese Gelder besser verwandt würden zum Labsal armer Kranken, welche der lebendige Tempel Gottes sind, als zu einem Bau aus Steinen.

Jetzt kannte der Zorn des Patriarchen keine Grenzen mehr; er beschuldigte den Isidor in einer Versammlung von Geistlichen der Sodomiterei, und brachte zur Begründung davon eine Klagschrift mit, die er schon vor 18 Jahren von einem jungen Menschen erhalten zu haben vorgab. Und da sich Isidor sehr gut vertheidigte, so erkaufte jener einen Knaben, der als falscher Zeuge gegen den Armenpfleger auftreten sollte. Aber die Reue, welche den Knaben ergriff, vereitelte abermals die Absicht des Patriarchen; er entdeckte die Sache seiner Mutter, und diese eilte den Verläumdeten zu warnen. Nun setzte sich Theoph. über alle Kirchenverordnungen hinweg, klagte diesen Mann solcher Abscheulichkeiten an, die er nicht einmal aussprechen dürfe, entsetzte ihn seines Amtes, und stieß ihn aus der Kirchengemeinschaft. Isidor kehrte, ohne sich nur darüber zu beschweren, in die Wüste Nitria zurück.

Unter den Mönchen Aegyptens befanden sich damals vier Brüder, wegen ihrer Körpergröße die langen genannt, Namens Dioscorus, Ammonius, Eusebius und Euthymius. Diesen Männern, welche in einem besondern

Rufe der Heiligkeit standen, hatte auch Theoph. jederzeit eine vorzügliche Hochachtung bewiesen; den Dioscorus zur Annahme des Bisthums von Hermopolis genöthiget, den Eusebius aber und Euthymius nach Alexandria wiederihren Willen gezogen. Betrübt über die Gottlosigkeit ihres geistlichen Vaters verlangten sie nach einiger Zeit in die Wüste zurück. Er bat sie zu bleiben, bis er endlich die Ursache ihrer Weigerung erfuhr. Da entließ er sie, aber zürnend und drohend.

Von jetzt an handelte Theoph. im Geiste des wüthendsten Anthropomorphismus. Bischöfe und Mönche jener Gegenden, wo Isidor und die vier Brüder lebten, hetzte er gegen die frommen Einsiedler auf; warf dem Ammon, der mit einigen andern Mönchen zu ihm kam, und nach der Ursache der Verfolgung fragte, seinen Mantel um den Hals, als wollte er ihn erdrosseln, schlug ihn ins Gesicht, und rief ihm zu: „Ketzer verdamme die Schriften des Origenes". Noch nicht gesättiget durch diese Rache, versammelte er ein Concilium, welches die Origenisten verdammte, weil Isidor und die vier Brüder zu ihnen gehörten; gewann fünf erbärmliche Mönche, von denen er den einen zum Bischof weihete, den andern zum Presbyter und drei zu Diakonen (für den Bischof errichtete er gegen die Canones einen neuen Sitz an einem kleinen Orte:) und bewog sie eine Klagschrift, die er

selbst aufgesetzt hatte, gegen die langen Brüder zu überreichen. Auf den Grund derselben erhielt er vom Präfecten Befehl und Soldaten, die langen Brüder und ihre Freunde aus Aegypten zu vertreiben.

Von den Soldaten und einem trunkenen Volkshaufen begleitet, rückte er nun gegen die Wüste vor, vertrieb den Dioscorus von seinem bischöflichen Sitze, und ließ ihn durch äthiopische Knechte schleifen. Dann überfiel, plünderte und verbrannte er bei Nacht die Hütten der Mönche. Ein Knabe kam dabei ums Leben und die heilige Eucharistie nebst einer Bibliothek wurde ein Raub der Flammen. Aber die drei Brüder des Dioscorus fanden ihre Rettung in einem Brunnen.

Nach diesem Siege kehrte der Patriarch nach Alexandria zurück, und gab dadurch den Bedrängten Zeit und Gelegenheit sich nach Palästina und nach andern Ländern zu retten. Wohin sie sich aber auch wendeten, konnten sie keine Ruhe finden, sondern durch Briefe und Bothen allenthalben verfolgt und verläumdet, wandten sie sich nach Constantionopel und an Chrysost. den sie, weil er die Sache friedlich beizulegen hoffte und nicht Parthei nehmen wollte, mit in ihr Unglück zogen.

8) Odyssee zwölfter Gesang v. 73 — 111.

9) „Die Weiber sollen in der Versammlung schweigen; denn es ist ihnen nicht erlaubt zu reden" 1 Cor. 14, 34. „Zu lehren aber ge-

statte ich dem Weibe nicht" 1 Tim. 2, 12. Das Concilium zu Carthago vom J. 398. schärft Can. 99 diese Verordnung aufs neue ein. „Ein Weib, wenn sie auch gelehrt und heilig ist, nehme sich nicht heraus in der Versammlung zu lehren". Doch die Ketzer kehrten sich nicht immer an die Vorschriften des Apostels, und die Weiber fanden sich stets geschmeichelt, auf irgend eine Art Einfluß in die Verwaltung der Kirche zu erhalten (a). Bekannt sind insbesondere Maximilla und Priscilla (b) die eifrigsten Beförderer des Montanismus; sie lehrten und weissagten. Die allgemeine Kirche erhielt sich zwar reiner vom Einfluß weiblicher Lehrer; aber desto freventlicher hat auf andere Art dieses Geschlecht den Frieden derselben gestöhrt. Wer kennt nicht jene Lucilla zu Carthago, welche die für die Kirche und den Staat in der Provinz Africa höchst traurige und mehr als hundertjährige Trennung der Donatisten mit veranlaßte, indem sie die numidischen Bischöfe erkaufte, ihren Hausgenossen Majorin zum Bischof von Carthago zu weihen, obgleich Cäcilian bereits geweiht und anerkannt war (c).

a) Ipsae mulieres haereticae, quam procaces, quae audeant docere, contendere, exorcismos agere, curationes repromittere, forsitan et tingere. Tertull. de praescript. XLI. Confer. Firmiliani ad Cyprian. epist. 57.

b) Euseb. H. E. Lib. V. c. 16 — 19.

c) Walch's Ketzer-Historie Th. 4.

Um die Arianer machte sich Constantia, Schwester Constantin's des Gr. verdient, indem sie noch auf dem Sterbebette ihrem Bruder einen arianisch gesinnten Geistlichen empfahl der sich ihre Gunst erworben hatte; und dem nun dasselbe beim Kaiser gelang. Er verstand es den Arius zu rechtfertigen, und dadurch seine Zurückberufung zu bewirken (d). Oeffentlicher und kräftiger nahm sich Justina, Gemahlin des Kaisers Gratian, nach der Ermordung ihres Gatten der Arianer in Mailand an, sie bot alle ihre weiblichen Künste, und ihren Einfluß, welchen sie auf den jungen Valentinian hatte, auf, um den heil. Ambrosius von seinem bischöflichen Stuhle zu verdrängen. Einen ähnlichen und zugleich unglücklichern Kampf hatte Chrysost. selbst mit seiner Kaiserin Eudoxia zu bestehen. Selbst auf die Verdammung des Origenes in Rom hatte eine Frau, die heil. Marcella, erste Nonne in Rom, den wichtigsten Einfluß. Sie bemerkte zuerst die Irrthümer in der Schrift über die Grundlehren, welche Rufinus in das lateinische übersetzt hatte, und machte andere darauf aufmerksam. „Da sie sah, schreibt Hieronymus, daß die Lehre der Apostel durch die ausgestreuete Uebersetzung des gedachten Werkes von Origenes Schaden leide, widersetzte sie sich dem Fortgange desselben nach

---

d) Socrat. H. E. Lib. 5. c. 2

langem Zurückhalten und Bedenken; stellte Zeugen auf, welche dadurch irrgläubig, aber wieder gebessert worden; zeigte die Menge der Betrogenen an, und wies die von der Hand des Rufinus selbst verbesserten Abschriften jener Uebersetzung vor. Ihr gebührt also der Anfang des rühmlichen Sieges, der über diese Ketzer erfochten worden ist (e). Uebrigens kann man mit Gewißheit annehmen, daß nur der bei weiten kleinste Theil der weiblichen Eingriffe in die Angelegenheiten der Kirche auf die Nachwelt gekommen ist, da sie gewöhnlich nur die geheimen Triebfedern waren,

10) Gregorius von Naz. lobt den heil. Athanasius, daß er nicht durch Mord und Gewalt, sondern unter Zustimmung des ganzen Volks und auf eine apostolische und geistige Weise auf den Stuhl des heil. Marcus gelangt sey (a).

Einer der merkwürdigsten Kämpfe in dem Zeitalter des Verfassers ereignete sich zu Rom im J. 366 nach dem Tode des Bischofs Liberius. Damasus, Presbyter zu Rom, und Ursicinus, Diaconus daselbst, wurden beide zu gleicher Zeit zu Bischöfen der röm. Kirche geweihet. Diese doppelte Besetzung einer und derselben Stelle trennte das Volk in zwei heftige Parteien. Man griff zu den Waffen,

e) S. Hieronym. Epitaphium Viduae Marcellae.

a) S. Gregor Naz. Orat. XXI. in laud. S Athanas.

und es entstand ein Bürgerkrieg, der nur mit der Vertreibung des Ursicinus aufhörte. In einer Kirche wurden allein 137 Personen todt gefunden, die zur Parthei des Ursicinus gehörend alle an einem Tage ihr Leben verlohren hatten (b).

11) Beispiele so hoher Selbstverläugnung aus der Kirchengeschichte jener Zeit anzuführen dürfte schwer seyn. Von Narcissus, Bischof von Jerusalem zu Anfange des dritten Jahrhunderts erzählt zwar Eusebius Kirchg. B. 6. K. 10. daß er, weil Ankläger gegen ihn aufgestanden waren, freiwillig seines Amtes sich begeben, und in die Einsamkeit sich zurückgezogen habe; aber er war unschuldig und ausgezeichnet fromm. Desgleichen verließ auch Gregorius von Naz. den bischöflichen Stuhl von Constantinopel, (im J. 381) aber nicht weil er sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht hatte; sondern nur weil einige Bischöfe über seine Erhebung murrten, und er durch seine Abdankung den Frieden unter den Bischöfen herzustellen hoffte. „Wofern, sprach er in der Versammlung der Bischöfe, meine Wahl Unruhe erregt, so bedenkt, daß ich nicht ehrwürdiger bin als der Prophet Jonas. Werfet mich ins Meer, und der Sturm wird

b) Rufini H. E. Lib. II. c. 10. Ammiani Marcell. Hist. Lib. XXVII. c. 3. Hieron. in Chron. ad ann. 366.

von euch ablassen. Ich werde annehmen, was euch gefällt, und obgleich unschuldig an eurer Zwietracht, so beraubt mich des Stuhles, treibt mich aus der Stadt, nur habt lieb die Wahrheit und den Frieden" (a). Er verließ die Kaiserstadt und kehrte zurück nach Nazianz.

Es ist eine traurige Bemerkung die man so oft in der Geschichte machen muß, daß in stürmischen Zeiten gerade die trefflichsten Männer sich aus Liebe zum Frieden zurückziehen, und dadurch den unruhigen Köpfen recht freies Feld lassen. Wäre Gregor, den man sogar wegen seiner Milde gegen die Ketzer tadelte, auf seinem Posten geblieben, so würde schwerlich Theodosius sein Andenken durch so harte Gesetze gegen die Ketzer befleckt haben.

12) — Nam, qui cupiet, metuet quoque, porro
Qui metuens vivit, liber mihi non erit unquam

Horat. Lib. I. Epist. 16. 65, 66.

13) Die Asketik der Mönche stand in einem solchen Ansehn, daß manche, wenn sie auch Bischöfe geworden, dennoch ihre frühere strenge Lebensweise fortsetzten, wie z. B. Gregor von Naz. Epiphanius, also wahrscheinlich auch oft weder Schuhe noch Sandalen trugen.

---

a) Socrat. H. E. Lib. V. c. 7. Vit S. Gregor. Naz. a Gregor. Presbyt. conscripta.

14) Man erinnere sich nur an Theophilus von Alexandria. Eine kräftige Schilderung des Zornigen findet man bei Basil. in der Hom. adversus eos, qui irascuntur. „Der Zornige kennt sich zuvörderst selbst nicht, und dann auch keinen seiner Freunde. Denn wie die Ströme, welche nach den Vertiefungen fließen, alles was ihnen in den Weg kommt, mit sich fortreißen: so bewegt sich auch der Sturm des Zornigen gewaltthätig und unaufhaltsam über alles ohne Wahl hinweg. Er scheuet nicht das graue Haar, nicht die Tugend, nicht die Bande des Bluts, nicht empfangene Wohlthaten, noch was sonst ehrwürdig ist. Ein kurzer Wahnsinn ist der Zorn. Aus Begierde nach Rache stürzt er sich oft ohne Bedenken in das sichtbarste Verderben".

15) Bischöfe, welche eigenes Vermögen besaßen, scheinen damals noch, wie aus dieser Stelle erhellt, davon ganz oder doch zum Theil ihren Unterhalt bestritten zu haben. Von seinem Bischofe Flavian (a) erzählt der Verfasser, daß dessen väterliches Haus allen Fremden offen stehe, so daß er nicht sagen könne, ob es mehr dem Bischofe oder diesen zugehöre. Sonst erhielt der Bischof einen Theil der kirchlichen Einkünfte, deren Verwalter er war, und die zu Constantinopel und wahrscheinlich auch in

---

a) Chrysost. Serm. I. in Genesin.

andern Städten bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts alle zur Hauptkirche zusammenflossen, von der die Geistlichen, welche bei den Neben-Kirchen angestellt waren, ihren Antheil empfingen. Im J. 460 ging unter Gennadius, Patriarchen von Constantinopel, darin eine Veränderung vor, indem dessen Oeconomus Marcian festsetzte, daß was bei jeder Kirche dargebracht würde, auch die Geistlichen dieser Kirche behalten sollten (b).

Im Occidente bestimmte Gelasius in seinem Schreiben an die Bischöfe von Lucanien, Sicilien ꝛc. Canon 27. gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, daß die Einkünfte und Gaben an die Kirche in vier Theile gesondert würden, wovon einen der Bischof, den andern die Geistlichkeit, den dritten die Armen erhalten, und der vierte auf die kirchlichen Bedürfniße verwendet werden sollte. Die Einkünfte bestanden damals in 1) freiwilligen Gaben (oblationes) als Geld, Wein, Milch, Honig ꝛc. Die Namen der Geber, und was sie beigetragen oder versprochen hatten, wurden öffentlich vorgelesen (c). 2) In den Erstlingen

b) Theodorit. Lect. Lib. I. p. 553. edit. Valeſ.

c) Multos conspicimus, qui opprimunt per potentiam, vel furta committunt, ut de multis parva pauperibus tribuant, et in suis ſceleribus glorientur, publiceque diaconus in eccleſia recitet offerentium nomina: Tantum offert ille, tantum ille pollicitus eſt, placentque ſibi ad

(primitiae): die Einführung dieser Opfergabe wird von Irenäus (d) Jesu selbst zugeschrieben. 3) In dem Ertrage aus den Besitzungen der Kirche, zu welchen sie theils vor, theils nach Constantin gelangt war. Im J 321. erhielt sie die Erlaubniß Erbschaften anzutreten (e); sie wurde zur Erbin des Nachlasses der Märtyrer, Bekenner und der um des Glaubens willen Ausgewanderten, wenn keine natürliche Erben vorhanden waren, eingesetzt. 4) In den Geschenken der Kaiser, Constantin wies dem Bischofe Cäcilian von Carthago 3000 Folles (etwa 70,000 Rthl.) für die Diener der Kirche von Africa, Numidien und Mauritanien an, (g) und erlaubte dem Bischof überdieß von seinem Domainen-Rath Heraklides so viel zu fordern, als er bedürfe. Auch aus den Schätzen heidnischer Tempel ging vieles mit kaiserlicher Bewilligung an die Kirche über. 5) In den reichlichen Getreide-Spenden durch alle Provinzen an die Geistlichkeit, die Witt-

---

plausum populi, torquente conscientia Hieron, Comment. in Ezechiel. XVII. Tom. V. p. 396. edit. Francof.

d) Sed et suis discipulis dans consilium primitias deo offere ex suis creaturis. Iren. Lib. IV. c. 32.

e) Cod. Just. Lib. I. Tit. II. l. I.

f) Euseb. Vit. Constantini Lib. II. c. 36.

g) Euseb. H. E. Lib. X. c. 6.

wen, welche Constantin nach dem Concilium zu Nicäa bewilligt hatte. Julian entzog ihnen dieses Geschenk, aber sein Nachfolger Jovian bewilligte es wieder, doch nur den dritten Theil davon.

Der Decem (Decimae) war noch nicht eingeführt, doch wurde es von einigen Kirchenlehrern in Anregung gebracht und von einigen Güterbesitzern entrichtet. (i).

16) Die Mönche waren ursprünglich Laien, und nur sehr ungern sahen es die Stifter von Mönchsverbindungen, daß einige aus ihren Brüdern in den geistlichen Stand sich aufnehmen ließen. Es war sogar bei ihnen zum Sprichwort geworden, daß der Mönch auf alle Art die Weiber und Bischöfe fliehen müße. (a) Die Ursache war um sie vor Eitelkeit und Hochmuth zu bewahren. Aber schon Athanasius fing an, sie gegen das J. 328 in dem Clerus aufzunehmen, und weihete einige zu Bischöfen, andere zu Presbytern (b), um durch sie die die arianische und

---

h) August. Hom. 46. Tom. X. p. 201 edit. Paris. 1657.

a) Qua propter haec est antiquitas patrum permanens nunc usque sententia — omnimodis monachum fugere debere mulieres et episcopos. Casfian. Collat. XI. c. 17.

b) Baronii Annal. Tom. III. ad ann. 328.

meletianische Parthei zu bekämpfen. Zur Zeit des Chrysost. nahmen sie schon einen großen Theil der bischöflichen Sitze im Morgenlande ein.

Im Abendlande soll der heil. Eusebius, Bischof von Vercelli der erste gewesen seyn, welcher gegen das J. 370 die mönchische Lebensweise mit der bischöflichen Thätigkeit verband. (c) Berühmter wurde hierin sein Zeitgenosse der heilige Martinus, Mönch und Bischof von Tours.

17) Gregor von Naz. drückt sich eben so stark über die Beförderung vieler Unwürdigen zur bischöfl. Würde aus: „Es ist jetzt Gefahr bei uns, daß das heiligste aller Aemter der Gegenstand des größten Spottes werde, denn der Vorsitz ist nicht mehr blos der Tugend Preis, sondern auch des Lasters, und nicht der Würdigsten, sondern der Mächtigsten Auszeichnung.“ (a) Palladius beschuldigt den vorerwähnten Theophilus, daß er stets nur untergeordnete Köpfe geweiht habe. Von Nectarius, der aus einem Prätor der Hauptstadt des Orients Bischof derselben im J. 381 durch Theodosius wurde, erzählt Sozom. B. 7. K. 10 folgendes: Er (Nectarius) wollte seinen Arzt Martyrius zum Diakonus weihen. Aber

---

c) Ambros. ad Vercellonses.

a) Gregor. Nazianz. Orat. 20. p. 535.

dieser ließ es nicht zu, und führte als Grund dieser Weigerung sein bis dahin lasterhaftes Leben an, was ja auch Nectarius recht gut kenne. „Habe ich nicht, erwiederte Nectarius, der ich jetzt Priester bin, früher viel sorgloser gelebt als du, wie du ja selbst weist, da du oft zu meinen Ausschweifungen mit behilflich gewesen bist.“ Jener aber: Du bist durch die Taufe gereiniget, und hast noch dazu die Priesterwürde empfangen. Beides aber ist von Gott zur Reinigung bestimmt, und du erscheinst mir so rein, wie ein neugeborenes Kind. Ich aber habe schon längst die Taufe empfangen, und dennoch meinen frühern Lebenswandel fortgesetzt.“

18) Der Euripus ist die Meerenge zwischen Boeotien und der Insel Euböa (jetzt Negroponte.) Er ist berühmt bei den Alten wegen seiner Strömungen, welche in 24 Stunden 7 Mal zu und abfließen sollen. (a) Schon Plato gebraucht ihn als Bild des Unbeständigen: *ἀλλὰ πάντα τὰ ὄντα ἀτεχνῶς ὥσπερ ἐν εὐρίπῳ ἄνω καὶ κάτω στρέφεται.* Platon. Phaedon p. 68 edit. Francofurt.

19) Dieses Uebel brachten recht eigentlich die Arianer in die Kirche, welche unter allerley Vorwänden die orthodoxen Bischöfe absetzten oder vertrieben, um Creaturen von ihrer

---

a) Strabo Lib. IX. Tom. III. p. 401 edit. Tzschucke.

Parthei einzuschieben. Den ersten Versuch machten sie mit Eustathius, Bischof von Antiochia; sie beschuldigten ihn der Unzucht, verurtheilten ihn ohne rechtliche Form und wußten es bei Constantin dem Gr. zu bewirken, daß er in die Verbannung geschickt wurde. (a) Seine Entsetzung erzeugte eine beinahe achtzigjährige Spaltung in der antiochischen Kirche. Mehr als einmal hatte Athanasius ein ähnliches Schicksal.

20) Zu Rom gab es im J. 252 über 1500 Wittwen und Preßhafte welche, wie Cornelius, Bischof von Rom um diese Zeit, sagt, die Gnade und Menschenliebe des obersten Herren alle ernährt. Euseb. K. G. B. 5. K. 43. Von seiner Kirche zu Antiochia erzählt Chrysost. selbst (Homil. 67. über Matth.) daß, obgleich sie nicht besonders reich sey, sie dennoch gegen 3000 Wittwen und Jungfrauen, so nur eingeschrieben wären, zu Hilfe komme, ohne der Gefangenen, der Kranken, der Fremden, der vielen Aussätzigen und aller die dem Altare dienen, welchen letztern sie Nahrung und Kleider verabreiche, zu erwähnen.

21) „Des Schwerdtes Wunde ist leichter als der Zunge: denn jenes trifft den Körper nur, doch dies die Seele". Stobei Serm. CXXXV.

22) Die Unterstützung der Armen und die gastfreundliche Aufnahme des Fremden, fand selbst

---

a) Theodor. H. E. Lib. I. c. 21.

den Beifall Julian's des Abtrünnigen. In seinem Briefe an Arsacius, heidnischen Oberpriester von Galatien, schreibt er: „Wer hätte vor kurzem und in so kurzer Zeit eine solche und so große Umwandlung zu hoffen gewagt? Aber sollen wir nun glauben, es sey genug, und nicht vielmehr auf das sehen, was die Gottlosigkeit (das Christenthum) am meisten vermehrt hat, ich meine die Menschenfreundlichkeit gegen die Fremden, die Obsorge für die Bestattung der Todten, und die geheuchelte Würde des Lebens? deren jedes von uns wahrhaft ausgeübt werden muß. — Errichte in jeder Stadt zahlreiche Herbergen für Fremde, damit sie unsre Menschenfreundlichkeit genießen, nicht allein die von den unsrigen, sondern auch von den andern, wenn jemand geldbedürftig seyn sollte. Woher du aber die Mittel dazu reichlich nehmen wirst, ist von mir schon bedacht worden. Ich habe befohlen, daß durch ganz Galatien 30,000 Maaß (modios) Waizen und 60,000 Maaß Wein (Sextarios) gegeben werde, wovon der fünfte Theil für die Dürftigen, welche den Priestern dienen, verbraucht, das Uebrige aber für die Fremden und Bettler verwendet werden soll. Denn es wäre entehrend, daß, da niemand von den Juden bettelt, und die gottlosen Galiläer nicht nur die ihrigen, sondern auch die unsrigen ernähren, die unsrigen hingegen der Unterstützung von uns entbehren sollten". —

23) Diese Jungfrauen, von denen hier der Verfasser spricht, lebten nicht in Klöstern, obgleich es schon dergleichen gab; sondern in der Stadt, bei ihren Eltern oder Freunden. Sie waren in die Kirchenbücher eingeschrieben, und vom Bischof eingesegnet.

Ihre Auszeichnung war ein Schleier nebst einem Kopfputze, Mitrella genannt. (a) Auch hatten sie eine Vorsteherin, deren Pflicht es wahrscheinlich war, über ihre Aufführung zu wachen. (b) Ihr Ursprung geht zurück bis in das apostolische Zeitalter (1 Cor. 7). In den ersten drei Jahrhunderten band sie noch kein feierliches Gelübde, vielmehr giebt ihnen der heil. Cyprian den Rath lieber zu heirathen, wenn sie nicht aushalten könnten oder wollten, als sich durch ihre Sünden ins Feuer zu stürzen. (c) Das Concilium zu Ancyra (geh. im J. 314) legt ihnen, falls sie ihrem Vorsatze untreu würden, die Buße auf, welche für die zweimal verheiratheten bestimmt war, nämlich zwei Jahre. Chrysost. aber betrachtet ihre Verbindung für unauflöslich, weil ihr Bräutigam nie sterbe.

Mit derselben Hochachtung spricht von ihrer Würde und Bestimmung der heil. Cyprian:

---

a) S. Ambros. de Virginit. Lib. III.

b) Sozom. H. E. Lib. VIII. c. 23.

c) S. Cyprian Epist. 4. ad Pompon.

„Nunc nobis ad virgines sermo est, quarum, quo sublimior gloria est, major et cura est. Hae sunt ecclesiastici germinis flores, decus atque ornamentum, gratiae spiritualis laeta indoles, laudis et honoris opus integrum atque incorruptum, dei imago respondens ad sanctimoniam domini, illustrior portio gregis Christi cet. S. Cyprian. de habitu Virgin“.

24) Das Verderben, welches sich in den Chor der geistlichen Jungfrauen eingeschlichen hatte, war weder neu noch klein. Sehr deutliche Spuren findet man schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts bei Cyprian. (a). Die Abhandlung de habitu virginum von demselben Verfasser ist mehr eine Strafpredigt gegen den Leichtsinn, die Eitelkeit und Weltlust mancher Jungfrauen, als eine Anweisung zu einem gottgefälligem Betragen.

Aber weit mehr, wenigstens zu Constantinopel, hatte dieses Verderben am Ende des vierten Jahrhunderts um sich gegriffen. Man

---

a) Legimus literas tuas, frater carissime — postulans et desiderans, ut tibi rescriberemus, quid nobis de iis virginibus videatur, quae cum in statu suo esse et continentiam firmiter tenere decreverint, detectae sint postea in eodem lecto pariter mansisse cum masculis: ex quibus unum diaconum esse dicis; plane easdem, quae se cum viris dormisse confessae sint, asseverare se integras esse.

Cyprian. Epist. 4. ad Pompon.

ist ungewiß ob man mehr über das tiefe Verderben der Jungfrauen, oder über die Freimüthigkeit, mit der Chrysost. ihre Sünden straft, sich wundern soll, wenn man seine Rede liest, welche er gegen diejenigen hielt, die mit Männern zusammen wohnten, und doch ihre Unschuld betheuerten.

Doch fehlte es auch damals nicht an Jungfrauen, welchen jedes Zeitalter seine Hochachtung zollen muß. Als die Ausgezeichnetste unter ihnen nennt Sozom. B. 8. K. 23. Nicarete aus Nikodemia, welche zu Constantinopel lebte, und eine treue Freundin und Verehrerin des großen Chrysost. war. Ein ungerechter Richterspruch beraubte sie des größten Theils ihres Vermögens; sie ertrug es ohne zu klagen: mit dem Wenigen, was ihr blieb, wußte sie so hauszuhalten, daß sie noch ihre Angehörigen unterstützte, und dabei Almosen gab. Sie pflegte Kranke, und erfand Heilmittel, wodurch sie oftmals solche, die sich ohne Nutzen an die Aerzte gewandt hatten, rettete. Eingezogen und im Schatten der zartesten Bescheidenheit, übte sie im Stillen jede Tugend. Aus Demuth lehnte sie die Anträge des Chrysost. ab, sowol wie er sie zur Diakonissin, als wie er sie zur Oberin der geistli- Jungfrauen machen wollte.

25) Chrysost. sagt zwar in seiner Rede (adversus eos, qui habent mulieres subintroductas) daß die Sitte Jungfrauen bei sich zu haben,

und mit ihnen zu platonisiren erst zu seiner Zeit aufgekommen, doch findet sich auch von diesem Verderben schon ein Beispiel vor Constantin. Paul von Samosata, Bischof von Antiochia, hatte zwo blühende und von Gesicht sehr wohlgebildete Personen noch bei sich, nachdem er bereits die dritte entlassen, und führte sie auf seinen Reisen mit herum. Seinem Beispiel folgte der übrige Clerus zu Antiochia. (a) Nicht gar lange nachher fand sich das Concilium zu Ancyra veranlaßt, das Zusammenleben geistlicher Jungfrauen als Schwestern mit Gewissen (ohne doch jemand zu nennen) zu untersagen. Aber geradezu erklärt der dritte Canon von Nicäa: „Es untersagt die große Synode durchweg, sowohl dem Bischof, als dem Presbyter, als dem Diakon, überhaupt jedem aus dem Clerus eine Gesellschafterin (συνσείακτον) bei sich zu haben; es sey denn etwa die Mutter oder Schwester oder Tante, oder eine Person die keinen Verdacht erwecke". Aber diese Verordnungen müssen wenig befolgt worden seyn, denn Chrysost. fand dieses Uebel in Constantinopel so eingerissen, daß er alle Kunst und alle Kraft seiner Beredtsamkeit zu dessen Vertilgung aufbot. Auch andere Kirchenväter jener Zeit eifern gegen die platonische Liebe der Geistlichen.

---

a) Euseb. H. E. Lib. VII. c. 30.

26) Seit frühen Zeiten war es allgemeiner Gebrauch, daß sich die Christen in der Nacht vor dem Sonntage, vor hohen Festen, und den Gedächtnißtagen der Märtyrer in der Kirche oder an den Begräbnißstätten versammelten, und unter Gesang und Gebet die Nacht durchwachten. Dem weiblichen Geschlechte aber untersagte schon das Concilium zu Eliberis die Theilnahme an dergleichen Zusammenkünften. (a)

27) τό τῶν κρίσεων μέρος, der richterliche Theil, aber der Bestimmtheit wegen, habe ich es mit Schiedsrichteramt, wie es auch Cod. Just. Lib. I. Tit. 4 l. 8. genannt wird, übersetzt. Der heil. Augustin, dem es sehr viel zu schaffen machte, klagte den Apostel Paulus (1 Cor. 6. 4.) an, daß er diese Bürde den Bischöfen aufgeladen habe. Seine allgemeine Einführung wurde unter den heidnischen Obrigkeiten eine Sache der Nothwendigkeit, und dauerte fort als Gewohnheit unter christlichen Fürsten. Aber einen großen Antheil hatte gewiß auch daran die Würde und Gerechtigkeitsliebe der Bischöfe. Constantin stellte es den Parteien frei, mit Umgehung des bürgerlichen Richterstuhls sich an das bischöfliche Tribunal zu wenden, und verlieh dessen Aussprüchen gleiche Kraft mit seinen eig-

---

a) Concil. Eliber. C. XXXV.

nen. (a) Arcadius und Honorius bestätigten nochmals diese Begünstigung Constantin's durch zwei Gesetze (b). Dieses Schiedsrichteramt verwalteten jedoch die Bischöfe nur in bürgerlichen Rechtshändeln, mit Zustimmung beider Parteien, keineswegs aber in Criminalfällen.

28) τῶν ἀγοραιῶν. Bengel übersetzt magis quam scriba aliquis. Gregor von Nazianz verbindet es mit στωμύλος und γελοιαςτής. Ει δὲ μὴ στωμύλος τὶς ἦν, μηδὲ γελοιαστὴς καὶ ἀγοραῖος, μηδὲ τοῖς πολλοῖς ἀρέσκων Gregor. Nazianz. Orat. 20. p. 361. Vergleiche Orat. 25. p. 436.

Anmerkungen

zum vierten Buche.

1) Αρπάζειν rauben, aber auch bereitwillig annehmen, wie bei Xenoph. de re equest. C. VI. §. 10. „οὐδὲν ἂν εἴη θαυμαστὸν, ἐι ἁρπάζει (ἵππος) τὸν χαλινὸν αὐτόματος προτεινόμενον."

2) 1 Könige 2 — 4.

---

a) Sozom. H. E. Lib. I. c. 9.

b) Cod. Iust. Lib. I. Tit IV. c. 7, 8.

3) 4 Mos, 20. 12, 13. 5 Mos. 31, 51 und Ps. 105, 32.

4) 2 Mos. 33, 11. und 4 Mos. 12, 6 — 8.

5) Eine ziemlich umfassende Anweisung, wornach bei jemand, der zum Bischof gewählt werden soll, zu fragen sey, giebt das vierte Concil. zu Carth. Can. 2.

6) Der Verfasser meint hier die Wundergabe, welche die ersten Bothen und Bekenner des Evang. zur Bestätigung der Lehre erhielten, und von der nach dem Zeugnisse des Irenäus noch Spuren in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vorhanden waren. (a)

Von Wundern überhaupt kann er dies wohl nicht sagen, da er später selbst in diesem Werke, Buch 6. K. 4. zwei wunderbare Erscheinungen anführt, und mehrere Wunder aus jener Zeit von nicht viel spätern Schriftstellern erzählt werden. (b)

7a) Manichäer von Mani, Manes oder Manichäus also benannt, einem Perser von Geburt, und wahrscheinlich aus der Klasse der Magier; er lebte und lehrte in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Dieser wie auch Valentin und Marcion, welche der Verfasser S. 119 anführt, gehören zu den Gnostikern. Der Gnosticismus, geheime oder hö-

---

a) Euseb. H. E. Lib. V. c. 7.

b) Socrat. H. E. Lib. III. c. 20.

here Erkenntniß, kam ursprünglich aus dem Orient, Persien, Indien, Chaldäa, und verbreitete sich um die Zeit von Christus nach Klein-Asien, Syrien bis nach Alexandria. Dieser Lehre, auch orientalische Philosophie genannt, lag wohl ursprünglich die große Anschauung eines einzigen höchsten und gütigen Wesens, Ormuz bei den Persern genannt, das nach ihrer Ansicht in unzugänglichem Lichte wohnte, zum Grunde. Aus ihm entströhmten eine Menge anderer Lichtwesen — Aeonen — stufenweise herab; alle gut und dem Erzeuger ähnlich. Diesem höchsten Wesen gegenüber stellte man, um den Ursprung des physischen und moralischen Bösen zu erklären, das Reich des Ahriman oder der Finsterniß, von welchem auch die Materie herkomme.

Die Absicht der Gnostiker war entweder, wie bei Manes, das Christenthum der orientalischen Lehre anzupassen, und dadurch Occident und Orient mit einander zu verbinden, oder wie es bei Valentin und andern Gnostikern der Fall war, die Geheimnisse des Christenthums, besonders das Erlösungswerk, durch die Gnosis zu erklären. Da aber diese Männer nicht aus dem Christenthume heraus philosophirten, sondern auf dasselbe eine fremdartige Weisheit auftrugen, die nicht sowohl das Werk der Speculation, als vielmehr einer kühnen Einbildungskraft war, so konnten ihre Bemühungen größtentheils keine außerordent-

lichen und sehr lange dauernde Folgen haben. Zu den Manichäern gehörte in seinen Jugendjahren der heilige Augustinus.

Dieser eingebildeten Philosophie, welche nach Willkühr sich gute und böse Geister schuf, und sie sich wechselseitig bekriegen ließ, stand die stoische, welche alles unter die Herrschaft des Schicksals stellte, dem selbst das höchste Wesen dient, gegenüber.

7) Valentin lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und zu Alexandria. Von da begab er sich nach Rom, wo er seine gnostischen Ideen auszubreiten suchte: aber er fand Widerstand und fiel in den Kirchenbann. Doch nicht er sondern Marcion verwarf das alte Testament.

8) Marcion geboren zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, war der Sohn eines Bischofs zu Synope im Pontus. Von seinem Vater aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, ging er nach Rom und versuchte hier wieder aufgenommen zu werden: aber vergeblich.

Eine gründliche Darstellung des Gnosticismus giebt das Werk: Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme von Dr. August Neander.

9) Sabellius, Arius und Paul von Somosata gehören zu den Antitrinitariern. Sabellius aus Pentapolis in Africa lebte um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Nach seiner Lehre giebt es nur eine Person in dem göttlichen Wesen, welche nach ihren verschiedenen Func-

tionen bald Vater, bald Sohn, bald heil. Geist genannt wird. Nach anderer Meinung soll Sabellius Christum für eine göttliche Kraft gehalten haben, ähnlich einem Sonnenstrahl.

10) Arius, Presbyter zu Alexandria in Aegypten, lebte zu Anfang des vierten Jahrhunderts. Er lehrte 1) daß der Sohn zwar vor aller Zeit schon dagewesen sey, behauptete jedoch, daß man ein Vorherseyn des Vaters annehmen müsse, weil der Vater den Sohn gezeugt, und dieser sein Daseyn vom Vater erhalten habe. 2) Er läugnete daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters erzeugt worden, und behauptete der Sohn sey aus nichts hervorgebracht worden, und eines andern Wesens als der Vater, daher auch nicht gleich vollkommener Gott. Seine Lehre wurde zwar auf dem Concil. zu Nicäa verdammt, aber dennoch brachte sie durch mehrere Jahrhunderte die größten Spaltungen in der Kirche und im Staate hervor. Die Zahl ihrer Freunde war auch zu Antiochia, besonders unter dem Namen der Eunomianer, sehr groß.

11) Paulus von Samosata lebte in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Er war Lehrer bei der Gemeinde zu Antiochia und wurde endlich auch Bischof derselben. Er war ein eitler und stolzer Mann. Von Christo lehrte er, daß er ein blosser Mensch sey, mit dem sich die Weisheit Gottes vereiniget habe. Diese Vereinigung habe gedauert,

bis Christus gefangen worden, da habe ihn der Logos oder die göttliche Weisheit wieder verlassen.

12) Hellenisten sind Juden, welche unter den Griechen lebten, derselben Sprache redeten, und die heil. Schrift nach der LXX lasen.

15) Vielleicht keiner unter den großen Kirchenlehrern jener Zeit hat so oft und so stark auf das Lesen der Bibel gedrungen, so klar die Nützlichkeit und Nothwendigkeit nachgewiesen, und die Ausreden widerlegt als der Verfasser. „Dazu ermahne ich beständig, und werde nie aufhören zu ermahnen, daß ihr nicht blos auf das, was hier gesagt wird, acht gebet, sondern auch, wenn ihr zu Hause seyd, daß ihr beim Lesen der göttlichen Schriften beständig verweilet. Homil. 3 über Lazar. „Es heißt ich bin kein Mönch, habe Weib und Kinder, muß für mein Hauswesen sorgen. Aber gerade dies ist der Grund alles Verderbens, daß ihr das Lesen der göttlichen Schriften nur für Mönchspflicht haltet. Euch sind sie viel nöthiger als jenen. Denn wer mitten im Gedränge ist, und täglich Wunden davon trägt, bedarf der Heilmittel am meisten. Die Schrift nicht lesen, ist nicht so schlimm, als dafür halten, die Sache sey überflüssig, denn dies ist die Sprache des sorgfältigen Satans." Homil. 2. über Matth.

14) Diejenigen, welche entweder nur das Leben oder die Erkenntniß gut angeordnet, eines

aber von beiden vernachlässiget haben, unterscheiden sich nach meinem Bedünken nicht von den Einäugigen, deren Verlust zwar groß, aber deren Schimpf noch größer ist, sie mögen sehen oder gesehen werden. Gregor. von Nazianz. Rede 20.

Anmerkungen
zum
fünften Buche.

1) Dieselben Forderungen hinsichtlich der Gedanken und des Vortrags, welche die Griechen an die Sophisten beim öffentlichen Vortrage machten, dieselben ergingen auch von den Christen an die Lehrer des göttlichen Wortes; sie wollten nicht blos mehr wie früher etwas belehrendes sondern etwas neues, nicht was sie bessern, sondern was sie ergötzen konnte, hören. (a) Ein Beispiel nur, wie weit die Griechen ihre Ansprüche gegen die Sophisten trieben. Einem gewissen Rufinus, unehelichem Sohne des Sophisten Apollonius, machte man Vorwürfe, weil er sich der Gedanken seines Va-

---

a) Εἰς οὐδὲν ἄλλο ξυνκαιροῦμεν, ἢ λέγειν τι καὶ ακούειν καινότερον. Gregor. Nazianz. Orat. XXI. p. 380.

ters bediente; und als er sich damit vertheidigte, daß ihm die Gesetze erlaubten vom väterlichen Eigenthum Gebrauch zu machen, antwortete man ihm: „Die Gesetze erlauben dies zwar, aber nur den gesetzlich erzeugten.“ Philost. Vita Sophist. Lib. II. c. 19.

2) Der Sophist Philagrius wurde, wie Philostratus (Lib. II. c. 8 de vit. Sophist.) erzählt mit großem Geräusch und Lachen in seinem Vortrage aus dem Stegreife unterbrochen, weil er Gedanken, die er in früherer Zeit über denselben Gegenstand vorgetragen hatte, wiederholte.

3) Solche Wettstreite wurden von den Sophisten angestellt, wenn eine öffentliche Lehrstelle an den Orten, wo es Rednerschulen gab, erledigt war, und wieder besetzt werden sollte.

4) Die Beifallsbezeugungen, welche den Rednern, Schauspielern und andern Personen bei besondern Vorfällen, gespendet wurden, waren bei Griechen und Römern sehr mannigfaltig, und zu einer gewissen Kunst veredelt worden. (a) Man verstand die Hände

---

a) Captus (Nero) autem modulatis Alexandrinorum laudationibus, qui de novo commeatu Neapolin confluxerant, plures Alexandria evocavit. Neque eo segnius adolescentulos equestris ordinis, et quinque millia e plebe robustissimae juventutis undique elegit, qui divisi in factiones, plausuum genera condiscerent. Sueton. in vit. Neron. c. 20.

so mannigfaltig und so kunstmäßig zusammenzuschlagen, daß dadurch eine nicht unangenehme Musik hervorgebracht wurde. Unter den christlichen Rednern scheint Paul von Samosata, zuerst dergleichen Beifallsbezeugungen empfangen zu haben. „Er (Paulus) schlägt mit den Händen an die Hüften, und stampft mit den Füßen auf die Bühne. Und die welche nicht, wie in den Schauspielhäusern geschieht, mit den Schnupftüchern schwenken, und nicht ausrufen und aufspringen, — schilt und beschimpft er.“ Euseb. K. G. B. 7. c. 20. Uebersetzung von Stroth. Chrysost. und Augustinus erhielten den rauschendsten Beifall, obgleich sie ihr Mißfallen oft darüber bezeugten, und diese anstößige Sitte abzuschaffen suchten, unzähligemal. Sie erhielt sich in der Kirche bis auf die Zeit des heil. Bernhard. (b).

5) In der Mitte der Kirche war ein Pult, Ambo genannt, zu dem man auf einigen Stufen hinaufstieg, bestimmt für die Vorleser und Sänger. Die Bischöfe pflegten sonst von den Stufen des Altars herab zu predigen; aber Chrysostomus bestieg den Ambo um besser verstanden zu werden. Da sich in der Nähe desselben die Büßenden befanden, so scheint mir aus dieser Stelle des Priester-

---

b) De applausu veterum vide Graevii Thesaur. antiquit. Roman. Tom. IV.

thums hervorzugehen, daß auch die Bischöfe sie betraten, um Vermahnungsreden an die Büßenden zu halten.

6) Selbst Cicero fand öftere Uebungen im Reden, um nicht die Fertigkeit, die er besaß, zu verlieren, nöthig. An Papirius (Lib. IX. ep. 19 ad diverſ.) schreibt er der häuslichen Uebungen erwähnend: Deinde ipſa illa, si qua fuit in me facultas orationis, niſi me ad has exercitationes retuliſsem, exaruisſet.

7) „Nichts ist so leicht, als den gemeinen Haufen und eine ungelehrte Versammlung durch die Behendigkeit der Zunge zu täuschen, da diese, was sie nicht versteht, desto mehr bewundert.“ Hieron. ad Nepotian Epist. II.

8) So erging es schon in einer noch viel bessern Zeit der Kirche dem Demetrius, Bischof von Alexandria, als ihn Origenes verdunkelte. „Da er zu großer Ehre kam, und seiner Tugend und Weisheit wegen nicht geringen Ruhm sich erwarb, und Demetrius sonst nicht wuste, wessen er ihn beschuldigen sollte, so verlästerte er die That, die jener vormals in seiner Jugend (die Verschneidung seiner selbst) begangen hatte, aufs heftigste.“ Euseb. K. G. Buch 6 K. 8.

9) Auch Gregor von Nazianz seufzt über den Untergang der einfachen, und schmucklosen christlichen Beredsamkeit. „Es gab eine Zeit wo unsre Angelegenheiten blühten und im schönsten Zustande waren, damals mein

ich, als die Art mit einer überflüßigen und künstlichen Geschwätzigkeit die Gottesweisheit zu behandeln, noch keinen Eingang in die christlichen Säle gefunden hatte." Möchten auch manche christliche Redner unsrer Zeit, die ihren Rednerschmuck aus den Dichtern, und ihre Beweise aus den Philosophen entlehnen, beherzigen, was ein deutscher Dichter sagt:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Anmerkungen
zum
sechsten Buche.

1) Bei diesen Worten des Propheten Ezechiel macht Theodoret B. 1. K. 3. folgende Bemerkung: „Furchtbar und schauervoll ist diese Drohung, und geeignet auch jene in Schrekken zu setzen, welche sehr verhärtet sind; unaussprechlich aber auch die Güte, welche durch diese Drohung durchleuchtet: denn er droht dem Gerechten, daß er Rechenschaft von

ihm fordern werde, wenn er nicht dem Ungerechten die Drohung des Todes anzeige und ihn lehre, was das Leben gibt, oder den Tod herbeiführt. So sehr verlangt der Schöpfer und Herr aller Dinge die Besserung aller Sünder, daß wenn auch jemand jegliche Tugend sich erwürbe, aber die ihm anvertrauten Seelen vernachlässigte, ihm seine eignen guten Handlungen nichts helfen, wohl aber daß er Strafe wegen jener Vernachlässigung erleiden werde.“

2) Gregor von Nazianz äußert sich im Eingange seiner Rede 29 folgendermaßen über einen Menschen der in stetem Umgange mit Gott lebt: „Nicht scheint mir vergleichbar mit der Lebensweise eines Menschen, der, nachdem er seine Sinne geschlossen, nachdem er sich von dem Fleische und der Welt getrennt hat, nichts irdisches berührt, als wozu die größte Noth ihn treibt, der nur mit sich und mit Gott im Gespräch ein über das Sichtbare erhabenes Leben führt, und stets die göttliche Anschauungen rein in sich herumträgt, unvermischt mit den irdischen und wandelbaren Bildern, gleichsam ein fleckenloser Spiegel Gottes und der göttlichen Dinge sowohl seyend als dazu stets sich bildend, aufnehmend Licht zum Lichte, und das Hellere zum Dunklern, bis wir endlich zu jener Quelle des Glanzes gelangen, wo durch die Wahrheit jeder Wiederschein sich löset.“

3) In den apostolischen Constitutionen Buch 8 K. 41 befindet sich folgende Aufforderung zum Gebet für die Verstorbenen: „Für die entschlafenen Brüder lasset uns beten, daß der liebreiche Gott, der des Verstorbenen Seele hinnahm, ihm nachlasse jede Sünde, vorsetzliche und unvorsetzliche, daß er gnädig und wohlwollend sich ihm erweise und ihn stelle an den Ort der Frommen, derer die da ruhen in Abraham's, Isaac's und Jacob's Schooß, mit allen, welche Gott von Anfang gefallen haben, da, wo fern sind, Schmerz, Trauer und Seufzer."

4) Seite 155 Zeile 3 von unten lies statt Gast, Geist. Da der Gottesdienst wie er heute in der griechischen Kirche abgehalten wird, noch deutliche Spuren des vierten Jahrhunderts im Wesentlichen an sich trägt, und es sogar noch eine Liturgie giebt, welche den Namen des Chrysostomus führt, so verdient über beides nachgelesen zu werden die schon angeführten und aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten „Gebräuche und Ceremonien der griechischen Kirche in Rußland von Johann Glen King."

Staatliche Bibliothek Bamberg

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes

Des heiligen Johannes Chrysostomus sechs Bücher vom Priesterthume

Berlin 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB T 75
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421881-6